wahrsten Sinne des Wortes nach vorn und demnach auf das, was ihn nun auf Reisen erwarten würde. Damit war der Abschied endgültig vollzogen: »*Adiós*, geliebte *patria*! *Adiós*, Wesen, die ich liebe! Die alte Welt eröffnet sich vor meinen Augen; sie ruft mich, sie zieht mich an, um mir ihre Herrlichkeit zu zeigen […].«[82] (Ebd.; Herv. L. R.).

Der Idee folgend, dass dem Sehen(-Können) eine enorme Kontrollfunktion zukommt (vgl. Hasse 2005: 40; Flach 2003: 296f.; Brandes/Busch 1995: 16f.; Foucault [1975] 1994: 220ff.), es sich beim Sehen um »ein Vermögen [handelt], die Welt zu ordnen, der Welt habhaft zu werden« (Brandes/Busch 1995: 16), eröffnet sich im Moment des langsamen *fade-outs* ein interessantes Spannungsfeld: Das Dampfschiff entfernte *sich* und damit die Reisenden vom amerikanischen Festland und den dort Gebliebenen. Die Reisenden hatten demnach ab dem Moment des Ablegens keine Kontrolle mehr über den Verlauf der Fahrt bzw. der Bewegung, wobei sich dieser Kontrollverlust metaphorisch im ›aus den Augen-Verlieren‹ spiegelt. Spinnt man diese Überlegungen weiter, mussten die Reisenden, um die (optische) Kontrolle zurückzugewinnen, die sie durch das sich entfernende Schiff verloren (hatten), ihren Fokus auf das verschieben, was sie nun sehen konnten: Das Meer, das Schiff, die Mitreisenden, ›Europa‹.

3.2 Die Überfahrt

Innerhalb der Reiseberichte bewegt sich die Bedeutung des Atlantiks in einem komplexen Spannungsfeld zwischen Be- und Entgrenzung (vgl. Kapitel 3). Während ›Unermesslichkeit‹[83] und ›Grenzenlosigkeit‹ des Ozeans zunächst Sinnbild der Ermöglichung zu sein schienen, führte der zum Teil über Wochen andauernde Anblick von Himmel und Wasser allerdings auch zu Langeweile. Das ›monotone Panorama‹ war von Gleichförmigkeit geprägt, die optischen Grenzen verschwammen zeitweise gänzlich. Die Reisenden begannen, die anderen seereisenden Körper zu beobachten und zu kategorisieren und konstruierten (Nicht-)Zugehörigkeiten und (soziale) Ordnung(en). Zudem vergrößerte sich ihre ›Seh(n)sucht‹[84], Europa nun endlich zu erreichen, verhieß die Ankunft doch eine erneute Schärfung optischer Konturen.

82 »¡Adios [!], querida patria! ¡Adios [!], séres [!] á [!] quienes amo! El viejo mundo se abre ante mi vista; me llama, me atrae, para enseñarme sus maravillas […].« (Ebd.).

83 In den folgenden Kapiteln gehe ich detaillierter darauf ein, dass mehrere Reisende den Ozean mit dem Attribut der ›Unermesslichkeit‹ (sp. *inmensidad*) versahen (u. a. Rivas 1907: 44; 47f.; Cabrera 1906: 8; Balaija 1897: 10).

84 Vgl. hierzu den Sammelband *Sehsucht. Über die Veränderung der visuellen Wahrnehmung* (1995), herausgegeben von der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wenn sich jedoch das Wetter änderte und die See stürmisch wurde, offenbarte sich auch die Unberechenbarkeit des Atlantiks. Mit Reiseantritt hatten die Reisenden ihre Körper ›aufs Spiel gesetzt‹ und die Konfrontation mit der eigenen Vulnerabilität und Vergänglichkeit ließ viele das ›Projekt Europareise‹ nochmals reflektieren. Der Atlantik bewegte sich damit über seine Funktion der ›reinen‹ *conditio* der Reise von Lateinamerika nach Europa hinaus. Vielmehr avancierte er in solchen Momenten zur Projektionsfläche eigener Ängste, Vorstellungen und Erwartungen und erwies sich – insbesondere in Zeiten ›bewegter‹ Meeresoberfläche – als Ungewissheitsraum. In zweifacher Weise erschwerte bzw. verunmöglichte er damit die Handlungsroutinen der Seereisenden: zum einen durch ›lähmende Langeweile‹, zum anderen durch sein Aufgewühlt-Sein.

Um die transatlantischen Reisen zwischen (empfundenem) Stillstand und Bewegung bzw. Bewegtheit zu fassen, eignet sich eine Analyse von Reiseliteratur in gleich zweifacher Weise: Auf der einen Seite ist sie eine Literatur *über* das Reisen, die den Transfer – meist von Körpern, aber auch von Objekten – in den Blick nimmt und so zu einer »Gattung […] des Ortswechsels« wird (Ette 2001: 48). Auf der anderen Seite entsteht sie als *Literatur in Bewegung* meist selbst auf Reisen (Ette 2001). Entlang der ihr immanenten Parallelen von Transfer und Schreibbedingungen erweist sich im Falle der hier untersuchten Reiseberichte das Transatlantische selbst als Schreib*raum*, aus dem sich Bedingungen und Anlässe für das Schreiben ergaben. Diese Dopplung offenbart sich auch im Titel von Federico Villochs Kapitel über dessen Atlantiküberquerung »Über die/den Wellen«[85] (Villoch 1892: 19). Während er hiermit einerseits proklamierte, dass er sich beim Schreibprozess ›über den Wellen‹ des Atlantischen Ozeans befunden habe, verdeutlichte er ebenso, dass er ›über die Wellen‹ bzw. über den Atlantischen Ozean schreiben würde. Bei den Wellen handelte es sich demnach gleichzeitig um Schreibanlass und -bedingung. So inspirierte wie erschwerte der sich bewegende Ozean bzw. das sich bewegende Schiff das Schreiben, was sich auch in Vicente López' Aussage widerspiegelt, dass »[d]ie vibrierenden Bewegungen der Schiffsschraube […] [seine] Feder aufs Geratewohl über das Papier [trugen], als wäre es die Nadel eines Minutenzeigers«[86] (López [1881] 1915: 9f.).

85 »Sobre las olas« (Villoch 1892: 19). Im Spanischen sind die Wellen hier zugleich Akkusativ- wie Dativobjekt des Satzes, weshalb es in der deutschsprachigen Übersetzung eines Schrägstriches bedarf, um die Vielschichtigkeit des spanischsprachigen Satzes adäquat wiedergeben zu können.

86 »Los movimientos vibrantes del hélice llevan mi pluma al acaso sobre el papel como si fuera la aguja de un minutero […].« (López [1881] 1915: 9f.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.2.1 »Die schwimmende Stadt« – Das transatlantische Dampfschiff als Raum

> »Wir sind jetzt definitiv auf Reisen: Die Welt reduziert sich vorerst auf uns, die sich an Bord befinden, und auf das, was das Auge sehen kann – Wasser! […] [D]as Leben an Bord beginnt: die Gesichter inspizieren sich, man beginnt, sich die Freundschaften von morgen auszumalen, und die erste Mahlzeit, bei der sich die Menschen mehr durch Zufall als durch Berechnung näher kommen, ist eines der wichtigsten Ereignisse der Reise, dasjenige, das die Tischgenossen festlegt!«[87] (Carrasco 1890: 170f.)

Nachdem man das Festland und die sich dort Verabschiedenden aus den Augen verloren hatte, schwenkte der Blick nun zum einen auf das Dampfschiff und die Mitreisenden, zum anderen auf die Meeresoberfläche und den Horizont.[88] In einigen der Berichte finden sich demzufolge zunächst ausführliche Beschreibungen der Dampfschiffe. Bis ins Detail beschrieb beispielsweise Raimundo Cabrera die Salons und Schlafkammern, den Speisesaal und die Bäder des Schnelldampfers *Kronprinz Wilhelm*:

> »Alles, was ein Hotel der modernsten und komfortabelsten in den [angel]sächsischen[89] Städten zu bieten hat, hat der Reisende in einem Schiff dieser Art. In den Schlafkammern weiche Betten von unvergleichlicher Sauberkeit, komfortable Sofas, Waschbecken des neuesten Typs, Wasserhähne von nie erschöpfendem fließenden Wasser, Spiegel, Glocken und elektrisches Licht. Im Speisesaal, der fünfhundert Gästen einen bequemen Platz bietet, geschmückt mit goldenen Bögen und Säulen, großen Spiegeln, mit Fresken und Gemälden von verdienstreichen Personen, den exquisitesten Köstlichkeiten, frischen Früchten aus allen Klimazonen, teuren Leckereien und Sorbets. […] Im Raucherbereich weitläufige Säle voller prächtiger Kanapees, die wie die prunkvollen deutschen Gewölbekeller dekoriert

87 »Ya estamos definitivamente en viaje: el mundo se reduce, por lo pronto, á [!] los que nos encontramos á [!] bordo y á [!] lo que alcanza la vista – ¡agua! […] principia la vida de á [!] bordo: los rostros se inspecionan [!], empiezan á [!] diseñarse las amistades para el mañana, y la primera comida, en que más el azar que el cálculo aproxima á [!] las personas, es uno de los más graves acontecimientos del viaje, el que fija los compañeros de mesa!« (Carrasco 1890: 170f.).

88 Vgl. hierzu Kapitel 3.2.2.

89 Der historische Kontext legt nahe, dass mit der häufig wiederkehrenden Bezeichnung sächsisch wohl angelsächsisch gemeint war.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> sind, wo der Passagier mit Freude den aromatischen Mokka trinkt […].«[90] (Cabrera 1906: 8ff.)

Das, »was die Industrie und die Wissenschaft [hier] in diesen großartigen maritimen Bauten realisiert« hatten (ebd.: 8), ließ den Reisenden sogar von einem »großen schwimmenden Palast« schwärmen (ebd.: 10).[91] Im Gegensatz dazu beschrieb Federico Villoch den Maschinenraum der *Ponce*, der ihm von einem der Maschinisten gezeigt worden war, und nach dessen Besichtigung er zu dem Schluss kam: »Die Sache ist die, dass mir die Maschine ausgezeichnet zu sein erschien, und Ihnen wird es genauso vorkommen, wenn ich Ihnen sage, dass in sechs oder sieben Jahren nicht die einfachste Reparatur nötig war«[92] (Villoch 1892: 24).

Sogar der Kapitän habe bemerkt, dass sie den Anschein mache, »aus Gold und Diamanten gemacht zu sein«[93] (ebd.). Mit diesen Darstellungen erzeugten die Reisenden ein Bild von ›Modernität‹ und ›Fortschritt‹, das sich in Form des Schiffes materialisiert hatte, und inszenierten zudem ihren eigenen sozialen Status, indem sie implizit wie explizit deutlich machten, Teil dieses Prunks und technischen ›Fortschritts‹ zu sein. Bezeichnend sind dabei insbesondere bei Cabrera die steten Verweise auf westeuropäische Länder bzw. Regionen, die innerhalb der Schiffsbeschreibungen wie Belege für die Qualität und die Pracht des Schiffes erscheinen. Westeuropa – in diesem Falle Deutschland und angelsächsische Siedlungsgebiete – wurde hier zur Folie und zum Maßstab der angeführten ›Modernität‹.

Neben diesen Beschreibungen des Aufbaus und der Ausstattung der Dampfschiffe, die die Reisenden *sehen* konnten, fand ebenso die sinnliche Wahrnehmbarkeit des Schiffsraumes Eingang in dessen (schriftliche) Konstituierung, was er-

---

90 »Todo lo que puede ofrecer un hotel de los más modernos y confortables en las ciudades sajonas, lo tiene el viajero en un barco de esta especie. En el dormitorio mullidas camas de incomparable limpieza, cómodos sofás, lavabos del último modelo, surtidores de agua corriente nunca exhausta, espejos, timbres y luz eléctrica. En el comedor que da asiento holgado á [!] quinientos comensales, adornado con arcos y columnas doradas, grandes espejos, con frescos y cuadros de mérito, los manjares más exquisitos, las frutas frescas de todos los climas, las golosinas de precio y los sorbetes. […] En el fumador extensas salas llenas de ricos canapés, decorado como las suntuosas bodegas alemanas, donde el pasajero sorbe con deleite el aromático Moka […].« (Cabrera 1906: 8ff.).

91 Eine ähnliche Begeisterung über den auf dem Schiff vorhandenen Luxus findet sich auch in Domingo Faustino Sarmientos Bericht (vgl. Sarmiento 1849a: 135).

92 »El caso es que la máquina me ha parecido excelente, y á [!] ustedes les parecerá lo mismo si les digo que en seis ó [!] siete años no ha necesitado de la más sencilla reparación. Le oí al al [!] capitán una frase que da exacta idea de su valor: – Parece – me decía – hecha de oro y diamantes. Y hecha así parece, en efecto, para resistir sin quebrantarse un trabajo tan rudo y tan constante.« (Villoch 1892: 24).

93 Zitat s. o.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

neut von der Verflochtenheit von Körpern und Räumen zeugt.[94] Zwar erweist sich der Sehsinn durchweg als dominant innerhalb der Narrationen, jedoch ließen die Schreibenden auch andere Sinneseindrücke wie Gerüche und Geräusche in ihre Beschreibungen einfließen. Während Cabrera die Pracht der *Kronprinz Wilhelm* beispielsweise durch die Betonung des Fehlens des sonst üblichen »speziellen Geruchs von Schiffen« weiter hervorhob (Cabrera 1906: 11), nahm Miguel Cané diesen in seiner Kabine sehr deutlich wahr und unterstrich damit seinen Unmut über die Schifffahrt: »[…] der Geruch nach Feuchtigkeit verbindet sich mit dem nach Lack, die *Luke* lässt sich nicht öffnen und die Luft ist aus Blei; […] die Kinder weinen vor unserer Tür […]!«[95] (Cané 1884: 10f.; Herv. i. O.). An Deck begann »der Geruch von Pech, Werg, Öl, Kohle und Küche […] alles zu durchdringen, sich im Geruchssinn festzusetzen und dieses Gefühl physischen Ekels zu erzeugen […].«[96] (Ebd.: 2). Neben der seh- und spürbaren Materialität waren es demnach ebenfalls die beschriebenen olfaktorischen und auditiven Sinneseindrücke, die in die Konstruktion der Dampfschiffe als Räume einflossen und die Reiseberichte ›beleben‹.

Während sich die Blicke zum einen also auf das Dampfschiff richteten, nachdem man das Festland und die dort Verbliebenen aus den Augen verloren hatte, so wurden sie zum anderen auch auf die anderen seereisenden Körper geworfen. Entlang ihrer Blicke auf die Körper der Mitreisenden – als das von außen Sichtbare – beurteilten die Reisenden, ob sie sich mit den jeweiligen Personen – zumindest für die Zeit der Überfahrt – anfreunden wollten oder nicht:

> »endlich sind wir an Bord: […] man beginnt, über das Schiff zu laufen, bekannte Gesichter suchend und Gesichtsausdrücke lesend, in dem Versuch zu erkennen, wer wir sind, und nach den Freundschaften von morgen zu suchen oder sie vorherzusagen.«[97] (Carrasco 1890: 170)

94 Auf den Aspekt, dass die Schreibenden ihren Berichten eine für die Lesenden ›handhabbare‹ Seite verliehen, um diesen zu ermöglichen, eine Gedankenreise zu unternehmen, gehe ich in Kapitel 4.3 ein.

95 »Las sábanas son cortas, la almohada es un sistema orográfica accidentado, el olor á [!] humedad se combina con el de pintura, el *sabord* no puede abrirse y la atmósfera es de plomo; […] los niños lloran á [!] nuestra puerta […]!« (Cané 1884: 10f.; Herv. i. O.).

96 »Las corbatas se aflojan, los sacos imposibles aparecen y el olor de brea, estopa, aceite, carbon [!] y cocina, empieza a penetrar todo, a fijarse en el olfato y a producir aquella sensación de disgusto físico que esta sujeto todo hombre delicado a bordo, aunque no se marea.« (Ebd.: 2).

97 »[…] por fin estamos á [!] bordo: se acomodan maletas, se hace la toillet [!] de navegación y empieza á [!] recorrerse el buque buscando caras conocidas é [!] interrogado [!] todas las fisonomías, para tratar de darse cuenta de quiénes somos y buscar ó [!] adivinar las amistades del mañana.« (Carrasco 1890: 169f.). Gumersindo Rivas hielt in seinem Bericht fest: »Die Reisenden suchen sich ihre Gruppen.« (»Los viajeros buscan sus grupos«; Rivas 1907: 28).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Enriqueta und Ernestina Larráinzar setzten sich zu diesem Zweck am ersten Abend im Speisesaal neben den Kapitän an die Kopfseite des Raumes, um ihre Mitreisenden genau ›inspizieren‹ zu können. Sie hielten fest:

> »[U]nd in all der Menge der Passagiere fanden wir kein Gesicht, das wir mochten, also verstanden wir zweifellos, dass wir uns auf dieser Seefahrt mit niemandem anfreunden würden.«[98] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 479f.)

Entlang eines kaum übersehbaren hierarchischen Gefälles kategorisierten die beiden Schwestern ihre Mitreisenden auf Grundlage deren Körper,[99] die sich dieser Beobachtung ob des als schier allumfassend dargestellten Blicks kaum entziehen konnten. In Anlehnung an Löws Schreibweise der ›Raum(An)Ordnung‹ verbinden sich hier zudem sowohl in praxisgegenwärtiger[100] als auch auf textueller Ebene die Inszenierung der eigenen Sozialität mit der Konstitution des Raumes in interessanter Weise: Während sich die beiden Schwestern in einer bestimmten Position im Raum anordneten – an der Kopfseite *neben* dem Kapitän – re-produzierten sie die hierarchische Raumordnung, entlang derer sie einerseits zugleich ihre eigene Sozialität als ›Bekannte‹ des ranghöchsten Mannes auf dem Schiff hervorhoben, andererseits aber auch einen räumlichen wie sozialen Abstand zu ihren Mitreisenden einhielten.[101] Auf textueller Ebene verdeutlichten sie den Lesenden mit dieser Beschreibung außerdem, dass sie sich in der ersten Klasse des Dampfers befanden, da sich der Kapitän wohl kaum in einer anderen Klasse aufgehalten haben dürfte. Entlang dieser Passage zeigt sich erneut, wie wesentlich der Körper im Kontext der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten, aber eben auch von Raum ist: Es sind

98 »[…] ocupamos los primeros lugares al lado del capitan [!] en la primera mesa, y entonces dirijimos [!] una mirada hácia [!] los que debian [!] ser nuestros compañeros de viaje; […] y en toda aquella multitud de pasajeros no encontramos un semblante que nos simpatizara, por lo cual comprendimos desde luego que no estrecharíamos amistad con nadie en esa navegacion [!].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 479f.).

99 Sehr wahrscheinlich bewerteten und kategorisierten die Schwestern ihre Mitreisenden nicht nur auf Grundlage deren Gesichter, sondern vielmehr flossen auch deren Kleidung – eventueller Schmuck – und Handeln mit in die Bewertung und Kategorisierung ein.

100 Ob sich die Dinge in der Praxisgegenwart tatsächlich so zugetragen haben wie in den Berichten beschrieben, kann und soll zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr nachvollzogen werden (vgl. Kapitel 4). Dennoch lohnen sich Überlegungen zu einer möglichen Praxisgegenwart, stellten die Reisenden doch auch entlang des Praxisvollzugs eine soziale ›Realität‹ in ihrer jeweiligen Gegenwart her. Denn sollten sich die Schwestern Larráinzar tatsächlich neben dem Kapitän des Schiffes platziert haben, hätten sie damit auch in der Praxisgegenwart eine »soziale Positionierung[] beansprucht […] und Beziehungen hergestellt« (Freist 2015b: 67).

101 Diese Annahme bestätigt sich im weiteren Verlauf des Kapitels, da die Schwestern nicht müde wurden zu betonen, dass sie ausgesprochen viel Kontakt zum Kapitän gehabt hätten, während sich der Kontakt mit den – vor allem männlichen – Mitreisenden erst allmählich einstellte (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 480ff.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Arten und Weisen »wie Menschen mit ihrem Körper beim Handeln umgehen, welche körperlichen Abstände sie einhalten, welche Körperhaltungen sie zeigen, welche Gestiken sie entwickeln« (Wulf/Göhlich/Zirfas 2001: 9).

Dass auch Guillermo Lobé seinen Blick auf seine Mitreisenden richtete, wird anhand einer Tabelle deutlich, in der er detailliert aufzählte, wer sich mit ihm an Bord befand: »Männer (2 Greise, 5 alte, 5 mittelalte, 5 junge, 5 Kinder) .....22 [;] Frauen (2 alte, 4 Frauen, 5 junge) .....11 [;] Tiere 5 Hunde .....5 [;] Gesamt ..... 38 Individuen.«[102] (Lobé 1839: 8). Allerdings seien es weder »das Alter, noch das Geschlecht, die den inneren Wert von Individuen bestimmen« (ebd.). Vielmehr sei er »[n]ach einigen Tagen des Umgangs und nüchterner Beobachtung« zu einem ›Ergebnis‹ »über die Eigenschaften und den jeweiligen Wert […] [seiner] Mitreisenden«[103] gekommen – es folgt eine Tabelle, in der er beispielsweise angab, dass es »3 Personen mit respektablem Charakter aufgrund umfassender Sittlichkeit« an Bord gegeben habe, zehn mit »ungehobeltem [Charakter] und ordinären Manieren« und eine Person »der schönen kindlichen Unschuld«[104] (ebd.: 9). Als seien es Versuchsobjekte, kategorisierte Lobé seine Mitreisenden auf Grundlage seiner – (proto)ethnografisch anmutenden – Beobachtungen.[105] Eine solche Auflistung ist

---

102 »Varones (2 ancianos, 5 viejos, 5 hombres, 5 jóvenes, 5 niños) .....22 Hembras (2 viejas, 4 mugeres [!], 5 jóvenes) .....11 Animales 5 perros .....5 Total .....38 individuos.« (Lobé 1839: 8).

103 »Mas [!] como en la sociedad, á [!] mi modo de ver, no son los años, ni el sexo que determinan el valor intrínseco de los individuos, voi [!] á [!] indicarte ahora la clasificacion [!] que formé allá en mis mientes, despues [!] de algunos dias [!] de trato y fria [!] observacion [!] sobre los caractéres [!] y mérito respectivo de mis compañeros de viaje; aunque teniendo presente que para ser exacto é [!] imparcial elimino los 5 cuadrúpedos y á [!] mas [!] mi persona.« (Ebd.).

104 »He aquí pues mi opinion [!] sobre los 32 restantes de que voi [!] á [!] darte cuenta.
3 individuos de carácter respetable por moralidad completa.
2 idem idem idem [!] y conocimientos.
3 idem idem idem [!] por bondad y talento natural.
3 idem idem idem [!] y talento músico.
1 idem idem [!] trivial y grosero.
10 idem idem [!] grosero y maneras ordinarias.
2 idem idem [!] fatuo.
1 idem idem [!] orijinalísimo [!].
2 idem idem [!] alocado.
2 idem idem [!] brusco é [!] insignificante.
1 idem idem [!] malo.
1 idem idem [!] inmoral hipócrita.
1 idem idem [!] de la bella inocencia de la infancia.
-- 32 individuos.« (Ebd.: 8f.).

105 Kurz zuvor hatte er selbst davon geschrieben: »Jede Zusammenkunft von Menschen ist würdig, studiert zu werden, sie alle stellen Studien- oder besser gesagt Lehrobjekte für denjenigen dar, *der denkt, für denjenigen, der nachdenkt, für denjenigen, der in gutem Glauben vergleicht*.« (»Toda reunion [!] de hombres es digna de estudio, todas presentan cuadros de escuela, ó [!] mas [!] claro, de enseñanza para el *que piensa, para el que reflexiona, para el que compara de*

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

innerhalb der untersuchten Reiseberichte einzigartig, allerdings häufen sich auch in anderen Berichten die Beschreibungen anderer seereisender Körper, wurde den Reisenden – sei es durch Zimmer- oder Tischgenoss_innen – »das Leben familiärer Intimität«[106] doch regelrecht ›aufgezwungen‹[107] (Matto de Turner o. J.: 8). Laut Domingo Faustino Sarmiento dauerte es »nicht lange […], Vertrautheiten auszubilden [] [oder] sich in Intrigen zu verwickeln«, wobei es sich bei der Gesellschaft an Bord regelrecht um eine ›eigene‹

> »Welt [handelte], die durch den Rumpf des Schiffes begrenzt ist und […] in der Abneigungen oder Vorlieben zwischen Personen geboren werden, die sich bei Betreten des Festlandes vielleicht für immer aus den Augen verlieren werden.«[108] (Sarmiento 1849a: 136)

Die Schreibenden zeichneten ein Bild des transatlantischen Dampfschiffes als einer »Welt für sich, in der die gesamte Gesellschaft nur durch sie [die Reisenden; L. R.] repräsentiert« wurde (Carrasco 1890: 172), als einer »schwimmenden Stadt«[109] (de la Barra 1878: 53), deren »Bewohner an Bord« (Sarmiento 1849a: 136) in den kommenden Wochen der Überfahrt »die gleichen Freuden, die gleichen Schrecken haben [würden], vielleicht den gleichen Gefahren trotzen«[110] müssten (Carrasco 1890: 172). Indem die Seereisenden begannen, (Nicht-)Zugehörigkeiten zu konstruieren, entwickelte sich eine eigene soziale Ordnung, wobei sich die – stets miteinander verwobenen – Kategorien (Supra-)Nationalität bzw. nationale

---

buena fé [!].«; Ebd.: 8; Herv. i. O.). Obwohl Lobé hier nicht wörtlich über sich sprach, so inszenierte er sich durch diese Aussage dennoch selbst als ›nachdenkenden‹ und ›studierenden‹ Menschen.

106 »Los pasajeros ya inician la vida de intimidad familiar que se impone en largas travesías.« (Matto de Turner o. J.: 8).

107 Guillermo Lobé schrieb in diesem Zusammenhang von »erzwungenen Zusammenkünften« (»forzadas reuniones«; Lobé 1839: 11).

108 »[…] aquí la sociedad en que debiamos [!] movernos durante la navegacion [!]; mundo que tiene por límites el casco del buque i [!] en el que no tardan en formarse parcialidades, enredarse intrigas, i [!] nacer malquerencias o aficiones entre individuos que al tocar la tierra van a perderse de vista acaso para siempre.« (Sarmiento 1849a: 136).

109 »[…] aquella flotante ciudad llamada *Corcovado*, dirigiéndola [!] hácia [!] la embocadura del puerto.« (De la Barra 1878 : 53 ; Herv. i. O.).

110 »No tarda en organizarse la vida de á [!] bordo, la vida de viaje, en que tantas personas reunidas en un mismo buque por un conjunto de circunstancias que no volverán á [!] repetirse, van á [!] hacer vida de familia por tres semanas, á [!] tener los mismo placeres, los mismos sobresaltos, á [!] arrostrar, quizá, peligros iguales, formando sobre el mundo terrestre un mundo aparte, en que toda la sociedad está solo representada por ellas.« (Carrasco 1890: 172).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Identität, Geschlecht, soziale Klasse, Sprache, Religion und Alter[111] als maßgeblich für diesen Prozess erweisen.[112]

An besonders prominenter Stelle innerhalb der Reiseberichte taucht die Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten entlang von Supranationalitäten bzw. Nationalitäten auf. In Bezug auf die aus Argentinien stammenden Reisenden erweist sich teilweise auch die jeweilige Stadt bzw. Provinz als bedeutsam. So hielt Gabriel Carrasco in seinem ›Atlantik-Kapitel‹ fest:

> »Wir sind hundertfünfzehn Passagiere in der ersten Klasse und mehr als zweihundert in der dritten; in der ersten befinden sich mehrere bekannte Familien aus Buenos Aires, Rosario und Montevideo; die *rosarische Kolonie* wird durch ein Dutzend Personen vertreten und die Gesamtzahl der Passagiere verspricht auf den ersten Blick eine angenehme Gesellschaft.«[113] (Ebd.: 170; Herv. i. O.)

An diesem Zitat erscheinen zwei Aspekte bemerkenswert: Zum einen, dass der Reisende die Herkunft seiner Mitreisenden hervorhob, die aus argentinischen Städten bzw. der uruguayischen Hauptstadt stammten.[114] Der selbst in Rosario geborene Reisende deutete hiermit bereits an, welcher Gruppe er sich auf dem Schiff zugehörig fühlte. Zum anderen ist die Verwendung des Begriffes Kolonie interessant, verstand (bzw. versteht) man darunter doch »[e]ine bestimmte Anzahl von Personen, die von einem Fürsten oder einer Republik entsandt werden, um sich in einem anderen Land niederzulassen«[115] (Diccionario General Etimológico de la Lengua Española 1887: colonia). Hier entsteht demnach der Eindruck einer zwar nicht gänzlich geschlossenen, aber dennoch klar abgegrenzten Gemeinschaft. Während Carrasco in diesem Zitat zu Beginn seines Kapitels demnach noch eine Differenzierung in Städte vornahm, hielt er einige Seiten später fest:

---

111 Die Kategorisierungen Religion und Alter schwingen in einigen der in diesem Kapitel angeführten Zitate mit, werden jedoch im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht in Form eigenständiger Abschnitte besprochen, da sie innerhalb der Reiseberichte im Vergleich zu den anderen Kategorisierungen deutlich geringere Beachtung finden.

112 Ähnliches arbeiten Wolfgang Gippert und Elke Kleinau über die Beschreibungen der Seereise über den Indischen Ozean von Auguste Mues heraus (vgl. Gippert/Kleinau 2014: 183f.; 189ff.).

113 »Somos ciento quince pasajeros de primera clase y más de doscientos de tercera; en la primera se encuentran varias familias conocidas de Buenos Aires, Rosario y Montevideo; la *colonia rosarina* está representada por una docena de personas, y el total de los pasajeros promete, al primer golpe de vista, una agradable compañía.« (Carrasco 1890: 170; Herv. i. O.). Mit *colonia rosarina* sind hier die aus der Stadt Rosario stammenden Reisenden gemeint.

114 Dass Montevideaner_innen hier offenbar als zugehörig empfunden wurden, lässt sich entlang der engen Beziehungen insbesondere der Eliten zwischen Argentinien und Uruguay in dieser Zeit erklären. Von 1810 bis 1831 waren das heutige Argentinien und Uruguay zudem Teil der Vereinigten Provinzen des Río de la Plata.

115 »Cierta porción de gente que se envía, de orden de algún principe [!] ó [!] república, a establecerse en otro país« (Diccionario General Etimológico de la Lengua Española 1887: colonia).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> »Heute war ein Tag großer Emotionen für die *argentinische Kolonie*, die sich auf der *Duca di Galliera* befindet! Wer hätte das gedacht? Wir Argentinier, deren Territorium von so vielen tausend Ausländern bevölkert ist, […] wir bilden hier, mitten auf dem Meer, eine Welt, die für ein paar Tage getrennt ist und in einem fremden Land an Land geht, bilden eine besondere Gruppe, die wir im Scherz als ›argentinische Kolonie auf Reisen‹ bezeichnen.«[116] (Carrasco 1890: 176; Herv. i. O.)

Aufgrund dieser Aussage verstärkt sich der Eindruck, dass die von Carrasco beschriebenen Reisenden und er eine teilweise geschlossene Gemeinschaft auf dem Dampfschiff bildeten, die sich mit der Zeit von einer zunächst nach Städten differenzierten in eine ›homogenere‹ Gruppe qua Nationalität transformierte. Als ein möglicher Grund für diese ›Homogenisierung‹ könnte die gemeinsam verbrachte Zeit angesehen werden, die die Reisenden hatte ›zusammenwachsen‹ lassen. Ebenso denkbar – und mit der vorherigen Interpretation durchaus verbunden – erscheint zudem ein Oszillieren zwischen Zugehörigkeiten je nach Kontext und (sozialer) Umgebung, worunter insbesondere die Konstruktion und/oder Gegenüberstellung von Nationalitäten und Supranationalitäten fällt.[117] Beide Interpretationen bestätigen sich im weiteren Verlauf der Textpassage:

> »Diese [argentinische; L. R.] Kolonie bilden neben vielen anderen die Familien Montes de Oca, (Juan y Leopoldo) Oliveira […] und einige Händler und Grundbesitzer, die, obwohl Spanier, hier als *Amerikaner* gelten, weil sie so viel Zeit mit uns verbracht haben.«[118] (Ebd.: 197; Herv. i. O.)

Nicht nur, dass die aus Spanien stammenden Mitreisenden aufgrund der gemeinsam verbrachten Zeit als zugehörig empfunden wurden, Gabriel Carrasco nahm nun zudem eine Erweiterung der zuvor ›nationalen‹ (argentinischen) zu einer ›supranationalen‹ (amerikanischen) Gemeinschaft vor. Damit verdeutlichte er eine Art synonymen Gebrauch nationaler wie supranationaler Zugehörigkeit(en), war

---

116 »Hoy ha sido día de grandes emociones, para la *colonia argentina* embarcada en el *Duca di Galliera*! ¡Quien lo dijera! Nosotros los argentinos, nosotros cuyo territorio está poblado por tantísimos millares de extranjeros, […] nosotros aquí, en medio del mar, formando un mundo aparte por algunos días y desembarcando en tierra extranjera, formamos á [!] nuestra vez, un grupo especial que entre bromas y chanzas clasificamos de ›colonia argentina en viaje‹.« (Carrasco 1890: 176; Herv. i. O.).

117 Ähnliches konstatieren auch Marc Depaepe und Lieven D'hulst (2011) in Bezug auf die Positionierung Raymond Buyses während dessen USA-Reise im Jahr 1922. Demnach hatte sich Buyse gegenüber Menschen in den USA als Franzose positioniert, während er vor US-amerikanischen Schüler_innen von Belgien als ›seinem Land‹ sprach (vgl. ebd.: 60ff.).

118 »Forman esa colonia, entre muchas otras, las familias de Montes de Oca, (Juan y Leopoldo) de Oliveira […] y algunos comerciantes y propietarios, que, aunque españoles, son aquí considerados como *americanos*, por haber residido mucho tiempo entre nosotros.« (Carrasco 1890: 197; Herv. i. O.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

man als ArgentinierIn eben auch AmerikanerIn. Interessant ist an dieser Passage, dass nicht ganz deutlich wird, *wer* die aus Spanien stammenden Reisenden als ›Amerikaner‹ angesehen hatte. Denkbar ist auch, dass es sich hierbei um eine Beschreibung Carrascos von der Meinung anderer Mitreisender gehandelt haben könnte, die die ›argentinische Kolonie‹ in weniger differenzierter Manier von außen schlicht als ›Amerikaner‹ wahrgenommen hatten.[119]

Dass eine gemeinsame Supranationalität während der transatlantischen Überfahrt zur Stiftung von Zugehörigkeit beitrug, zeigt sich auch deutlich in Domingo Faustino Sarmientos Bericht. Er schrieb von einem aus Brasilien stammenden Mitreisenden, der andere Mitreisende wegen seines Plans, sich in Deutschland einen Abschluss in Rechtswissenschaften zu kaufen, ohne dafür ein Examen abzulegen, gegen sich aufgebracht hatte:

> »[…] und als sich der Entrüstete von der einstimmigen Meinung der Leute im Bugraum unterdrückt sieht, wendet er sich an mich, zumindest als Amerikaner, weil ich nicht die Ehre habe, Brasilianer zu sein, und mit einer unsicheren Stimme sagt er zu mir. ›*Ausländer*! Schurken, wer kümmert sich schon um sie!‹ Das ist es, wofür die amerikanische Nationalität nützlich ist; stets Schutzschild vor dem Bösen, Schutzmaske vor der Wertlosigkeit und Machtlosigkeit. *Ausländer*! Und dennoch waren wir nur noch zwei Tage vor den Küsten Frankreichs, auf einem französischen Schiff, in Mitten von Europäern, und bildeten die Amerikaner aus verschiedenen Orten, *Ausländer* auch einander, eine unbedeutende Minderheit. Südamerika! Spanisch oder Portugiesisch, stets das Gleiche!«[120] (Sarmiento 1849a: 152; Herv. i. O.)

Entlang dieses Zitates wird das eben beschriebene Oszillieren wohl am deutlichsten: Als der aus Brasilien stammende Reisende sich von seinen offenbar aus Europa stammenden Mitreisenden unverstanden bzw. angegangen fühlte, habe ihn die gemeinsame Supranationalität dazu bewogen, sich an Sarmiento zu wenden. Zwar betonte Sarmiento selbst, dass die beiden nicht die gleiche Nationalität gehabt, sich im Hinblick auf das aus Europa stammende soziale Umfeld im Bugraum

119 Ein sicherlich bedeutsamer Faktor in diesem Kontext war die (gemeinsame) Sprache, worauf ich im weiteren Verlauf dieses Kapitels eingehen werde.

120 »[…] i [!] cuando el indigno se ve oprimido por la opinion [!] unánime de la cámara de proa, se dirije [!] a mí, como americano al fin, ya que no tengo la gloria de ser brasilero, i [!] con voz insegura me dice. ›*Estranjeros* [!]! Canallas, quien les hace caso!‹ He aquí para lo que sirve la nacionalidad americana; escudo de maldades siempre, máscara de la nulidad i [!] de la impotencia. *Estranjeros* [!]! i [!] sin embargo estábamos a dos dias [!] de distancia de las costas de Francia, en un buque frances [!], entre europeos, formando los americanos de puntos distintos, *estranjeros* [!] tambien [!] entre sí, una minoría insignificante. América del sur! española o portuguesa, la misma siempre!« (Sarmiento 1849a: 152; Herv. i. O.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

jedoch in ihrem ›Amerikanisch-Sein‹ zusammengefunden hätten. Sich als ›unbedeutende Minderheit‹ fühlend, ermächtigten sie sich – insbesondere der von den Anderen ›Angegriffene‹ – zum einen durch das Besinnen auf eine gemeinsame (supranationale) Zugehörigkeit, zum anderen durch das Lästern über die Nicht-Zugehörigen. Dem Lästern – von Daniel Schubert als »kommunikative Gattung des Alltags« bezeichnet (Schubert 2009) – kommt eine interessante Funktion im Kontext von Gruppenbildungsprozessen zu. Indem es »gruppenspezifisches Wissen« aktiviert, da »die Personen bzw. Ereignisse, über die gelästert wird, zum gemeinsam geteilten Wissens- bzw. Erfahrungsbestand der Gruppenmitglieder gehören« (Walther 2014: 78), kann es als Medium sozialer Distinktion und damit wiederum als »Grundlage der interaktiven Herstellung von Gemeinsamkeit« gelesen werden (Schubert 2009: 288). Hierbei konstituiert sich entlang meist kontrastiver Kategorisierungen von Innen und Außen, von Zugehörigen und Nicht-Zugehörigen ein nahezu sanktionsfreier Raum zwischen den Lästersubjekten (vgl. ebd.). Anhand des gewählten Beispiels wird ebenfalls deutlich, dass Lästerhandlungen häufig auf einer »von Seiten der Lästersubjekte selbst zugeschriebene[n] Rolle des Opfers« basieren (ebd.: 283): Der beschriebene Brasilianer (Lästersubjekt) hatte sich aufgrund einer offenbar konfliktiven Auseinandersetzung mit aus Europa stammenden Reisenden (Lästerobjekte) an Sarmiento gewandt, da er sich als Opfer ›der Ausländer‹ sah. Im Moment des Lästerns modifizierte sich diese Opferrolle allerdings, schien der Brasilianer dadurch wieder die Kontrolle über die Situation zu erlangen, was darauf hindeutet, dass »Opferrollen in Lästergesprächen […] nicht statisch angelegt« sind, sondern sich im Moment des Lästerns durchaus eine Transformation vollzieht, sodass es sich bei den Lästersubjekten nicht um »gänzlich passive bzw. ›wehrlose‹ Opfer handelt« (ebd.). Lästern lässt sich damit in zweierlei Hinsicht als interaktives Instrument lesen: zum einen zur (Wieder-)Erlangung sozialer Kontrolle, zum anderen im Kontext der Konstruktion von (Gruppen-)Zugehörigkeit(en), die zur »Entstehung einer komplizenhaften Atmosphäre« beitragen kann (ebd.; vgl. dazu auch Goffman [1959] 1969: 161f.). Vor diesem Hintergrund wird auch Sarmientos Sprechen von einer »amerikanische[n] Nationalität« verstehbar, die er vielmehr durch ihre Funktion der ›Nützlichkeit‹ mit Sinn füllte als durch ihr vermeintlich inhärente Attribute – das ›amerikanische Selbst‹ konstituierte sich hier auch durch eine Konstruktion ›*des* Ausländischen‹, beispielsweise als »dem Bösen« (Sarmiento 1849a: 152).

Auch in Maipina de la Barras Kapitel über ihre Atlantiküberquerung finden sich zahlreiche (Selbst-)Positionierungen entlang nationaler sowie supranationaler Kategorien, wobei es sich als keineswegs ungewöhnlich erweist, dass Nationalitäten und Supranationalitäten in Abhängigkeit von Kontext bzw. sozialem Umfeld einander gegenübergestellt wurden und als Differenzierungsgrundlage dienten. Während sie sich innerhalb ihres gesamten Berichtes zwar nie als Chilenin bezeichnete,

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aber dennoch auf Chile als ihre *patria*[121] oder auf ihr dortiges Leben und Aufwachsen rekurrierte, so positionierte sie sich während der Überquerung des Atlantiks als Amerikanerin – insbesondere wenn sie sich in Gesellschaft von anderen (Latein-)AmerikanerInnen *und* EuropäerInnen befand:

> »Es gab an Bord zwei Gesellschaften von Damen: eine, die die Engländerinnen bildeten und die unter Deck blieb; und eine andere, zusammengesetzt aus den Amerikanerinnen, die sich an Deck traf.«[122] (De la Barra 1878: 37f.)[123]

Nicht nur, dass sich also als nahezu geschlossen dargestellte Gemeinschaften an Bord der transatlantischen Dampfschiffe bildeten, an de la Barras Zitat zeigt sich ebenfalls, dass sich diese Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeit auch auf die Konstitution des Raumes auswirkte: Das ›Haben‹ eines (supra-)nationalen Körpers beeinflusste in der ›schwimmenden Stadt‹ offenbar dessen (An)Ordnung im Raum, was wiederum bedeutete, dass man sich mit dem Anordnen des eigenen Körpers in einem bestimmten Teil des Schiffes als einer bestimmten (Supra-)Nationalität zugehörig positionieren konnte.[124]

Während die bisherigen Beispiele davon zeugten, dass unterschiedliche (Supra-)Nationalitäten als Grundlage zur Differenzierung und häufig auch Distanzierung dienten, so spiegelt das folgende Zitat von Lucio Vicente López wider, dass Räume und Praktiken trotz verschiedener Herkünfte während der Überfahrt durchaus auch geteilt wurden. Über den 20. Mai 1880, den 100. Geburtstag Bernardino Rivadavias[125], schrieb López:

---

121 »Regreso á [!] la patria« (»Rückkehr in die *patria*«; de la Barra 1878 : 173 ; Herv. L. R.).

122 »Habia [!] abordo [!] dos sociedades de señoras: una, que la formaban las inglesas, y permanecia [!] bajo cubierta; y otra, compuesta de las americanas que se reunia [!] sobre cubierta.« (Ebd.: 37f.). Diese Passage schrieb sie in ihrem Kapitel über die Fahrt von Montevideo nach Rio de Janeiro, während der sie sich bereits auf dem transatlantischen Dampfschiff *Corcovado* befand (vgl. ebd.: 53).

123 Dass sie sich zu diesen Amerikanerinnen zählte, wird nicht nur anhand des Kontextes deutlich – beispielsweise, dass sie sich mit ihrer Tochter nahezu stets an Deck aufhielt –, sondern ebenfalls durch den Gebrauch von Reflexivpronomina: »Ihm [dem Mitreisenden Señor Negron; L. R.] schlossen wir uns, die amerikanischen Damen, an, die wir hofften, so lange wie möglich zusammenbleiben zu können […].« (»A él nos unimos las señoras americanas que deseábamos permanecer juntas el mayor tiempo posible […].«; Ebd. : 76).

124 An dieser Stelle sei allerdings nochmals auf die ›Zutrittsbeschränkungen‹ verwiesen (vgl. Kapitel 2.2). Demnach erweisen sich Räume immer auch als ›exklusiv‹, da sich Menschen nicht an jeder Stelle bzw. jedem Ort platzieren können (beispielsweise qua Geschlecht, sozialer Stellung etc.).

125 Bernardino Rivadavia war der erste Präsident der Vereinigten Provinzen des Río de la Plata (des heutigen Argentiniens) gewesen und hatte sich am für die Provinzen erfolgreichen Kampf bzw. Widerstand gegen die britischen ›Invasionen‹ am Río de La Plata (1806-1807) beteiligt (vgl. Gallo 2012). Umso interessanter, dass sich die aus Großbritannien stammenden Mitreisenden an den Feierlichkeiten seines 100. Geburtstages beteiligten.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> »Heute blühen die Erinnerungen an die *patria* auf; alle sind wir mit unseren Gedanken in Buenos Aires und wollen die weitläufige Schiffskammer in ein Stück argentinischen Boden verwandeln. Die Engländer eignen sich aufgrund ihres fiebrigen Enthusiasmus, an diesem Fest mitzuwirken; sie haben uns begleitet, um unsere Hymne für die Stimmen und den Chor einzustudieren, und ihre Entschlossenheit ist so vehement, dass selbst einer der presbyterianischen Pastoren, der uns begleitet, obwohl er schon ein alter Mann ist, sich anstecken lässt, aus dem Chor hervorsticht und singt, als ob er ›God save our gracious Queen‹ singt, ›¡Sean eternos los laureles que supimos conseguir!‹ [Teil der argentinischen Nationalhymne; L. R.]. […] Der Tag der Königin Victoria naht und wir Argentinier machen uns ebenfalls bereit, unsere Stimmen in die englische Hymne zu mischen, um mit ihren Untertanen zu singen […].«[126] (López [1881] 1915: 19; Herv. L. R.)

In einer nationalspezifischen Feierlichkeit vereint, sang man gemeinsam die jeweilige Nationalhymne und ließ sich von der Begeisterung der Angehörigen der anderen Nation ›anstecken‹[127]. Leider ging López nicht näher darauf ein, welche Praktiken vollzogen wurden, allerdings erweist sich bereits das Singen der Nationalhymne als besonderes Untersuchungsfeld, blitzt im angeführten Zitat doch ein Spannungsfeld von simultaner Homogenität und Hybridität auf: Im Versuch, einen nationalspezifisch homogenen Raum entstehen zu lassen – »die weitläufige Schiffskammer in ein Stück argentinischen Boden [zu] verwandeln« (López [1881] 1915: 19) –, knüpften die sich als argentinisch positionierenden Reisenden offenbar an eine Tradition an, die wiederum mit dem Vollzug nationalspezifischer ritueller Praktiken verbunden war bzw. durch diese re-produziert wurde. Zunächst zeichnet sich hier die »Maßgabe der Einsprachigkeit der Nation« ab (Butler/Spivak [2007] 2017: 44): Die Transformation in ›ein Stück argentinischen Boden‹ ging mit dem

126 »Hoy se animan los recuerdos de la patria; todos estamos con el pensamiento en Buenos Aires y pretendemos convertir la extensa cámara del vapor en un pedazo de suelo argentino. Los ingleses se prestan con un entusiasmo febril a cooperar en la fiesta; nos han acompañado a ensayar nuestro himno para partes y coros y su decisión es tan vehemente, que hasta uno de los pastores presbiterianos que nos acompañan, aunque anciano ya, se enardece, sobresale en el coro y canta como si cantara ›God save our gracious Queen‹, ›¡Sean eternos los laureles que supimos conseguir!‹. […] El día de la reina Victoria está próximo, y los argentinos nos preparamos también a mezclar nuestras voces en el himno inglés para cantar con sus súbditos […].« (López [1881] 1915: 19).

127 Ohne den Begriff der Ansteckung überpointieren zu wollen, soll seine Verwendung an dieser Stelle dazu einladen, über dessen Vielschichtigkeit in einem nicht-pathologischen Sinne nachzudenken, verdeutlicht er doch das plötzliche und unmittelbare »Berührt-Werden« durch Stimmungen Anderer (Schaub/Suthor 2005: 9f.). In diesem Zusammenhang expliziert Erika Fischer-Lichte, dass Ansteckung »*im* Zuschauen« und zugleich »*als* Zuschauen« erfolgt (Fischer-Lichte 2005: 36; Herv. L. R.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einsprachigen Singen der Nationalhymne auf Spanisch einher, wodurch sich eine durchaus immer noch sehr weit verbreitete Vorstellung offenbart, »Nationen [würden] von ›Nationalsprachen‹ zusammengehalten« (Lüdi 1996: 233). Der imaginierten Homogenität einer Nation liegt demnach also ebenso häufig ein Verständnis von Einsprachigkeit zugrunde, wobei die Nationalhymne als ›Medium der Nation‹ (vgl. Buschmeier 2015), als Produkt sowie Produzentin im Gesang eine (symbolische) Sonderstellung einnimmt: Als »prinzipiell unübersetzbar«[128] reproduziert sie auch das einsprachige ›Reinheitsgebot‹ der Nation (Butler/Spivak [2007] 2017: 51).[129] Dass der postulierten Einsprachigkeit der Nation(alhymne) eine Kontrollfunktion innewohnt, die über nationalen Ein- und Ausschluss entscheidet, wird auch von Judith Butler aufgegriffen, die sich mit dem Fall beschäftigt, dass im Jahr 2006 aus Lateinamerika stammende Einwanderer_innen in den USA die US-amerikanische Nationalhymne auf Spanisch auf der Straße gesungen hatten, wonach der damals amtierende Präsident George W. Bush konstatiert hatte, die US-amerikanische Nationalhymne dürfe ausschließlich auf Englisch gesungen werden:[130]

> »Wenn wie Bush damals geltend machte, die Hymne nur auf Englisch gesungen werden darf, dann ist die Nation strikt auf eine sprachliche Mehrheit beschränkt, und Sprache wird zum Kriterium, um zu kontrollieren, wer der Nation zugehört.« (Ebd.: 43)

Interessant erscheint vor diesem Hintergrund nun die Partizipation einiger nichtargentinischer[131] und damit vermutlich nicht-spanischsprechender Mitreisender am ›nationalen Gesang‹, durch den der Raum trotz (sprachlicher) Homogenisierung hybridisiert wurde: Die Schiffsreisenden führten die gleichen[132] nationalspe-

128 Interessant ist an dieser Stelle zum einen, dass López die britische Nationalhymne nicht übersetzte, sondern sie in Englischer Sprache abdrucken ließ, zum anderen, dass mich beim Verfassen dieser Passage ebenso das Gefühl einer Unübersetzbarkeit der Nationalhymne überkam, dem ich *trotz* und *aufgrund* meiner Annäherungen an eine Theoretisierung nachgab.

129 An dieser Stelle könnten sich weitere Fragen nach der Gültigkeit dieser Aussagen anschließen, zum einen für offiziell mehrsprachige Nationen wie beispielsweise Kanada, zum anderen für Lateinamerika, wo die meisten Nationen Spanisch als Amtssprache verwenden.

130 Der von Judith Butler und Gayatri Chakravorty Spivak aufgegriffene Fall unterscheidet sich von der von López beschriebenen Situation an Bord des Dampfschiffes insofern, als die Singenden in den USA ihren Anspruch auf nationale Zugehörigkeit einforderten, wodurch der Akt des Singens als »performative Politik« gelesen werden kann/sollte (Butler/Spivak [2007] 2017: 46). Trotz grundlegender Unterschiedlichkeit stellen die in Gesprächsform abgedruckten Gedanken der beiden dennoch eine fruchtbare Grundlage für weiterführende Überlegungen dar.

131 Diese ›nationalen Positionierungen‹ stammen aus den Reiseberichten selbst und dienen daher als Basis für die vorliegende Analyse.

132 In Anlehnung an Jorge Luis Borges' *Pierre Menard. Autor des ›Quijote‹* ([1939] 2013) widerstrebt mir die Verwendung des Wortes ›selbe_r‹, kann meines Erachtens nicht mal *eine* Person *die-*

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zifischen Praktiken aus, obwohl sie sich einer anderen Nation zugehörig fühlten und vermutlich eine andere Erstsprache sprachen. Diese aktive Teilhabe lässt sich als regelrechte Herausforderung des ›Reinheitsgebotes‹ von Nation lesen, widersetzte sie sich doch deren »implizite[n] wie explizite[n] Selbstverständnisse[n]« (Hinnenkamp/Meng 2005: 7); zum einen durch einen anzunehmenden Akzent, der sich von der Aussprache der sich als argentinisch Positionierenden unterschieden haben dürfte. Im von López beschriebenen Fall wurde demnach nicht an der ›Einsprachigkeit der Nation‹ gerüttelt, unterschiedliche Aussprachen dürften aber sehr wohl im Moment des Singens deutlich gemacht haben, dass nicht alle Singenden Spanisch als Erstsprache sprachen. Zum anderen kratzt diese singende Teilhabe nicht-argentinischer Reisender an dem innerhalb der Nationalhymne postulierten ›wir‹, »denn wer ist in diesem ›wir‹ enthalten« (Butler/Spivak [2007] 2017: 43)? »[D]as ›wir‹, das hier singt […], macht etwas mit unserer Vorstellung von Nation und unserer Vorstellung von Gleichheit.« (Ebd.: 43). Zwar lässt sich vermuten, dass die Engländer_innen im Singen der argentinischen Nationalhymne kein Geltend-Machen eines Anspruchs auf nationale Zugehörigkeit sahen, aber dennoch zeichnet sich hier ein Brüchig-Werden des ›nationalen Wir‹ ab. Es stellt sich also die Frage, *wer* überhaupt *welche* Nationalhymne singen ›darf‹ – oder noch viel grundlegender: welche Funktion die Nationalhymne bzw. deren Singen im Rahmen der Konstruktion von Nation erfüllt. Aus praxeologischer Sicht erscheint der Akt des (gemeinsamen) Singens der Nationalhymne als eine (rituelle) Praktik, durch die »die Nation stets von neuem [!] bestätigt wird«, erscheint regelrecht wie ihre »rhetorische[] Bedingung[]« (ebd.: 44). Dass die als EngländerInnen positionierten Reisenden die Hymne auf Spanisch mitsangen, könnte jedoch gleichzeitig – und hier spanne ich den Bogen zurück zum Anfang dieses Kapitels – als Zeichen einer sich (neu) konstituierenden sozialen Ordnung auf dem Schiff gelesen werden. Im Akt des Singens offenbart sich das transatlantische Dampfschiff als Raum, in dem das Singen einer Nationalhymne durch Angehörige unterschiedlicher Nationen möglich war bzw. möglich gemacht wurde.[133] Während unterschiedliche (Supra-)Nationalitäten meist als Unterscheidungsmerkmale herangezogen wurden,

selbe Praktik ausführen, da beispielsweise beim zweiten Ausführen die Zeit weiter voran geschritten ist, die Praktik als Wiederholung anders konnotiert ist, sie eventuell aus einem anderen Grund ausgeführt wird etc.

133 Das gemeinsame Singen einer Nationalhymne scheint fruchtbar für weiterführende Überlegungen, die allerdings den Rahmen des vorliegenden Kapitels sprengen würden. Wie Butler wäre jedoch auch mir daran gelegen, den »speziellen Akt des Singens« weiter zu theoretisieren (Butler/Spivak [2007] 2017: 45). »Das würde auch einschließen, daß wir bestimmte Vorstellungen von sinnlich erfahrbarer Demokratie, von ästhetischer Artikulation innerhalb der politischen Sphäre sowie die Beziehung zwischen Gesang und dem, was die ›Öffentlichkeit‹ genannt wird, überdenken müßten.« (Ebd.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

um (Nicht-)Zugehörigkeiten an Bord zu konstruieren, mutet die von López beschriebene Szene nun wie ein Moment an, in dem Nationalität zwar immer noch eine Rolle spielte, das ›nationale Wir‹ aber in einem ›transatlantischen Wir‹ aufzugehen schien, innerhalb dessen die Bewegung und (innere) Bewegtheit der Reisenden bedeutsamer zugehörigkeitskonstituierender Faktor war.[134] Nationalspezifische Traditionen erweisen sich entlang dieser Überlegungen als aus der Geschichte einer Nation hervorgegangen und daher mit ihr verflochten, die vollzogenen Praktiken scheinen allerdings zum einen nicht den Angehörigen der jeweiligen Nation vorbehalten zu sein und können zum anderen durch die Partizipation ›Nicht-Angehöriger‹ möglicherweise auch modifiziert werden. In dem Widerspruch, der dem performativen Akt des Singens der argentinischen Nationalhymne durch Engländer_innen inhärent scheint, läge dann also eine Möglichkeit zur Transformation, die wiederum den Blick auf Nationen und Nationalitäten als geworden bzw. als im Werden und auf die an diesem Werden beteiligten Akteur_innen freigibt. Nation erweist sich damit eben keineswegs als eine feststehende oder der Zeit enthobene Kategorie, sondern als »historisch begrenzt« und mit »begrenzte[r] Zukunft« (ebd.: 50). Sie ist vielmehr ein unstetes Produkt, das sich seiner Homogenisierung widersetzt und trotz seines ›ordentlichen Aussehens erstaunlich unordentlich‹ ist (vgl. Nassehi 2016a).

Neben diesem speziellen Akt des Singens der Nationalhymne auf Spanisch erwies sich Sprache insgesamt als bedeutsamer Faktor bei der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten, befanden sich auf den transatlantischen Dampfschiffen doch meist zahlreiche Sprecher_innen verschiedener Sprachen. So hielt beispielsweise Guillermo Lobé im Anschluss an seine bereits angeführte tabellarische Auflistung seiner Mitreisenden über diese fest:

> »Und wie dem auch sei, damit die ganze Gesellschaft wie der Turm zu Babel erscheint, sprachen sie [auch noch; L. R.] gleichzeitig […] in sieben oder acht verschiedenen Sprachen […].«[135] (Lobé 1839: 10)

Lobé unterstrich hier nicht nur das Vertreten-Sein diverser Sprachen an Bord. Er machte durch die Erwähnung des Turm(bau)s zu Babel vielmehr seine Haltung zu der sprachlichen Diversität deutlich, rekurriert dieser biblische Mythos doch auf die Vorstellung, »wonach die Menschen ursprünglich einsprachig waren und die Mehrsprachigkeit als ›*Sprachverwirrung*‹ wie ein Fluch Gottes auf der Menschheit lastet« (Lüdi 1996: 223; Herv. L. R.). Im Kontext einer solchen ›Verwirrung‹

134 Dabei ist jedoch unbedingt anzumerken, dass das ›transatlantische Wir‹ wohl lediglich die Reisenden der ersten Klasse umfasste, weshalb sich konstatieren lässt, dass die soziale Klassenzugehörigkeit über die nationale dominierte (vgl. Gippert/Kleinau 2014 über Auguste Mues: 188ff.).

135 »Y enfin [!] para que pareciese el todo de nuestra compañía la torre de Babel, hablaban á [!] la vez […] en siete ú [!] ocho lenguas diversas […].« (Lobé 1839: 10).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

durch das häufig offenbar gleichzeitige Sprechen unterschiedlicher Sprachen, wodurch der Eindruck einer ›Unordnung‹ und eines Durcheinanders entsteht, erscheinen klare Grenzziehungen als ›probates Mittel‹ zur Wiederherstellung von Ordnung und sind daher eng verwoben mit der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten: »Werden Dinge kompliziert, hält man sich an Sichtbarkeiten. Nichts erzeugt mehr Aufmerksamkeit und Ordnung als: Herkunft, Hautfarbe, Religion, Sprache.« (Nassehi 2016b: o. S.). In Bezug auf Sprache als Differenzierungsgrundlage erscheinen zwei Ebenen zentral: Auf einer ersten Ebene schafft eine gemeinsame Sprache Zugehörigkeit, da sich die Sprechenden (›einfacher‹) verständigen und zudem wahrnehmen können, ob das sprechende (oder singende) Gegenüber aus einer ähnlichen oder der gleichen Gegend stammt wie sie selbst. Sprache ist damit »ein Herkunftsindikator« (Kallmeyer 1994: 2), der allerdings nicht nur auf eine mögliche (supra-)nationale oder regionale Zugehörigkeit verweisen kann, sondern ebenso auf eine Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Klasse, einem Geschlecht etc. Vor diesem Hintergrund lässt sich Sprache auch entlang des *performance*-Konzeptes lesen, da die Verwendung »von Jargon, Fachsprache […], Stimme, Aussprache und Dialekt« unterschiedlich subjektivierend wirken kann (Hausendorf 2000: 36). Je nach Kontext und Zuschauenden können Menschen durch einen bestimmten Sprachgebrauch den Versuch unternehmen, als ein bestimmtes Subjekt wahrgenommen zu werden. Hierbei darf jedoch keinesfalls der Aspekt aus den Augen gelassen werden, dass der Sprachgebrauch auch »wenig steuerbar[] und sogar gänzlich unkontrollierbar[]« sein kann (ebd.), weshalb Sprechende eine bestimmte Art zu Sprechen zum Teil nicht ablegen können und demnach ohne ihr Zutun von außen als zu bestimmten Gruppen (nicht-)zugehörig positioniert werden. Auch Enriqueta und Ernestina Larráinzar verwiesen auf die Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sprachgemeinschaft während der wochenlangen transatlantischen Überfahrt:

> »Unter den Passagieren an Bord fanden wir später einige Spanier, mit denen wir unsere Freundschaft besonders intensivierten. Es ist äußerst erfreulich, unsere Sprache im Ausland zu hören, so dass das Herz bestimmte Regungen von ungeheurer Freude nicht unterdrücken kann, wenn man außerhalb der *patria* die Geburtssprache hört.«[136] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483; Herv. L. R.)

Offenbar konnten sich FreundInnenschaften, die die beiden Schwestern ja zunächst nicht hatten schließen wollen, aufgrund einer gemeinsam gesprochenen

136 »Entre los pasajeros que iban á [!] bordo encontramos despues [!] algunos españoles, con quienes particularmente estrechamos nuestra amistad. Es en estremo [!] grato oir [!] en el extranjero nuestro idioma, de modo que el corazon [!] no puede reprimir ciertos movimientos de inmenso regocijo, cuando fuera de la patria se escucha el idioma natal.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sprache entwickeln, wodurch nationale Grenzziehungen zwar nicht gänzlich unbedeutsam wurden, vor dem Hintergrund einer *anderen* Gemeinsamkeit jedoch in den Hintergrund rückten. Die Erwähnungen von ›außerhalb der *patria*‹ und ›Geburtssprache‹ lassen die Vermutung zu, dass Sprache für die beiden Schwestern in enger Verbindung zu dem stand, was sie als *patria* ansahen, gleichzeitig verwendeten sie die Begriffe keineswegs synonym. Vielmehr vermochte das Hören von Spanischsprechenden begeisterte Erinnerungen an die *patria* auszulösen.

Auf einer zweiten Ebene kann eine gemeinsame Sprache Zugehörigkeit schaffen, da (Nicht-)Zugehörigkeiten durch Sprache überhaupt erst *benannt* werden können. Damit wird Sprache aus metasprachlicher Sicht zum »Medium bzw. Werkzeug der kommunikativen Hervorbringung von Zugehörigkeit« (Hausendorf 2000: 43), entlang dessen Gebrauchs sich soziale Kategorisierungen manifestieren; nicht ohne Grund ist seit einigen Jahrzehnten die Rede von Sprach*handlungen*.[137] Vor diesem Hintergrund möchte ich nochmals Carrascos ›argentinische Kolonie‹ aufgreifen, in deren Erwähnung neben den bereits angeführten Interpretationen zum Ausdruck kommt, dass »soziale Zugehörigkeit in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle immer schon sprachlich vermittelt ist, daß es *Begriffe* gibt, mit Hilfe derer wir Zugehörigkeit symbolisieren und auf soziale Kategorien und ihre Sammlungen sprachlichen Bezug nehmen können« (ebd.: 46; Herv. i. O.). Carrasco und seine aus Argentinien (und aus Spanien!) stammenden Mitreisenden hatten demnach in Kenntnis seiner Bedeutung den Kolonie-Begriff verwendet, um sich als Gruppe und damit einhergehend ein (›Innen‹ und ein) ›Außen‹ zu definieren. Bourdieu hält in diesem Zusammenhang fest: »Die Kategorien, in denen eine soziale Gruppe sich selbst denkt und sich ihre eigene Realität vorstellt, tragen zur Realität dieser Gruppe bei.« (Bourdieu [1982] 1990: 110). Interessant ist an Carrascos Beispiel jedoch ebenso der Einfluss von außen auf die Gruppe, wurden schließlich auch aus Spanien stammende Reisende (vermutlich) von Außenstehenden als zur ›argentinischen Kolonie‹ zugehörig positioniert. Während Carrasco dies lediglich auf die miteinander verbrachte Zeit an Bord zurückführte, würde ich der gemeinsam gesprochenen Sprache einen ebenso hohen Stellenwert beimessen, hatten anderssprachige Mitreisende eventuell die unterschiedlichen Akzente und Dialekte nicht unterscheiden können und das Gesprochene lediglich als Spanisch und die Reisenden damit als einander zugehörig identifiziert. Zusammenfassend lohnt sich an dieser Stelle ein Verweis auf Mary Louise Pratts Aussage, die sie innerhalb ihres ersten Kapitels von *Imperial Eyes* ([1992] 2008) tätigt. Darin berichtet sie von ihrem Vater, der stets folgenden »nostalgic, neo-imperial call« getätigt habe: »›English-speaking peoples of the world, unite!‹«

137 Ein Versuch der Aufzählung bzw. Nennung würde in keinem Fall der Fülle an Literatur gerecht, die sich mit dem Konzept der Sprach- bzw. Sprechhandlungen befasst. Vgl. exemplarisch Harras 2019; Nünning [1998] 2013: 703ff.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(ebd.: 1), woraufhin sie festhält: »[H]e never conceded that they already were united, or at least stuck together, all across the globe, with words.« (Ebd.: 3). Das Vereint-Sein ›mit Worten‹ zeigt sich hier erneut als auf beiden Ebenen wirksam: zum einen als eine gemeinsam gesprochene Sprache (Englisch), zum anderen als das Vorhandensein eines Begriffes, der ihre Zugehörigkeit zueinander formuliert (Englisch-sprechend).

Als ebenso unweigerlich verwoben mit der Konstruktion von sprachlichen und nationalen (Nicht-)Zugehörigkeiten erweist sich innerhalb der Reiseberichte auch die Konstruktion korrespondierender nationaler Identitäten (vgl. Anderson [1983] 2005). Reisende schrieben bestimmten Nationalitäten bestimmte Charaktereigenschaften zu und zeichneten so meist homogenisierende Bilder von ihren Mitreisenden bzw. von deren Landsleuten im Allgemeinen. So hielten beispielsweise Enriqueta und Ernestina Larráinzar innerhalb ihres Überfahrtskapitels fest: »Der Charakter der Engländer ist kapriziös und wenig zuvorkommend […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 487). Zu dieser generalisierenden Aussage waren sie jedoch offenbar nur gelangt, da ihnen ihr aus England stammendes Zimmermädchen an Bord stets »streng« begegnet war und »natürlich nicht zurück[kehrte], um [ihnen] […] etwas zu bringen, und [sie] […] so dazu zwang, den Rest der Überfahrt, in den Speisesaal hinaufzusteigen«[138] (ebd.), was die beiden Schwestern eigentlich hatten vermeiden wollen. Durch die Betonung dessen, was das Zimmermädchen nicht war bzw. nicht tat, formulierten die Reisenden im Grunde ihre Erwartungen, wie Zimmermädchen zu sein und zu handeln hätten, knüpften dies allerdings nicht an die handelnde Einzelperson oder die Berufsgruppe, sondern weiteten ihr Urteil auf den »Charakter *der* Engländer« aus (ebd.; Herv. L. R.). Der Umstand, dass sich Ernestina und Enriqueta Larráinzar aufgrund des Handelns des Zimmermädchens gezwungen sahen, wie andere Reisende den Speisesaal aufzusuchen, lässt sich zudem als Verquickung von Handeln, Raum und Transformation lesen: Das Handeln der Bediensteten hatte nicht nur einen Orts- und damit verbundenen Raumwechsel (von der Schlafkammer in den Speisesaal), sondern ebenso eine Modifizierung eigenen Handelns (im Speisesaal) notwendig gemacht. Die beiden Schwestern hatten zuvor eine »Abneigung« gegenüber dem Essen im Speisesaal verspürt, »verstanden« allerdings nun, »dass es stets besser ist, persönlich an den Tisch zu gehen, als darauf zu warten, dass man bedient wird, denn so kann man aus der Vielzahl der Teller, die serviert werden, auswählen, welche einem am besten schmecken«[139] (ebd.).

138 »El caracter [!] de los ingleses es caprichudo y poco complaciente, madama quedó séria [!] con nosotras, no volvió por supuesto á [!] traernos nada, y nos fue preciso el resto de la navegacion [!] subir al comedor […].« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 487).

139 »[…] si bien es cierto que, como ya nos sentíamos bien, no tuvimos la repugnancia que al principio, y comprendimos que siempre es mejor ir personalmente á [!] la mesa, que no esperar, á [!] ser servidas, porque así se escoje [!] entre la multitud de platos que sirven, los que son mas

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Eine solche Verquickung vermeintlicher nationaler Identitäten mit der Konstitution des Schiffsraumes wird auch im Bericht Maipina de la Barras deutlich. Die Reisende, deren Dampfschiff *Corcovado* unter englischer Flagge fuhr,[140] berichtete, mit welch »religiöse[r] Strenge […] die Engländer den Sonntag halten [würden], und wie unnachgiebig sie in diesem Teil mit denen [seien] […], die nicht an ihrem Glauben teilnehmen«[141] (de la Barra 1878: 57). Im Grunde sei sie tolerant – »Ich habe und ich werde immer die religiösen Prinzipien respektieren, die andere ausüben«[142] (ebd.) –, was sie jedoch stets »gerügt habe und rüge« sei »die Intoleranz der Engländer, […] [sei] das Verbot [an Sonntagen; L. R.] zu lesen, zu schreiben, Klavier zu spielen und zu singen«[143] (ebd.: 58). Zwar sprach sie dies nicht explizit an, doch dass sich ›*alle*‹ EngländerInnen[144] ihr zufolge so unnachgiebig zeigten, was das Ausüben von Aktivitäten an Sonntagen betraf, musste Folgen für die Atmosphäre an Sonntagen auf dem Dampfschiff und demnach ebenso enormen Einfluss auf die Konstruktion des Dampfschiffes als Raum gehabt haben, geht man davon aus, dass Geräusche maßgeblich »an der Herausbildung von Räumen […] beteiligt« sind (Löw 2001: 195): Wenn an den übrigen Tagen Konzerte stattfanden, man (gemeinsam) sang oder Bücher las, um sich die Zeit der Überfahrt zu vertreiben, so erzeugt das von de la Barra auf ›die religiösen EngländerInnen‹ zurückgeführte Lese-, Musik- und Schreib-Verbot an Sonntagen das Bild eines nahezu stillen Schiffes, auf dem die Sonntage ohne die übliche Ablenkung ›dahin plätscherten‹.[145]

Derartige homogenisierende Beschreibungen nationaler Identitäten erweisen sich in vielen Fällen ebenso als vergeschlechtlicht. Guillermo Lobé schrieb beispiels-

---

[!] del gusto, y puede uno á [!] dicrecion [!] repetir, ó [!] dejar los que desagradan, miéntras [!] que esperando en el camarote ó [!] en el salon [!]…« (Ebd.).

140 Eingehenden Recherchen zufolge handelt es sich hierbei vermutlich um das Dampfschiff *Corcovado* (I), das 1872 vom Schiffsbauunternehmen Laird Bros. in Birkenhead ausgeliefert wurde (vgl. Collard 2014: o. S.). Es bot Platz für 60 Passagier_innen in der ersten Klasse, 70 in der zweiten und 240 in der dritten Klasse (vgl. ebd.).

141 »Sabida es la severidad religiosa con que los ingleses guardan el domingo, y lo intransigentes que son en esta parte con los que no participan de sus creencias.« (De la Barra 1878: 57). Eine Beschreibung der strengen Religiosität ›der EngländerInnen‹ findet sich auch bei López, der allerdings davon berichtet, diese hätten gemeinsam religiöse Lieder an Bord gesungen (vgl. López [1881] 1915: 13).

142 »Yo he respetado y respeto siempre en toda persona los principios religiosos que profesa […].« (De la Barra 1878: 57).

143 »Lo único que yo censuraba y censuro en los ingleses es su intolerancia, es la prohibicion [!] de leer, escribir, tocar el piano y cantar […].« (Ebd.: 58).

144 An dieser Stelle verwende ich das Binnen-I, um deutlich zu machen, dass de la Barra sich mit dieser Aussage sehr wahrscheinlich lediglich auf Frauen und Männer bezog und damit dem zeitgenössischen Kanon um Zweigeschlechtlichkeit folgte.

145 Im Gegensatz dazu sei mit den ArgentinierInnen an Bord »die Belebtheit von Tag zu Tag« gestiegen (»Por la tarde principiaron á [!] llegar pasajeros argentinos; con lo cual cada dia [!] iba creciendo la animacion [!].«; Ebd.: 36).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

weise über eine aus Frankreich stammende Mitreisende, dass diese stets mit einer »Nuance von Bigotterie« gesprochen habe, die »*so charakteristisch* [sei] *für ihr Geschlecht in dem Land, das sie verlassen hatte*«[146] (Lobé 1893: 62; Herv. i. O.). Mit dieser Darstellung zeichnete er also nicht nur das Bild eines vermeintlich ›*französischen*‹ Charakteristikums, sondern ein Charakteristikum ›französischer *Frauen*‹ – vermutlich der sozialen Oberschicht, da sie ja zum einen nicht nur mit ihm in der ersten Klasse des Dampfschiffes fuhr, sondern er zum anderen auch ihre Belesenheit und Gebildetheit hervorhob, die zu jener Zeit eher Frauen der oberen sozialen Schichten vorbehalten war.

Auch Enriqueta und Ernestina Larráinzar produzierten homogenisierende Bilder von nationalen Identitäten in Abhängigkeit vom Geschlecht der Beschriebenen. Ihr Entschluss, während der Überfahrt den Kontakt mit Mitreisenden weitgehend zu vermeiden, sei »durch den zurückgezogenen Charakter der Engländerinnen unterstützt« worden, zu denen sie während der gesamten Reise lediglich »diese kalten Beziehungen« gehabt hätten (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 480). Im Gegensatz dazu hätten sich die englischen Herren ihnen gegenüber »äußerst galant« verhalten, weshalb sie mit diesen eine »engere Freundschaft«[147] während der Überfahrt gepflegt hätten (ebd.). Darüber hinaus sei ihnen deren »Strenge [in der Einhaltung; L. R.] der englischen Sitten« aufgefallen:

> »[…] niemals betrat ein [englischer; L. R.] Herr den Damensalon, auch dann nicht, wenn es sich um unseren Vater oder Bruder gehandelt hätte, niemals rauchte einer von ihnen vor einer Dame und nur an Deck oder in den Spielsälen konnten wir alle zusammen sein.«[148] (Ebd.: 488)

Entlang dieser Passage gerät nicht nur die Verwobenheit von nationaler Identität und Geschlecht in den Blick, sondern ebenso ein räumliches Moment, das für

146 »[…] sobre todo si tomasen cuenta que la jóven [!] que conduciamos [!] con el matiz de mojigata con que empezara (*tan característico á* [!] *su sexo en el pais* [!] *que dejaba*), era mujer de letras, sentimental y en realidad una *francesa* que abandonada por su madrastra, á [!] su instruccion [!] habia [!] debido la subsistencia, enseñando en los Estados Unidos.« (Lobé 1839: 62f.; Herv. i. O.).

147 »Bajo tales resoluciones emprendimos la travesía, dispuestas á [!] observar durante ella una vida de retraimiento, y á [!] no intimarnos con ninguno de los que nos acompañaban, y á [!] esto nos ayudó no poco el caracter [!] retraido [!] de las inglesas, con las cuales tan solo tuvimos durante la travesía esas frias [!] relaciones puramente de sociedad. En cuanto á [!] los caballeros no sucedió así, pues en extremo galantes con nosotras, nos fué [!] preciso tratarlos íntimamente, y tener con ellos mas [!] estrecha amistad.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 480).

148 »Una de las cosas, que llamó nuestra atencion [!] durante esta travesia [!], fué [!] la severidad de las costumbres inglesas, allí jamás un caballero pisaba el salon de las señoras, aun [!] cuando él fuese nuestro padre ó [!] nuestro hermano, jamás uno de ellos fumaba ante una señora, y tan solo sobre cubierta ó [!] en los salones de juego era donde podiamos [!] estar todos reunidos.« (Ebd.: 488).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den Konstruktions- und Konstitutionsprozess von zentraler Bedeutung ist. Demnach scheint einerseits der Raum vergeschlechtlicht, andererseits zeigt sich auch eine »Verräumlichung von Geschlecht« (Gottschalk/Kersten/Krämer 2018: 8). Auf dem transatlantischen Dampfschiff hatte es demzufolge qua Geschlecht getrennte Räumlichkeiten gegeben – einen ›Damensalon‹ und offenbar auch einen lediglich Männern vorbehaltenen ›Rauchersalon‹. Die von Menschen im Handeln konstruierte Architektonik der ›schwimmenden Stadt‹ hatte demnach bereits eine räumliche Trennung der vergeschlechtlichten Körper vorgesehen,[149] die von den Reisenden insofern re-produziert wurde, als sie sich an die Raum(An)Ordnung hielten und ihre Praktiken dementsprechend anpassten – etwa das (Nicht-)Betreten und (Nicht-)Rauchen. In Westeuropa war dieser vergeschlechtlichte Raum konstitutives Element des Bürgertums[150], wenn auch von Aushandlungsprozessen und in Teilen von Durchlässigkeit geprägt (vgl. Budde 2000: 251ff.). Von den Schwestern Larráinzar wurde diese Einhaltung der (räumlichen) Ordnung als positiv und nicht als ›alltäglich‹ bewertet, was mit meinen Überlegungen der Ausführung ›adäquater‹ Praktiken korreliert (vgl. Kapitel 2.1): Indem ›die englischen Herren‹ sich an die vergeschlechtlichte Raum(An)Ordnung hielten, erfüllten sie offenbar die Erwartungen der beiden Reisenden, wie sich ein männlicher Angehöriger des Bürgertums zu verhalten habe, worin sich einerseits erneut das Subjektivierungspotenzial von Körperpraktiken und von der Anordnung im Raum zeigt, andererseits aber auch der Umstand, dass die beiden Schwestern die Einhaltung dieses bürgerlichen Verhaltenskodex von Männern bisher nicht unbedingt gewohnt waren. Ebenso wie nationale Identität erwies sich Geschlecht in diesem Zusammenhang demnach eben nicht »als Merkmal oder essentielle Eigenschaft von Personen«, sondern vielmehr »als durch Handlungen in sozialen Interaktionen zwischen Menschen hervorgebrachte, soziale Beziehungen strukturierende und somit folgenreiche Unterscheidung« (Böth 2015: 37).

An dieser Stelle kehre ich nochmals zurück zu meinen Überlegungen zum Blick, der sich innerhalb der Reiseberichte an einigen Stellen als in zweifacher Weise vergeschlechtlicht erweist: Zum einen erhoben Reisende – wie soeben beschrieben – das (vermeintliche) Geschlecht ihrer Mitreisenden zu einer bedeutsamen Kategorie im Zuge von Differenzierungen und setzten (Supra-)Nationalität oder Regionalität und (supra-)nationale Identität meist damit in Verbindung. Zum anderen offenbart sich ein vergeschlechtlichter Blick in der *Art* des Erblickens,

149 In diesem Zusammenhang wird auch die Bedeutung zeiträumlicher Verortung erkennbar, durch die eine strikte Zweigeschlechtlichkeit architektonisch wie praktisch in Erscheinung trat. Die Architektonik des Schiffes war damit auch Reproduktion der Raum(An)Ordnung an Land.

150 In Anlehnung an Ulrike Spree und Gunilla-Friederike Budde verwende ich hier die Bezeichnung Bürgertum, um die dem zugrundeliegende ausschließende und hierarchisch strukturierte Geschlechterordnung zu unterstreichen (vgl. Budde 2000; Spree 1994).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

d. h. darin, *wie* die Mitreisenden erblickten bzw. erblickt wurden, was ich an dieser Stelle entlang einer von Cabrera beschriebenen Passage exemplarisch aufzeigen möchte:

> »Auf dem Deck die endlose Reihe von Sesseln, wo sie mit reichen Decken in verschiedenen Farben bedeckt liegen, die wunderschönen weiblichen Reisenden, bereits beim sanften Schwingen des riesigen Schiffes schlafend, bereits fröhliche Sätze und angenehmes Lachen austauschend.«[151] (Cabrera 1906: 10)

Aus einer geradezu voyeuristisch anmutenden Distanz blickte Cabrera die weiblichen Körper an, wobei sich die Beschreibungen seines Blickes eines sexualisierenden und erotisierenden Anscheins nicht erwehren können. Innerhalb eines Spannungsfeldes von Nähe und Distanz klingt hier geradezu Cabreras »Lust am Schauen« an (Mulvey 1994: 55), die sich durch ihn als blickenden Mann und die erblickten Frauen und eine offenbar auf ihn wirkende »erotische Anziehungskraft« konstituiert (Schmidt-Niemeyer 2002: 240). Die Erblickten wurden hier insofern zu Objekten des Betrachters, als sie von diesem als »wunderschön[]« wahrgenommen wurden (Cabrera 1906: 10) und sich scheinbar ganz ›natürlich‹ in die harmonische Szenerie einfügten, innerhalb derer das Schiff ›sanft schwang‹, wodurch sich der Leseeindruck einer ›fröhlichen‹ und ›angenehmen‹ Atmosphäre einstellt. Dass die Frauen zum Teil schliefen erscheint in zweierlei Hinsicht interessant: Auf der einen Seite mutet diese Beschreibung nahezu wie eine Verkindlichung an, sind es doch meist (Klein-)Kinder, die durch sanftes Schwingen zum Einschlafen gebracht werden (sollen). Auf der anderen Seite verstärkt sich hier der Eindruck eines einseitigen Blicks, der eine Asymmetrie zwischen Aktivität und Passivität, zwischen Anblicken und Angeblickt-Werden markiert, wobei sich die ›Lust‹ des Betrachters durch eben diesen asymmetrischen »Abstand zum Objekt« zu steigern schien (Schößler 2008: 150). Sich mit ›Männerblicken‹ in der Kunst beschäftigend, konstatiert Andrea Schmidt-Niemeyer, dass ›die Frau‹ – in diesem Falle auf Gemälden von männlichen Malern –

> »oftmals Objekt voyeuristischer Begutachtung [sei], wobei ihr Blick – zunehmend seit dem 19. Jahrhundert – durchaus als Bedrohung für den Betrachtenden insze-

151 »En la cubierta la fila interminable de butacas donde se tienden cubiertas con ricas mantas de variados colores las hermosas viajeras, ya dormitando al suave columpiar del buque inmenso, ya cambiando entre sí frases alegres y risas placenteras.« (Cabrera 1906: 10). Das Austauschen ›fröhlicher Sätze‹ und ›angenehmen Lachens‹ lässt sich ebenso als Inszenierung zeitgenössischer ›Weiblichkeit‹ lesen, erweckten Cabreras Formulierungen den Eindruck, als unterhielten sich Frauen eben nicht über ›ernste Themen‹, sondern seien ganz und gar fröhliche Wesen, die sich zudem vom ›sanften Schwingen‹ des Schiffes, in den Schlaf wiegen ließen. Dass sie ›angenehm‹ lachten, erscheint zudem Ausdruck ›moralischer Zurückhaltung‹ zu sein (vgl. Bourdieu [1998] 2005: 55).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

niert werden kann. Der männliche Schöpfer fühlt sich gegenüber diesem ihm eigentlich fremden Wesen […] unbehaglich und will die vermeintlich zerstörerische Aggressivität bannen.« (Schmidt-Niemeyer 2002: 239)

Die schlafenden Frauen blickten nicht zurück, weshalb von ihnen gewissermaßen keine ›Gefahr‹ ausging. Cabrera konnte sie ›ungestört‹ betrachten, ohne dass sie ihm einen – tadelnden, frechen oder gar ›bedrohlichen‹ – Blick hätten zuwerfen können. In interessanter Weise lässt sich hier eine Brücke zu Bourdieu schlagen, der im Rahmen seiner Theorie zur Inkorporation der (männlichen) Herrschaft über die »Einprägung von Körperhaltungen« nachdenkt, wobei unter anderem das Senken des Blickes »zutiefst mit der den Frauen angemessenen moralischen *Haltung* und Zurückhaltung verknüpft sind« (Bourdieu [1998] 2005: 54f.; Herv. i. O.).[152] Zwar senkten die weiblichen Reisenden an Deck strenggenommen nicht den Blick, sondern hielten die Augen beim Schlafen gänzlich geschlossen, durch ihren fehlenden Rück*blick* zeichnete Cabrera jedoch eine (für ihn) ›angenehme‹ Atmosphäre, innerhalb derer seine »aktive Macht des erotischen Blicks« zu keinem Zeitpunkt gefährdet erschien (Mulvey 1994: 57). In diese Logik reiht sich auch der Umstand ein, dass die Erblickten in Decken gehüllt waren, fungierten diese doch wie eine Art symbolische Schranke (vgl. Bourdieu [1998] 2005: 32f.; 51), die den Blick auf den weiblichen Körper verunmöglichte. Hinter bzw. unter dieser Be*deckung* blieb der Körper verborgen und schien sich zumindest selektiv dem Blick des männlichen Reisenden zu entziehen bzw. zu verweigern, was sich im zeitgenössischen Kanon als Ausdruck ›weiblicher Tugend‹ lesen lässt (vgl. ebd.: 56). Die von den Frauen möglicherweise ausgehende ›Gefahr‹ wurde gewissermaßen durch die »Reglementierung dessen [gebannt], was als vorbildliche Weiblichkeit zugelassen« wurde (Schmidt-Niemeyer 2002: 248). Dieser Lesart möchte ich allerdings noch eine zweite an die Seite stellen, konnte der be*deckte* Körper für den Betrachter doch auch ebenso Projektionsfläche für dessen Fantasie(n) darstellen: Das, was er nicht erblicken konnte, konnte er sich vorstellen, konnte er in seinen Gedanken nach seinen Vorstellungen formen. Denkbar ist also ebenso ein Erwachsen der offenbar auf ihn wirkenden Anziehungskraft entlang einer Fantasie bzw. Imagination der verborgenen weiblichen Körper. In zweifacher Weise lassen sich hier Überlegungen zu Bourdieus Rede vom »Wert der Exklusivität« anschließen (Bourdieu [1998] 2005: 56): Während sich ›Exklusivität‹ zum einen im Be*deckt*-Sein als Symbol ›weiblicher Tugend‹ lesen lässt, der weibliche Körper den Blicken demnach nur partiell

152 Bourdieu verdeutlicht hier eindrucksvoll die ›das Weibliche‹ und ›das Männliche‹ konstituierenden Antagonismen, innerhalb derer das »ins Gesicht sehen« oder das »erhobene[] Haupt[]« ›dem Mann‹ zugeordnet werden (Bourdieu [1998] 2005: 52f.). In diesem Zusammenhang schreibt er zudem von der Möglichkeit, von einem Blick »Gebrauch zu machen« (ebd.: 35).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

(›exklusiv‹) oder gar nicht ausgesetzt wurde, so ist zum anderen auch die Imagination bzw. Fantasie des männlichen Betrachters insofern exklusiv, als er sich den Körper der weiblichen Reisenden nach und in *seinen* Vorstellungen formen konnte. Im Anschluss an diese Überlegungen erweist sich die zum oben angeführten Zitat gehörige Fußnote als besonders interessant. Darin hielt Cabrera fest:

> »Viele sind die schönen [Angel-]Sächsinnen mit Wangen und Lippen wie rosafarbener Marmor, die die Blicke der Reisenden mit matten und verführerischen Haltungen auf sich ziehen; aber von ihnen heben sich wie exquisite tropische Arten, Beatriz Alfonso, die mit ihren strahlenden schwarzen Augen lockt, und Silvia ab, Emilio Terrys anmutige Frau, die alle für ihr schönes griechisches Aussehen bewundern.«[153] (Cabrera 1906: 10)

Die Beschreibungen als ›exquisite tropische Arten‹ bzw. ›griechisch aussehend‹ reihen sich zunächst in die ›Tradition‹ eines erotisierenden und vor allem exotisierenden voyeuristischen *weißen* Blickes ein, der den »zu sehenden Körper zum Objekt des Betrachters macht«, wodurch »das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt zu einem einseitigen« wird (Windheuser 2018: 210).[154] Die Ergänzung, dass die Frauen angeblich »verführerische Haltungen« auf den Sesseln an Deck eingenommen hätten (Cabrera 1906: 10), lassen die Fußnote zudem wie eine Art Legitimierung des offenbar ungehinderten Anblickens von Seiten des männlichen Reisenden erscheinen, hatten die Frauen mit ihren Haltungen ein Angeblickt-Werden doch regelrecht ›provoziert‹ (vgl. Mulvey 1994: 55). Gleichzeitig öffnet die Fußnote den Lesenden gewissermaßen die Tür zu einer bisher verborgenen Information – nämlich des konkreten Aussehens der Frauen –, »die die Identifikation des Zuschauers mit dem männlichen Helden,[155] mit seinem Blick auf die schöne Frau, ermöglicht« (Schößler 2008: 149). Eine in dieser Weise vorgenommene Thematisierung des »Subjekt[s] des Blicks« erscheint insofern lohnenswert, als sie »auf die Perspektivität eines nicht mehr allmächtigen Beobachters [verweist] und […] ihn gegebenenfalls geschlecht-

153 »Muchas son las hermosas sajonas de color de mármol teñido de rosa en las mejillas y en los labios que atraen las miradas de los viajeros con actitudes lánguidas y seductoras; pero entre ellas se destacan como tipos exquisitos del trópico, Beatriz Alfonso, que atrae con sus brillantes ojos negros, y Silvia, la esposa gentil de Emilio Terry, admiración de todos por su hermoso aspecto griego.« (Cabrera 1906: 10).

154 Mit der Formulierung, dass sich die Frauen »wie exquisite tropische Arten« von den anderen abgehoben hätten (ebd.), rückte Cabrera sie zudem näher in die Sphäre der ›Natur‹, wird diese Formulierung doch vielmehr für Flora und Fauna verwendet als für Menschen.

155 Franziska Schößler spricht hier vom ›männlichen Helden‹, da sie sich auf Filme und an dieser Stelle auf den männlichen Protagonisten als ›Held‹ bezieht. Dennoch erweisen sich ihre Überlegungen – insbesondere aufgrund der methodologischen Ausrichtung der vorliegenden Studie – an dieser Stelle als äußerst ergiebig.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lich« markiert (ebd.), wobei ich es für absolut notwendig halte, an dieser Stelle weitere soziale Kategorisierungen mitzudenken.

Wie bereits innerhalb bisheriger Zitate angeklungen, erweist sich für die Bildung von (Nicht-)Zugehörigkeiten auf der ›schwimmenden Stadt‹ ebenso die Kategorie der (sozialen) Klasse als maßgeblich, die sich wohl am deutlichsten in der Einteilung in erste(, zweite) und dritte Klasse an Bord zeigt. So schrieb Gabriel Carrasco: »Wir sind hundertfünfzig Passagiere in der ersten Klasse und über zweihundert in der dritten […].«[156] (Carrasco 1890: 170). Meist nannten die Reisenden die Klasse, in der sie reisten, nicht explizit, unterstrichen ihre diesbezügliche Zugehörigkeit aber durchaus sehr deutlich. Einerseits taten sie dies entlang der Aufzählung bekannter oder ›bedeutender‹ Menschen, mit denen sie sich an Bord umgaben und die wohl kaum in einer anderen als der ersten Klasse gereist waren. So schrieb Gabriel Carrasco:

> »Und glücklicherweise könnte die Gesellschaft, die sich in unserem tapferen Schiff versammelt hat, nicht harmonischer und vielfältiger sein: bekannte Familien, Oberhäupter der argentinischen Marine, Ärzte und Anwälte, Kaufleute von hohem Ansehen […].«[157] (Ebd.: 172)

Und auch Gumersindo Rivas zählte beispielsweise namhafte Diplomaten auf oder erwähnte, dass er sich an den obersten Offizier des Schiffes wandte, um von diesem zu verlangen, dass die venezolanische Flagge neben den anderen Nationalflaggen im Salon aufgehängt würde (vgl. Rivas 1907: 31). Ähnlich der Betonung, dass viele Menschen zur Verabschiedung zum Hafen gekommen waren (vgl. Kapitel 3.1.1), wird auch hier sichtbar, dass die Darstellung von sozialen Beziehung subjektivierend wirken kann; in diesem Falle zur Hervorhebung der Zugehörigkeit zur ersten Klasse des Dampfschiffes und damit der eigenen Bedeutung im sozialen Umfeld. Andererseits zeugen die von den Reisenden ausgeführten *Praktiken* davon, dass sie sich in der ersten Klasse befanden. Laut Carrasco tranken er und seine Mitreisenden »guten Champagner«[158] (Carrasco 1890: 174), während einige Reisende von Bediensteten berichteten, von denen sie in ihren Kabinen bedient wurden (vgl. u. a. Cabrera 1906: 11; Larráinzar/Larráinzar 1883a: 487). Dass den meisten Reisenden durchaus daran gelegen war, diese Klassenordnung einzuhalten, offenbarte sich in Guillermo Lobés Empörung darüber, dass es Frauen an Bord gegeben habe,

156 »Somos ciento quince pasajeros de primera clase y más de doscientos de tercera […].« (Carrasco 1890: 170).

157 »Y, felizmente, la sociedad que se ha reunido en nuestro bravo buque no puede ser más armónica ni más variada: familias conocidas; jefes de la marina argentina; médicos y abogados notables; comerciantes de buena posición […].« (Ebd.: 172).

158 »[…] y para la sociedad de salvamento de náufragos, todo se hizo á [!] general satisfacción, sin que escasearan los aplausos y los brindis de buen champagne [!].« (Carrasco 1890: 174).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die »unter dem Vorwand, an der Seekrankheit zu leiden, Dienste und Aufmerksamkeiten beansprucht hatten, zu denen sie kein Recht hatten, weder aufgrund ihrer Klasse, ihres Talentes, ihrer Anmut noch aufgrund ihrer Freundlichkeit«[159] (Lobé 1839: 9). Lediglich in den Momenten, in denen alle Reisenden während eines Gottesdienstes an Bord beten würden, wäre die klassenspezifische Trennung überwunden bzw. unerheblich:

> »Die unüberwindbare Barriere, die den Reisenden durch die Kategorie der Klassen abgrenzt, verschwindet in diesen Momenten, und, durcheinander, erheben alle ihre Gedanken zu Gott.«[160] (Rivas 1907: 39)

Im Moment der angeblichen ›Vermischung‹, offenbart sich jedoch zugleich die ›Regel‹, das heißt die Trennung qua (sozialer) Klasse auf dem transatlantischen Dampfer. Lediglich in einem Reisebericht finden sich Beschreibungen der dritten Klasse, wobei sich erneut ein Spannungsfeld zwischen Raum(An)Ordnung, Körpern und Blicken eröffnet, zwischen Nähe und Distanz:

> »Manchmal, wenn ich diese Herrlichkeiten [der *Kronprinz Wilhelm*; L. R.] bewundere, gehe ich zum vordersten Ende des Schiffes und schaue dort über die Brücke der dritten Klasse. Hinter mir lasse ich die luxuriöse Villa der Wohlhabenden und Reichen, derer, die alles haben, und denen alles überflüssig ist. Und die Gruppe von Männern, Frauen und Kindern betrachtend, die, geschützt mit Decken, ohne Sessel oder Wonnen des Luxus, auf dem nackten Deck sitzen und sich zusammenkauern und ihr Essen in armen Blechkrügen zu sich nehmen…erinnere ich mich mit einem bedrückten Herzen daran, dass vor vierunddreißig Jahren, ich, jung und träumend und ehrgeizig, wie sie, auf einem spanischen Schiff, ohne Großzügigkeit oder Sauberkeit reiste, – mit anderen kubanischen Exilpolitikern – mein Brot und meine Brühe aus einem erbärmlichen Krug aß, und das Leben auf dem traurigen Bankett des Elends kennenlernte.«[161] (Cabrera 1906: 12)

---

159 »Allá otras tantas viejas ó [!] mujeres fastidiosas, tiradas á [!] lo largo, exijian [!] so [?] pretesto del maréo [!] servicios y atenciones á [!] que no tenian [!] derecho alguno por su clase, talento, gracias ni amabilidad.« (Lobé 1839: 9).

160 »La barrera infranqueable que demarca al viajero la categoría de las clases, desaparece en esos instantes, y, confundidos, elevan todos á [!] Dios su pensamiento.« (Rivas 1907: 39).

161 »Algunas veces, admirando estas maravillas, llevo mis paseos hasta el extremo anterior del barco y allí dirijo mis miradas sobre el puente de la cámara de tercera. Detrás dejo la lujosa mansión de los acomodados y los ricos, los que lo tienen todo y todo les sobra. Y contemplando al grupo de hombres, mujeres y niños que abrigados con frazadas, sin butacas ni deleitos [!] del lujo, se sientan y acurracan en la desnuda cubierta y toman sus alimentos en pobres jarros de lata … recuerdo con el corazón oprimido que hace treinta y cuatro años, en un barco español, sin amplitud ni limpieza, yo, joven y soñador y ambicioso, viajé como ellos, – con otros desterrados políticos cubanos – comí mi pan y mi caldo en un miserable jarro, y conocí la vida en el triste banquete de la miseria.« (Cabrera 1906: 12).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Auf der einen Seite erweckte Cabrera hier den Eindruck einer (emotionalen) Nähe zu den Reisenden der dritten Klasse, deren Anblick ihn an seine eigene Reise in dieser Klasse vor 34 Jahren denken und seinen jetzigen Wohlstand – zumindest an Bord des Schiffes – in Relation dazu setzen ließ. Er inszenierte sich dadurch als eine wohlhabende Person, die diesen Wohlstand jedoch zu schätzen wusste, da sie andere Lebensumstände kennengelernt hatte. Indem Cabrera den Luxus betonte, den er aufgrund seiner Vergangenheit angeblich zu schätzen wusste, hob er diesen allerdings ebenso hervor und inszenierte sich als Person, die es ›geschafft hatte‹, dem von ihm nun aus der Distanz betrachteten und beschriebenen Elend zu entkommen. Auf der anderen Seite re-produzierte er hier (schriftlich) die Raum(An)Ordnung sowie soziale Ordnung entlang seiner distanzierten Betrachtung der ›anderen‹ Körper, deren Berührung während der Überfahrt durch die Architektonik des Schiffes verunmöglicht wurde.[162] Im Hinabblicken vom Deck der ersten auf das Deck der dritten Klasse verdeutlichte der Reisende auch symbolisch eine Hierarchie, wobei die Passagier_innen der dritten Klasse in geradezu panoptisch anmutender Manier des kontrollierenden Blickes des Passagiers der ersten Klasse ausgesetzt waren. Hier lassen sich Überlegungen zur Möglichkeit des Rück*blicks* der Passagier_innen der dritten Klasse anfügen, denn während das Blicken von oben nach unten meist – und in diesem Falle sicherlich – einen umfassenderen Blick ermöglicht, so bleibt das Blicken von unten nach oben doch vornehmlich auf einen partiellen Ausschnitt beschränkt. Interessant ist hier zudem, wie sich innerhalb der Textpassage verschiedene Zeitebenen miteinander verweben: Im Erblicken unternahm der Reisende gewissermaßen eine (gedankliche) Reise in *seine* Vergangenheit, was wiederum – und insbesondere die Erwähnung, dass es sich um eine Vergangenheit von vor 34 Jahren gehandelt hatte – erneut die (räumliche wie zeitliche) Distanz zu den Betrachteten erhöhte. Die Gegenüberstellung von Vergangenheit und Gegenwart fungiert im beschriebenen Moment geradezu als schier unüberwindbare Grenzziehung zwischen Betrachter und Betrachteten, auch wenn seine soziale Stellung als mögliche Zukunft letzterer konstruiert wurde.

Entlang der in diesem Kapitel besprochenen Zitate wird die Beteiligung der AkteurInnen an der Konstitution von (Nicht-)Zugehörigkeiten während der transatlantischen Überfahrt deutlich und rückt wiederum das Entstehen einer (neuen) sozialen Ordnung auf dem Dampfschiff in den Blick. In der ›schwimmenden Stadt‹ re-produzierten und aktualisierten die Reisenden soziale Kategorisierungen, wobei sich durchaus eine Kontext- und Konstellationenabhängigkeit offenbart. Die Re-Produktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten tritt damit »als eine innerhalb sozialer Situationen aktualisierte und entsprechend variabel konstituierte Leistung der Teilnehmer« in Erscheinung (Hausendorf 2000: 37). Aufbauend auf der Annahme,

162 Denkbar ist, dass Passagier_innen der ersten Klasse auf Anfrage in die dritte Klasse ›hinabsteigen‹ durften, was umgekehrt undenkbar war.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

soziale Kategorisierungen seien »von Grund auf an einen bestimmten Raum, eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Gesellschaft gebunden« (ebd.: 8), erweist sich die wechselseitige Verflochtenheit ihrer Hervorbringung als fruchtbares Denkinstrument. Demnach war es nicht nur der Schiffs*raum*, der bestimmte (Nicht-)Zugehörigkeiten beeinflusste – ich erinnere beispielsweise an die klassenspezifische Architektonik, die jeder Klasse ›ihren Raum‹ zuwies –, sondern waren es ebenso die sich zueinander gesellenden Körper, die bestimmte Räume auf dem Schiff konstituierten. Soziale Kategorisierungen sind damit nicht nur *Resultate* (eines Zusammenspiels) von Raum, Zeit und Gesellschaft, sondern ebenso deren maßgebliche konstitutive Faktoren. Insbesondere in der Beleuchtung von Herrschaftsverhältnissen wird deutlich, dass über »solchermaßen konstruierte[] Wir-Gruppen […] Ressourcen und Besitzverhältnisse bestimmt« werden (Leggewie 1994: 53). Dabei ist es »[e]in selbstreferentielles, für selbstverständlich genommenes Zugehörigkeitsgefühl, das Rechte schafft, Pflichten begründet und vor allem Vertrauen schafft« (ebd.). Vor dem Hintergrund des damaligen Einflusses der Reiseliteratur und unter Einbezug des Umstands, dass es sich bei den Reisenden und Schreibenden ausschließlich um Mitglieder der sozialen Oberschicht Lateinamerikas handelte, sind die Reiseberichte insbesondere unter dem Aspekt zu lesen, dass es sich bei der Re-Produktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten »immer auch [um] ein Medium gesellschaftlicher Bestimmungen gruppenbezogener Macht- und Einflußchancen [!]« handelt (Hausendorf 2000: 52). Erneut erweist sich also der methodologische Rahmen dieser Arbeit als sinnvoll, der die Reiseberichte als Inszenierungen eines schreibenden Selbst und *be*schriebener ›Anderer‹ zu lesen sucht und dabei immer auch das herrschaftswahrende Moment einer solchen Inszenierung in den Blick nimmt.

Die hier ineinandergreifenden Überschreitungen multipler Zugehörigkeiten und damit die Verwobenheit von Körper, Raum und Zeit lassen deutlich werden, dass die Kategorisierungen an sich nicht getrennt voneinander denkbar und betrachtbar sind. Es geht demnach um die Frage »how subjects are constituted in and by their relations to each other«, wobei »co-presence, interaction, interlocking understandings and practices« im Fokus stehen, »often within radically asymmetrical relations of power« (Pratt [1992] 2008: 8). Dabei ist also die Fokussierung auf Kreuzungen, Durchdringungen und Transfers bzw. Transformationen zentral, die ermöglichen soll, dass Räume und (Nicht-)Zugehörigkeiten als dynamisch und prozessual gelesen werden, wodurch sie als Produkte von stetigen Aushandlungsprozessen sichtbar werden.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3.2.2 »Ohne etwas Anderes zu sehen als das riesige Himmelszelt und die Meeresoberfläche« – Seereisende zwischen Monotonie und Langeweile

Während das gerade dargestellte Herausbilden einer sozialen Ordnung in der ›schwimmenden Stadt‹ entlang der Konstruktion von (Nicht-)Zugehörigkeiten bereits den Anschein erweckt, sich in einem nahezu isolierten Zustand vollzogen zu haben, verstärkt sich dieser Eindruck noch durch die literarischen Darstellungen von Meeresoberfläche und Panorama. Das transatlantische Schiff erschien den Reisenden wie eine Insel auf dem ›unermesslichen Ozean‹[163], dessen Anblick im Gegensatz zu den meist unfreiwilligen Begegnungen mit Mitreisenden auf dem Schiff zunächst häufig eine regelrechte Begeisterung auslöste: »Das Meer ist schön, mit seiner blauen oder silbernen Farbe, seinen fliegenden Fischen und seinen Delfinen, seinen rauen und majestätischen Wellen […].«[164] (Villoch 1892: 23). Die Reisenden ergingen sich in detailreichen Beschreibungen des Meeres, seiner Oberfläche und der darin lebenden Tiere[165] – häufig in einer mit Metaphern angereicherten Sprache. So hielt Matto de Turner in ihrem Bericht fest:

> »Vor unseren Augen liegt die Enormität der Ozeane, mit ihrem jetzt grünen, jetzt blauen Wasser, ihren Wellen, die sich wie schattierte Baumwolle kräuseln […].«[166] (Matto de Turner o. J.: 13)

Das Meer erschien den Seereisenden in solchen Momenten »weniger unsympathisch«[167] (Villoch 1892: 23), sie genossen die »frische und wohltuende Luft«[168] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483) und zeigten sich vor allem in Anbetracht der Sonnenauf- und -untergänge begeistert:

> »Als wir uns daran erinnerten, wie angenehm es für uns war, die Morgendämmerung auf hoher See zu betrachten, wollten wir uns die einzigen Freuden bereiten,

163 Im Verlauf dieses Kapitels wird deutlich, dass es sich bei der Rede von der ›Unermesslichkeit des Ozeans‹ um einen häufig von den Reisenden bemühten Topos handelt.

164 »Es bonito el mar, con su color azul ó [!] de plata, sus voladores y sus delfines, sus ondas severas y majestuosas […].« (Villoch 1892: 23).

165 Als eine Mitreisende Gitarre an Deck spielte und dazu sang, hätten »die Delfine [sogar] ihre Köpfe [aus dem Wasser gestreckt] […], um sie zu hören« (ebd.: 27), konstatierte Federico Villoch. (»[…] canta tan bien, que en la extensión azul de las olas he visto á [!] los delfines sacar la cabeza para oírle.«; Ebd.).

166 »Queda ante nuestra contemplación la enormidad de los océanos, con sus aguas ora verdes, ora azules; sus olas, que se encrespan como algodón matizado […].« (Matto de Turner o. J.: 13). Zu Überlegungen in Bezug auf das praxeologisch perspektivierte Lesen von Metaphern vgl. Kapitel 3.1.1.

167 »[…] el mar nos empezó á [!] parecer menos antipático.« (Villoch 1892: 23).

168 »[…] respirando el aire fresco y benéfico del mar.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> die uns der Ozean bescherte, und wir beschlossen, die Dämmerung des Nachmittags zu genießen, auch den Sonnenuntergang zu beobachten und nicht einen der Vorzüge einzubüßen, die uns dies bieten sollte.«[169] (Ebd.: 489)

Die stark metaphorischen und detaillierten Beschreibungen vor allem der Sonnenuntergänge malen regelrechte Gemälde mit Worten. So schrieb beispielsweise Balaija:

> »Die ganze Scheibe der Sonne im Meer versteckend, begann die Abenddämmerung. Die Strahlen des Sonnenuntergangs spiegelten sich in den Wolken wider, sie zeigten Striche, Fetzen, Linien und Lichtschimmer, die erhabensten und bizarrsten.«[170] (Balaija 1897: 11)

Und Matto de Turner hielt fest:

> »Lichtlandschaften, in denen der Regenbogen mit seinen sieben Farben spielt und Kombinationen aus Lebendigkeit und Blässe schafft, die, vom Pinsel des Künstlers kopiert, unglaubwürdig erscheinen würden. Berge von Purpur und Scharlachrot, Schlösser aus Schnee, die wie gekämmte Baumwolle verlaufen, nehmen Formen von Tieren, Pflanzen, lächerlichen Wesen der mythologischen Nomenklatur an, die Ovid uns in seinen *Metamorphosen* zeigte.«[171] (Matto de Turner o. J.: 14f.; Herv. i. O.)

Während dieser Betrachtungen war das Meer ruhig und erschien den Reisenden wie ein »Meer aus Milch«[172] (Balaija 1897: 11), auf dem man sanft »von den Wellen geschaukelt«[173] wurde (Villoch 1892: 27). Das »Schiff erzitterte [sogar] weniger und seine Bewegung war weniger spürbar als die eines Speisewagens einer Eisenbahn«[174] (Balaija 1897: 11) und abgesehen von den Geräuschen der »ewige[n] Schiffs-

---

169 »Recordando lo grato que nos habia [!] sido contemplar en alta mar el crepúsculo de la mañana, quisimos procurarnos los únicos goces que nos proporcionaba el Océano, y nos propusimos disfrutar del crepúsculo de la tarde, mirando tambien [!] el ocaso del sol, y no perdiendo uno solo de los encantos que esto debia [!] proporcionarnos.« (Ebd.: 489).

170 »Ocultando en el mar todo el disco del sol, empezaba á [!] nacer el crepúsculo. Los rayos del sol de ocaso se reflejaban en las nubes, presentaban trazos, jirones, rasgos y resplandores de luz los más sublimes y caprichosos.« (Balaija 1897: 11).

171 »Paisajes de luz donde el iris juguetea con sus siete colores y hace combinaciones de vivacidad y palidez que, copiadas por el pincel del artista, parecerían inverosímiles. Montañas de púrpura y grana, castillos de nieve que se esfuman como algodón escarmenado, toman formas de animales, plantas, seres irrisorios de la nomenclatura mitológica que Ovidio nos mostró en sus *Metamorfosis*.« (Matto de Turner o. J.: 14f.; Herv. i. O.).

172 »Navegábamos, puede decirse, sobre un mar de leche, y el buque se estremecía menos y su movimiento era menos sensible que el de un salón de ferrocarril.« (Balaija 1897: 11).

173 »[…] yo fantaseo reclinado muellemente en mi sillón, mecido por las olas […].« (Villoch 1892: 27).

174 Zitat s. o.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schraube oder [dem] […] müde[n] Atmen der Maschine« umgab die Reisenden »eine große und feierliche Stille«[175] (Cané 1884: 9). Demnach erweisen sich erneut Geräusche bzw. das Hören als zentral für die Konstitution des Atlantikraumes. Obwohl »das Gehör in seiner Bedeutung deutlich hinter dem Gesichtssinn« rangiert – gemeint ist hier das Sehen –, ist das »Hören aufs engste [!] mit dem Sehen verbunden. Zwar kann man hören, was man nicht sehen kann. Aber das Gehörte ergänzt auch, was man schon gesehen hat« (Hasse 2005: 53). Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen konstituierte sich der Atlantikraum bei ruhiger Wetterlage und daher glatter Meeresoberfläche als still und ›wohltuend‹, als eine Augenweide, deren ›Schönheit‹ die Reisenden mit Hilfe einer metaphorischen Sprache zu fassen suchten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang das Verhältnis von Oberfläche und Tiefe, handelt es sich bei ersterer doch »nie nur [um] eine plane Fläche, sondern eben [um] eine Ober-Fläche, die Begrenzungsfläche eines Raumes, der durch seine Begrenzung zum Reservoir von Erwartungen, Projektionen und Spekulationen, kurz: von Bedeutung wird« (Bachmann 2013: 12). Innerhalb der von den Reisenden bemühten Darstellungen der Meeresoberfläche in diesen ruhigen, stillen Momenten schien sie »jede Durchsicht [zu] verwehren, sodass die Tiefe verborgen« blieb und »sich gar als Effekt einer spiegelnden Oberfläche entpuppt[e]« (ebd.: 13). Als Zeichen, dass den Reisenden die Tiefe(ndimension) des Ozeans jedoch durchaus bewusst war, lassen sich einerseits die aus der Tiefe aufgestiegenen Tiere (Delfine und fliegende Fische) lesen sowie andererseits die beim Abschied und während der Überfahrt geäußerten Ängste und Befürchtungen: »[M]anchmal verspürte ich eine Art Reue, weil ich auch meine Tochter der Möglichkeit ausgesetzt hatte, auf dem Meer bestattet zu werden.«[176] (De la Barra 1878: 57). Angeblich waren Maipina de la Barra diese Gedanken in einem Moment ruhiger Meeresoberfläche gekommen, womit sie deutlich machte, was sich auch in der aus der Schifffahrt stammenden Redewendung ›stille Wasser sind tief‹ offenbart:[177] »In der Tiefe lauert Gefahr, weil sich in ihr etwas verbirgt, das von oben weder zu sehen noch zu hören ist.« (Bachmann 2013: 14).

175 »La soledad por todas partes y un silencio grande y solemne, que interrumpe solo el eterno hélice ó [!] el fatigado respirar de la máquina.« (Cané 1884: 9).

176 »[…] á [!] veces sentí una especie de remordimiento por haber expuesto tambien [!] á [!] mi hija á [!] que tuviera su sepultura en el mar.« (De la Barra 1878: 57).

177 Vera Bachmann schließt an eine das Wasser betreffende Metaphorik interessante Überlegungen zur Übertragung auf »eine Weisheit über den Menschen« an: »Und wo von tiefgründenden Wassern in Analogie zum Menschen die Rede ist, da geht es um Heuchelei, Verstellung und Betrug« (Bachmann 2013: 14). An dieser Stelle danke ich Gabriele Förderer für ihren Hinweis, dass diese Redewendung durchaus auch positiver konnotiert sein kann, wenn es etwa darum geht, dass stille Menschen von ihnen nicht unbedingt erwartete Äußerungen tätigen.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Insbesondere dort, wo der Himmel sich in der glatten Oberfläche des Ozeans spiegelte, entstand bei den Reisenden der Eindruck scheinbarer ›Grenzenlosigkeit‹[178] des Ozeans. Die Tiefendimension blieb darunter verborgen: Die Wellen des Atlantiks »sterben leise in der Unermesslichkeit seiner Oberfläche«[179] (Matto de Turner o. J.: 13). Zahlreiche Beispiele, in denen die Reisenden vom »Ozean und seine[r] Unermesslichkeit«[180] schrieben (Balaija 1897: 10), offenbaren letzteren als zentralen Topos innerhalb der Konstitution des Atlantiks als Raum und ließen ihn – in Zeiten ›ruhiger Oberfläche‹ – meist zum Sinnbild und Raum der Ermöglichung avancieren.

Eng verwoben mit dieser Logik ist erneut der Blick. Ausgehend von der Kunstform des Panoramas – der Riesenrundgemälde – im 19. Jahrhundert, erscheint der Blick der Seereisenden auf die ›Grenzenlosigkeit‹ des Ozeans wie ein panoramischer, handelt es sich bei diesem doch um einen »umfassende[n] Blick vom fixierten Standpunkt in die Welt« (Brock 1995: 68). Letztere wird entlang der utopischen Dimension des panoramischen Blicks als »Überschreitung aller sichtbaren Grenzen« als Ganzheit gedacht und muss doch notwendigerweise eingegrenzt werden, da der Blick stets nur »die konkreten Bestandteile des Ganzen« fixiert (ebd.). In Anlehnung an ein zeitgenössisches Zitat Georg Wilhelm Friedrich Hegels, nach dem das »Meer […] den Menschen zur Eroberung, zum Raub, aber ebenso zum Gewinn und zum Erwerbe« einlädt (Hegel [1837] 1995: 118), darf dabei insbesondere im Rahmen der Analyse von Reiseberichten keinesfalls die imperialistische Dimension dieses (panoramischen) Blickes außer Acht gelassen werden, »lassen sich Ansprüche auf Führung, Orientierung und Erkenntnis nicht […] ohne Vorstellung und modellhafte Instrumentierung von Welt als Totalität legitimieren« (Brock 1995: 68):

> »Das Schweifen des Blicks ist nur scheinbar ziellos: Er geht aufs Ganze, ist imperialistisches Sehen. Der panoramatische Blick ist in erster Linie Zugriff. Zugriff, der das in den Blick Genommene objektiv betrachtet, es nur deshalb unbeschädigt läßt, um es ganz vereinnahmen zu können.« (Oettermann 1995: 80)

Mary Louise Pratt bringt dies in Verbindung mit einem Unschuldsnarrativ bürgerlicher Reisender aus Europa, die im Rahmen ihrer Reiseberichte »seek[ed] to secure their innocence in the same moment as they assert[ed] European hegemony« (Pratt [1992] 2008: 9). Protagonist sei dabei »the ›seeing-man‹ […] whose

178 Vgl. Balaija, der davon schrieb, dass ihm der Ozean als »scheinbar ohne Grenzen« erschien (»[…] nos encontrábamos en el Grande Océano, al parecer sin límites, mirando desde la cubierta del buque.«; Balaija 1897: 10).

179 »[…] sus olas, que se encrespan como algodón matizado y mueren calladas en la inmensidad de la superficie […]« (Matto de Turner o. J.: 13).

180 »[…] y yo por primera vez en mi vida contemplaba el Océano y su inmensidad.« (Balaija 1897: 10). Vgl. dazu u. a. López [1881] 1915: 11; Villoch 1892: 19.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

imperial eyes *passively* look out and possess« gewesen, womit sich die Reisenden »strategies of innocence« bedient hatten, die sich an »older imperial rhetorics of conquest associated with the absolutist era« orientierten (ebd.; Herv. L. R.). Auf dieser Folie lässt sich auch Villochs Bezugnahme auf Kolumbus lesen, der dessen Eroberungen in Anbetracht der erblickten ›Grenzenlosigkeit‹ des Ozeans und der vom Meer ausgehenden Gefahr als »Verdienst« bezeichnete und damit auch seine eigene Verbundenheit mit Europa und dessen Geschichte unterstrich:

> »[I]nmitten dieser Unermesslichkeit ist es, wo nur die Größe Gottes, das Verdienst Kolumbus' und der unbestreitbare Mut des Seefahrers geschätzt werden können.«[181] (Villoch 1892: 23)

Villoch hatte den Eroberer durch diese Aussage noch erhöht; nicht nur, weil er diesen in einem Satz mit der ›Größe Gottes‹ nannte, sondern ebenso indem er darauf rekurrierte, dass Kolumbus seine Reise aufgrund »einer modellhaften Vorstellung horizontloser Welt« unternommen hatte, für die eine »Erweiterung des Blicks, über den wie auch immer weiteren Horizont hinaus« notwendig gewesen (Brock 1995: 67f.) und daher lediglich *denkbar* gewesen war. Zudem ließe sich diese Aussage als eine Erhöhung des Reisenden selbst lesen: Zwar hatte er gewusst, dass ›am anderen Ende des Atlantiks‹ Europa liegt, dennoch war auch er ein solch ›mutiger‹ Seereisender, der sich einreihte in die Riege derjenigen, die den Atlantischen Ozean bereits vor ihm überquert hatten.

Ehrfürchtig in Anbetracht »der Unermesslichkeit der Meere und der Erde« und im Versuch einer ›Einordnung‹ der Menschen in »die Unendlichkeit des Universums«[182] rekurrierten viele Reisende auf Gott als denjenigen (López [1881] 1915: 12), der einst »das Meer und die Sonne erdachte und herstellte«[183] (Matto de Turner o. J.: 14). Als würden die ›Unermesslichkeit‹ und die ›Schönheit‹ des Sonnenauf- und -untergangs dadurch fassbarer, dass sie ›von Gott gemacht‹ waren: »[I]ch fühlte meinen Verstand überwältigt und glaubte an Gott und an die Unsterblichkeit.«[184] (Balaija 1897: 11). Ähnliches findet sich auch bei Maipina de la Barra, die insbesondere während der »angenehme[n]« Nächte auf dem Schiff mit ihrer Tochter Eva an ihrem »üblichen abgelegenen Ort« gesessen und ein Buch besprochen habe, »das sich mit der Unsterblichkeit der Seele und ihrer Lebensweise nach dem Tod

181 »[…] en medio de esta inmensidad es donde sólo puede apreciarse la grandeza de Dios, el mérito de Colón y el valor indiscutible del marino.« (Villoch 1892: 23).

182 »Estamos en la mitad superior de esta naranja que rueda en el vacío en donde el hombre, guiado por sus proporciones moleculares, queda deslumbrado ante la inmensidad de los mares y de la tierra, sin comprender la infinidad del universo.« (López [1881] 1915 : 12).

183 »La salida y la puesta del sol en pleno Océano es la celebración de un culto único para Aquel que imaginó y fabricó el mar y el sol.« (Matto de Turner o. J.: 14).

184 »[…] sentí abrumada mi inteligencia y creí en Dios y en la inmortalidad.« (Balaija 1897: 11).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

unseres sterblichen Körpers befasst[e] und damit, wie sie mit den Menschen kommuniziert, die ihr lieb sind«[185] (de la Barra 1878: 62). Ihre Tochter habe ihr Fragen zu bestimmten Aussagen innerhalb des Buches gestellt, woraufhin de la Barra auf zahlreichen nachfolgenden Seiten über Gott referierte:

> »Gott ist einzigartig, hat ewig existiert und wird ewig existieren; er ist der Anfang und das Ende aller Dinge; er ist unendlich mächtig, weise, gerecht und barmherzig; er ist in der ganzen Schöpfung gegenwärtig, und er ist der Ursprung von allem Guten und der Wahrheit.«[186] (Ebd.: 63)[187]

Inmitten des Ozeans, der sich insbesondere nachts durch eine »[a]llseitige Einsamkeit und eine große und feierliche Stille« auszeichnete, konnten die Reisenden ihre Mitreisenden beobachten, »die nachd[achte]n, l[itt]en und sich erinner[te]n, mit der Nacht sprechend, die Augen auf den offenen Raum fixiert«[188] (Cané 1884: 9). Im Zusammenspiel von erblickter ›Unermesslichkeit‹, Stille, glatter Meeresoberfläche und philosophischer bzw. religiöser Reflexion erwuchs das Bild der transatlantischen Dampfschiffe als ›schwimmende Inseln‹, als »isolierte[] Städte[]«[189] (Carras-

185 »Esa noche nos hallábamos sentadas mi hija y [!] yo en nuestro retirado sitio de costumbre. Habíamos principiado el viaje con la lectura de un hermoso libro que trata de la inmortalidad del alma, y del modo como ésta vive despues [!] de la muerte de nuestro cuerpo material y se comunica con las personas que le son queridas.« (De la Barra 1878: 62).

186 »Dios es único, ha existido y existirá eternamente; es el principio y el fin de todas las cosas; es infinitamente poderoso, sabio, justo y misericordioso; está presente en toda la Creacion [!], y es orígen [!] de todo bien y de verdad.« (Ebd.: 63). Innerhalb des Berichtes tauchen derartige Passagen häufig auf, weshalb in Anbetracht der Tatsache, dass es sich bei Maipina de la Barra um eine reisende und schreibende Frau gehandelt hatte, notwendigerweise darüber nachgedacht werden muss, dass es sich hierbei unter anderem um eine Strategie gehandelt haben könnte, um publiziert und gelesen zu werden.

187 Dass es einerseits diese Totalitätserfahrung, andererseits auch die vom Meer ausgehende Gefahr war, die die Reisenden angeblich (verstärkt) an Gott glauben ließ, machte Villoch deutlich, indem er festhielt: »Eine endlose Ebene, die sich immer weiter ausdehnt während wir auf ihr fortschreiten, in der die mächtigsten und grandiosesten Marinekonstruktionen wie Vergnügungsschiffe auf der Gnade ihrer gewaltigen Wellen tanzen: Man spürt die Kraft Gottes und, mitten in dieser Wüste verlassen, neigt der Mensch seinen Kopf und erfindet, wenn er keines weiß, ein Gebet. Auf dem Meer gibt es keine Atheisten.« (»Interminable llanura que se prolonga más y más á [!] medida que sobre ella avanzamos, en la cual las más potentes y grandiosas construcciones navales bailan á [!] merced de sus olas formidables como lanchas de recreo: se siente el poderío de Dios y, abandonado en medio de este desierto, el hombre inclina la cabeza y, si no la sabe, inventa una oración. Sobre el mar no hay ateos.«; Villoch 1892: 24).

188 »La soledad por todas partes y un silencio grande y solemne, que interrumpe solo el eterno hélice ó [!] el fatigado respirar de la máquina. Á [!] proa cantan los marineros; á [!] popa, aislados, algunos hombres que piensan, sufren y recuerdan, hablando con la noche, fijos los ojos en el espacio abierto […].« (Cané 1884: 9).

189 »[…] de estas ciudades aisladas en medio del océano.« (Carrasco 1890: 180).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

co 1890: 180). Der einzige Kontakt ›nach außen‹ funktionierte von Zeit zu Zeit – und abhängig vom Schiff – über drahtlose Telegrafie, wobei Gumersindo Rivas das Dampfschiff in einer telegrafierten Nachricht an die Redaktion der *El Constitucional* in Caracas als geradezu isolierten Zwischenraum erscheinen lies:

> »Zwischen Amerika und Europa, an Bord der *San Luis*, begrüße ich diese Redaktion per Funktelegraf. Gumersindo Rivas. Sie werden sagen müssen, ob sie an ihr Ziel gekommen sind oder nicht, diese Notizen meiner Seele, geschrieben über der Unermesslichkeit des Ozeans und unter der Unermesslichkeit des Himmels.«[190] (Rivas 1907: 43f.; Herv. i. O.)

In zweifacher Hinsicht befand man sich demnach offenbar im ›Dazwischen‹: zum einen zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Kontinent, zum anderen zwischen grenzenlos wirkendem Wasser und Himmel. An dieser Stelle lohnt sich die Rückschau auf die bereits erwähnte spiegelnde Meeresoberfläche, die nicht nur »den Blick auf den Betrachter zurücklenkt« (Bachmann 2013: 13), sondern durch das Spiegeln des Himmels ebenso den Eindruck von einer die Seereisenden umgebenden ›Unermesslichkeit‹ verstärkt.

Während sich die Reisenden anfangs noch euphorisch und sogar ehrfürchtig in Anbetracht des Panoramas und der Weiten des Ozeans zeigten, so wandelte sich diese Empfindung mit der Zeit in Monotonie: »Es ist schon Tage her, dass wir etwas anderes als Meer und Himmel gesehen haben […].«[191] (Matto de Turner o. J.: 13f.). Lediglich ab und an sah man »das ein oder andere Schiff in der Ferne«[192] (Carrasco 1890: 178), ansonsten richtete sich der Blick über Tage, manchmal Wochen auf Meeresoberfläche, Himmel, Mitreisende und Schiff, was einige sogar an Flucht denken ließ:

> »Wenn die Schifffahrt nicht immer monoton wäre und der Reisende sich nicht ständig danach sehnte, aus der unermesslichen Einsamkeit der Meere zu fliehen und auf die Erde zu treten, würde man bequem und glücklich in dieser Villa mit so vielen und so prunkvollen Annehmlichkeiten leben.«[193] (Cabrera 1906: 11)

---

190 »Entre América y Europa, á [!] bordo del *San Luis*, saludo á [!] esa Redacción por telégrafo sin hilo. Gumersindo Rivas. Ustedes dirán si llegaron ó [!] nó [!] á [!] sus destinos, esas notas de mi alma, escritas sobre la inmensidad de las aguas y bajo la inmensidad de los cielos.« (Rivas 1907: 43f.; Herv. i. O.).

191 »Hace días que estamos sin ver más que mar y cielo […]« (Matto de Turner o. J.: 13f.).

192 »Y esto, contemplado por los pasajeros que han pasado dos semanas meciéndose sobre las olas del Atlántico, sin haber visto otra cosa que cielo y agua, y uno que otro buque á [!] la distancia.« (Carrasco 1890: 178).

193 »Si la navegación no fuera siempre monótona, y el viajero no ansiase constantemente huir de la inmensa soledad de los mares y pisar la tierra, se viviría holgado y felizmente en esta mansión de tantos y tan fastuosos elementos.« (Cabrera 1906: 11). Mit *fastuosos elementos* bezog sich Cabrera auf die Art und Weise wie er an Bord ver- und umsorgt wurde, das

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Neben Fluchtgedanken nahm demnach auch die Seh(n)sucht zu, das (europäische) Festland zu erreichen. Dieses Wortspiel in Anlehnung an Johann Wolfgang von Goethes Seh-Sucht erscheint im vorliegenden Kontext besonders sinnvoll, sehnten sich die Reisenden doch einerseits danach, das Festland zu erreichen, um die ›isolierte Stadt‹ verlassen zu können, andererseits sehnten sie sich ebenso nach optisch schärferen Konturen, sehnten sich danach, etwas Anderes als Meer und Himmel zu *sehen*. Mit Verlassen des Hafens bei der Abfahrt waren die optisch klaren Konturen verschwommen und nach einiger Zeit sorgte der ›immer gleiche‹ Anblick bei vielen Reisenden für Unmut:

> »Es herrscht eine höchste, unüberwindbare Ermüdung, eine Sehnsucht nach Land, die der Vernunft nicht nachgibt, eine nervöse Reizbarkeit, die den Charakter säuert, eine Ermüdung angesichts der täglichen Dinge, der Gesichter, die man jeden Moment sieht […].«[194] (Cané 1884: 2)

Federico Villoch schrieb von einem Mitreisenden, »der daran verzweifelt[e], den Hafen zu erreichen, und die Tage, die wir noch ha[tt]en, als Monate unerträglichen Martyriums zählt[e]«[195] (Villoch 1892: 26). Zentrales Element dieses ›Martyriums‹ war vor allem das Umsichgreifen bleierner Langeweile, die die (Zeit der) Überfahrt zähflüssig erscheinen ließ. Die Reisenden schrieben nun davon, »die monotonen Stunden totzuschlagen«[196] (López [1881] 1915: 15), oder von der transatlantischen Überfahrt als dem »längste[n] Stück der Reise und […] [dem] leidigste[n]«[197] (Cané 1884: 8). Eine »eigene Zeitlichkeit« schien damit nicht nur durch die »eigene[] Chronologie der Reise« geschaffen zu werden (Ette 2001: 30), sondern ebenso durch eine Art ›Entrückt-Sein‹ des transatlantischen Dampfschiffes, auf dem aufgrund von Monotonie und Langeweile die Zeit langsamer zu vergehen schien (vgl. Kapitel 2.3). An dieser Stelle erscheint das deutschsprachige Wort Langeweile besonders passend, verweist es im Deutschen doch unweigerlich auf »das

---

heißt sowohl auf das üppige Essen als auch auf die zuvorkommende und respektvolle Art der Bediensteten. Um dieser Bedeutung gerecht zu werden, handelt es sich bei ›prunkvollen Annehmlichkeiten‹ um eine etwas freiere Übersetzung des spanischsprachigen Zitates.

194 »Reina un fastidio supremo, invencible, un ánsia [!] de tierra que no cede á [!] la razon [!], una irritabilidad nerviosa que ágria [!] el carácter, un cansancio de los aspectos diarios, de las caras vistas á [!] cada momento, un abatimiento tan completo, en fin, que se necesita un organismo especial para sobrellevar esa vida ingrata.« (Cané 1884: 2).

195 »Hay quien se desespera por llegar al puerto y cuenta los dias [!] que nos faltan como meses de insoportable martirio […].« (Villoch 1892: 26).

196 »Por las noches, para matar las horas monótonas, sentados sobre el puente y observando las evoluciones de las estrellas o el casco todavía escaso de la luna, que, como una galera en fuego, desaparece en el océano, hemos pasado momentos deliciosos, oyendo las dramáticas recitaciones de los oficiales que nos cuentan sus viajes por países y mares remotos.« (López [1881] 1915: 15).

197 »Es el trozo mas [!] largo del viaje y el más fastidioso.« (Cané 1884 : 8).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zeitempfinden« (Wölfle 2017: 277). Zwar verwendeten es die Reisenden nicht selbst, sondern vielmehr den Begriff Monotonie, allerdings beschrieben sie genau das: eine empfundene ›Lange-Weile‹. In Anlehnung an Martin Heidegger sucht Gerhard Wölfle das Empfinden von Langeweile in Verbindung mit dem Zeitempfinden wie folgt zu fassen:

> »Wir schauen auf die Uhr. Der Lebensprozess, die Zeit selbst ›gerät ins Stocken‹, sie scheint nur schleppend weiterzugehen oder ›stehen zu bleiben‹. Eine Leere steigt in uns auf.« (Ebd.)

Das Bild des sich aktiv bewegenden Schiffes und der passiv bewegten Reisenden verstärkte dabei den Eindruck eines dieser Leere unweigerlichen Ausgesetzt-Seins: »Aber trotz der Sehnsucht der einen und der Ruhe der anderen, setzt das Schiff stolz und majestätisch seine unveränderliche Fahrt fort […].«[198] (Villoch 1892: 27). In Anbetracht dieser Unvermeidbarkeit ›langweiligen Martyriums‹ – erneut schien das Schiff den aktiven Part der Bewegung übernommen zu haben – sehnten sich viele Reisende nach Abwechslung, konnte hierdurch doch der Eindruck entstehen, die Zeit würde schneller vergehen, der Atlantikraum schneller durchquert:

> »Kurz gesagt, wir suchten nach allen möglichen Mitteln der Ablenkung, die wir in diesem kleinen schwimmenden Städtchen finden konnten, das in kurzer Zeit von Heck zu Bug durchquert werden konnte.«[199] (Balaija 1897: 11)

Trotz eingehendem Wunsch fanden jedoch nicht alle Reisenden Ablenkung:

> »Man liest ein Buch am Tag, aber es ist unabdingbar, die Idee aufzugeben, seriöse Bücher zu lesen; die Aufmerksamkeit fehlt, und die ständige Erwartung der Ankunft absorbiert jegliche intellektuelle Aktivität […].«[200] (Cané 1884: 8)

Zwar ließe sich dieses Zitat so lesen, als habe Cané der Ankunft am Festland so sehr entgegen gefiebert, dass er sich vor Aufregung nicht habe konzentrieren können, allerdings deutet der Kontext vielmehr darauf hin, dass es Monotonie und Langeweile waren, die den Reisenden das Ankommen hatten ersehnen lassen.

---

198 »Pero á [!] despecho de las ansias de unos y de la tranquilidad de otros, gallardo y magestuoso continúa el buque su marcha inalterable […].« (Villoch 1892: 27).

199 »[…] buscábamos, en fin, todos los medios posibles de distracción que nos podíamos proporcionar en aquella pequeña ciudadela flotante, que en un corto espacio de tiempo se podía toda recorrer de popa á [!] proa.« (Balaija 1897: 11). Einem zeitgenössischen Wörterbuch ist zu entnehmen, dass *ciudadela* auch als Diminutiv von *ciudad* verwendet wurde (vgl. *Diccionario General Etimológica de la Lengua Española* 1887: *ciudadela*). Eine Übersetzung mit ›Städtchen‹ scheint dem Kontext daher angemessen.

200 »Se lee un volumen por dia [!], pero es indispensable abandonar la idea de acudir á [!] los libros sérios [!]; falta la antencion [!], y la expectativa constante de la llegada absorbe toda la actividad intelectual […].« (Cané 1884: 8).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Trotz seiner Erfahrung als (See-)Reisender, der »fast ein Jahr [s]eines Lebens an Bord eines Schiffes« verbracht hatte – die Selbstinszenierung ist hier kaum zu übersehen –, konnte er sich dennoch »niemals an seine Monotonie [des Ozeans; L. R.] gewöhnen«[201] (ebd.: 2). Regelrecht gelähmt vor Langeweile schaffte es »[n]iemand an Bord, auch nicht auf der ersten Reise, […] die erste Seite des Notizbuches«[202] auszufüllen (ebd.). Der Langeweile scheint demnach die Kraft innezuwohnen, »das Potential menschlichen Handelns zu zersetzen« (Lutz/Reich 2007: 98). Sie avanciert damit zu einem interessanten Forschungsgegenstand aus praxeologischer Perspektive, da sie sich als Verunmöglichung menschlichen Handelns lesen lässt, indem sie von Zeit zu Zeit regelrecht wie ein Narkotikum wirkt (vgl. ebd.).

In den Reiseberichten lassen sich während der Atlantiküberquerung zwei Arten von Langeweile ausmachen: die »*Langeweile des Überdrusses*« und die »situative oder Gelegenheitslangeweile« (Wölfle 2017: 277ff.; Herv. i. O.). Während Überdruss durch die »öde Gleichförmigkeit von Lebens- und Arbeitsbedingungen« entsteht, aufgrund derer sich die Betroffenen »eingeengt, eingesperrt, beschnitten, an der Entfaltung gehindert« fühlen (Doehlemann 1991: 53), lässt sich die Gelegenheitslangeweile scheinbar leichter beheben: »Ist sie ausgelöst durch eine vorhergesehene Störung der Gliederung der Zeit, so verschwindet sie mit der Aufhebung dieser Störung« (Wölfle 2017: 277). In einigen Fällen also offenbar aufgrund des Wunsches nach eben solcher Aufhebung – eventuell auch angetrieben von einem *horror vacui*, einer »Angst vor dem Leeren« (Duden 2020: Horror Vacui) – dokumentierten Reisende, wie sie sich Ablenkung während der transatlantischen Fahrt zu verschaffen suchten. In diesem Sinne lässt sich Langeweile auch als Movens menschlichen Handelns lesen: »Die Langeweile, als grauenhafte Leere und Leblosigkeit erfahren, kann zu ihrer Überwindung höchstes Potential an Kreativität und Produktivität freisetzen«, wodurch sich ein interessantes Spannungsfeld eröffnet: Während die Langeweile auf dem Dampfschiff einerseits lähmend und hemmend wirken konnte, so war sie andererseits auch Handlungsanlass, bildet doch »[d]as Ende des Nichts, die Überwindung der Leere der Langeweile, […] [den] Anfang des Seins« (Wölfle 2017: 291). An diese Überlegungen schließt sich der Gedanke an, dass sich am Phänomen der Langeweile die Verschränkung von Körper und leiblichem Empfinden sichtbar machen lässt: Langeweile wird leiblich und damit subjektiv wahrgenommen bzw. empfunden – das subjektive Zeitempfinden erscheint hier als bedeutsames Element; in ihrer Eigenschaft als ›Narkotikum‹, aber auch als Quelle

201 »He pasado casi un año de mi vida embarcado y salvo las primeras impresiones del Oceano [!], en su calma solemne algunas veces, otras en su agitacion [!] salvaje, nunca he podido habituarme á [!] su monotonía.« (Ebd.: 2).

202 »Nadie á [!] bordo, ni aun en el primer viaje, acaba de llenar la primera hoja del libro de apuntes.« (Ebd.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

menschlichen Handelns beeinflusst sie wiederum den Körper maßgeblich, indem sie seine Bewegungen und Handlungen zu lähmen bzw. zu aktivieren vermag (vgl. dazu Kessel 2001: 333). In Anlehnung an Gugutzer ließe sich der »*spürbare[] innere[] Widerstand*« gegen die Langeweile als Beginn eines Transformationsprozesses lesen (Gugutzer 2014: 201; Herv. i. O.). Dieser setze ein, »wenn also der leibliche Widerstand so dominant geworden ist, dass nur noch eine entschiedene Aktion […] hilft, um der belastenden Situation zu entkommen« (ebd.: 103). Dementsprechend sahen es zahlreiche Reisende als »notwendig [an], sich etwas auszudenken, um die Reise zu beleben«[203] (Carrasco 1890: 174), »um die langen und lästigen Stunden dieser Schifffahrten zu füllen«[204] (Lobé 1839: 63).

So hielt beispielsweise Guillermo Lobé das Beschäftigt-Sein während der Atlantiküberquerung für unabdingbar:

> »Wenn Ernsthaftigkeit, Gelassenheit, Vorsicht und Sparsamkeit *und vor allem Beschäftigung* aus vielen Gründen im täglichen Leben nützlich sind, sind sie vor allem auf Seereisen unentbehrlich, oder eher *absolut notwendig*.«[205] (Lobé 1839: 64; Herv. i. O.)

Interessant ist an dieser Stelle zudem, dass sich Langeweile als Phänomen erweist, das von sozialen Variablen beeinflusst ist, die – und dadurch auch die Langeweile an sich – historisch geworden sind:

> »Wer durch seine soziale und kulturelle[206] Prägung ständig darauf aus ist, mit seiner Zeit etwas anzufangen und sie auszufüllen, wird früher Langeweile verspüren als ein Mensch, der einem anderen Kulturkreis oder einer anderen Epoche angehört, die darauf keinen oder weniger Wert legen.« (Wölfle 2017: 281)

Lobé machte entlang der genannten Passage demnach deutlich, dass er für untätige und ›träge‹ – laut Wölfle mit Langeweile einhergehende Elemente – Menschen (Männer) in seinem sozialen Umfeld kein ›Weiterkommen‹ sah. Dies dürfte sich während der transatlantischen Überfahrt entlang Wölfles Logik insofern auf Lobé ausgewirkt haben, als dieser sich stetig auf der Suche nach einer Beschäftigung befunden, wobei ihn bei Nicht-Finden nicht nur die Langeweile geplagt haben dürfte, sondern ebenso der Gedanke an eine ›absolute Notwendigkeit‹ von Beschäftigung

---

203 »[…] se hacía necesario inventar algo para dar animación al viaje.« (Carrasco 1890 : 174).

204 »[…] para llenar las largas y molestas horas de estas navegaciones.« (Lobé 1839: 63).

205 »Si la seriedad, la compostura, la prudencia y parsimonia, *y sobre todo la ocupacion* [!] son útiles por muchas razones en la vida común, en los viajes de mar sobre todo *son indispensables*, ó [!] mejor dicho *de necesidad absoluta*.« (Ebd.: 64; Herv. i. O.).

206 Wie häufig auch an anderer Stelle zu beobachten, macht Wölfle innerhalb seines Artikels nicht deutlich, was er unter dem Konzept der Kultur versteht. Dennoch ist das Zitat auch ohne eine solche Erläuterung verständlich und unterstreicht Langeweile als soziales und historisch gewordenes Phänomen.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

innerhalb seines sozialen Umfeldes. Martina Kessel kommt in diesem Kontext zu dem Schluss, dass es sich bei Langeweile um ein zutiefst mit der Herausbildung des Bürgertums verschränktes Phänomen handelt, das zudem hochgradig vergeschlechtlicht war (vgl. Kessel 2001). Demnach hatte das Äußern von Langeweile insbesondere im 19. Jahrhundert »beruflich erfolgreiche[n] Männer[n]« zur Inszenierung ihrer »Nicht-Arbeit [gedient] […], um sich von anderen abzusetzen« (ebd.: 337). So unterstreichen auch die oben zitierten Worte Lobés, die ja eine Art Ratschlag an seine Söhne darstellen, Kessels Feststellung, dass »sich Männer [im Umgang miteinander] gegenseitig die Bedeutung von Beruf und Karriere« vermittelten und sich dementsprechend »im Laufe des 19. Jahrhunderts immer entschiedener über die Erfüllung von Ehrgeiz« definierten (ebd.: 334). Neben diesem am Fortschritt und Weiterkommen orientierten Ideal von bürgerlicher Männlichkeit dominierte »ein als nicht-entwicklungsfähig entworfenes Modell von Weiblichkeit« (ebd.: 91). Kessel vollzieht in diesem Zusammenhang »Zuschreibungsprozesse« nach, »mit denen die gebildete Elite Langeweile und Weiblichkeit als Negativentwürfe zu einer männlich gefaßten [!] Idealfigur parallelisierten und verknüpften« (ebd.: 92). Vor diesem Hintergrund fällt auf, dass vor allem die männlichen Reisenden von Langeweile und der Suche nach Ablenkung berichteten. Die weiblichen Reisenden berichteten hingegen vielmehr, mit welchen (Hand-)Arbeiten (vgl. Larráinzar/Larráinzar 1883a: 484) oder anderen Beschäftigungen sie sich die Zeit der Überfahrt vertrieben; So beispielsweise Maipina de la Barra, die angeblich sogar mehrfach eingespannt und »angewiesen [wurde], [ihre] […] Musikkenntnisse zu enthüllen, um einige Gesangs- und Klavier-Ensembles für das Konzert, das einige Tage später stattfinden sollte, zu organisieren«[207] (de la Barra 1878: 59). Sie selbst spielte dann im Rahmen des Konzertes zwei (Klavier-)Soli und zwei Duette – mehr als alle anderen musizierenden Reisenden (vgl. ebd.) –,[208] wodurch sie sich im Rahmen ihres Reiseberichtes als ›gute‹ Klavierspielerin bzw. Musikerin inszenierte.

Um der Langeweile während der Atlantiküberquerung entgegenzuwirken, war es auf den »großen Transatlantischen [generell] sehr üblich«[209] (Rivas 1907: 30), dass Tänze und (Orchester-)Konzerte sowohl von der Besatzung als auch von den Reisenden selbst organisiert wurden – zum Teil sogar täglich:

> »Es wurde ein Gesangs-, instrumentelles und literarisches Konzert organisiert: Klavier, Geige, Gesang, Verse, Reden […] [und] alles wurde zur allgemeinen Zu-

207 »Concluido este acto, se dió [!] órden [!] para que desencajonasen mi música, á [!] fin de organizar algunos conjuntos de canto y piano para el concierto que debia [!] tener lugar pocos dias [!] despues [!]« (De la Barra 1878: 59).

208 Hierauf lässt ein im Reisebericht abgedrucktes Programm des Konzertabends schließen (vgl. ebd.: 60).

209 »Esta costumbre es muy usual en los grandes trasatlánticos.« (Rivas 1907: 30).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> friedenheit gemacht, ohne Mangel an Applaus und an Trinksprüchen mit gutem Champagner.«[210] (Carrasco 1890: 174)

Federico Villoch berichtete von eher improvisierten Musikabenden, an denen sich Reisende ans Klavier im Salon setzten und spielten, wodurch sich dieser füllte:[211]

> »Wir verbringen […] so unterhaltsame Momente, dass wir nur, wenn wir aus den Fenstern des Raumes schauen, erkennen, dass wir uns mitten auf dem Ozean befinden.«[212] (Villoch 1892: 21)

Zu den Überlegungen, dass durch die Ablenkung an Bord der Eindruck entstehen konnte, die Zeit würde schneller vergehen bzw. der Atlantik schneller überquert, gesellte sich anscheinend ebenso der Effekt eines regelrechten ›Entrückt-Seins‹, das die Reisenden zeitweise vergessen lassen konnte, wo sie sich befanden. Wölfle geht in diesem Fall von einem »Idealfall« aus, innerhalb dessen

> »die Zeit, die wir durchlaufen, von einer Tätigkeitsfolge so erfüllt sein [kann], dass wir gar nicht merken, wie die Zeit vergeht, sie verschwindet sozusagen in der Tätigkeit, weil beide eine Einheit bilden. Ja, wir selbst als Erlebende gehen sozusagen in der Einheit von Tätigkeit und Vergehen der Zeit auf.« (Wölfle 2017: 283)

Neben der Organisation von und Teilhabe an Konzert- und Tanzabenden suchten viele Reisende der Monotonie und Langeweile während der Atlantiküberquerung auch durch Lesen, Zeichnen, Unterhaltungen sowie Spaziergänge an Bord zu entgehen. Enriqueta und Ernestina Larráinzar beispielsweise hatten sich für diese Reise »noch mehr als für die anderen vorbereitet«[213] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 484). Sie hatten sich noch in New York mit Comics, Zeichnungen, Stoffen und Seide eingedeckt, »um die Zeit mit einigen Handarbeiten vergnügter zu überbrücken«[214] (ebd.).

---

210 »Se organizó un concierto vocal, instrumental y literario: piano, violín, canto, versos, discursos, […] [y] todo se hizo á [!] general satisfacción, sin que escasearan los aplausos y los brindis de buen champagne.« (Carrasco 1890: 174).

211 An dieser Stelle wird erneut die Verschränkung von Raum und Handlung deutlich, veränderten die sich in den Salon begebenden und dort muszierenden (und tanzenden) Reisenden doch den bis dato vermutlich anderweitig genutzten Salon und damit die ›Adäquatheit‹ bestimmter Handlungen. Während es zuvor beispielsweise vermutlich ›inadäquat‹ gewesen wäre, im Salon zu tanzen, erzeugten die Reisenden nun einen Raum, in dem dies sogar eventuell erwünscht war.

212 »[…] pasamos […] ratos tan entretenidos, que sólo al asomarnos á [!] las ventanillas del salón es cuando echamos de ver que estamos en medio del océano.« (Villoch 1892: 21).

213 »Para este viaje nos habiamos [!] preparado mas [!] aun [!] que para los otros, compramos en Nueva York algunas historietas interesantes que nos entretuviesen algunas horas, ibamos [!] igualmente provistas de sedas, estambres, dibujos etc. etc. para pasar mas [!] entretenidas el tiempo con algunas labores.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 484).

214 Zitat s. o.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Entlang ihrer schriftlichen Darstellungen von Monotonie und ›zähfließenden Stunden‹ während der Überfahrt zeichneten die Reisenden den transatlantischen Dampfer gewissermaßen als Raum eigener Zeitlichkeit, die sich als regelrecht ungegliedert erwies: Da aufgrund von Monotonie und fehlender Abwechslung an Bord die an Land meist gegliederte Tätigkeitsabfolge schwand,

> »die bisher die Zeit so ideal füllte und überbrückte, […] [schien] die Zeit *ins Stocken* zu kommen oder *stehenzubleiben*, wobei zugleich in Differenz zu ihr die ungegliedert verrinnende Zeit hervortr[at], mit der wir nichts anzufangen wissen, *die* Zeitform, die man als Langeweile bezeichnen könnte.« (Wölfle 2017: 284; Herv. i. O.)

So erscheint es kaum verwunderlich, dass auf den Schiffen von der Besatzung, aber auch von den Reisenden selbst klare zeitliche Grenzen gesetzt wurden, die die Tage an Bord und damit die Zeit gliederten. Beispielsweise schrieben Reisende vom Läuten einer Glocke, die anzeigte, dass es *Zeit war* zu essen, woraufhin man sich in den Speisesaal begab (vgl. Balaija 1897: 12), oder die anzeigte, dass der Gottesdienst beginnen sollte, was laut einiger Reisender insbesondere auf den Schiffen unter englischer Flagge jeden Sonntag der Fall war (vgl. López [1881] 1915: 13; de la Barra 1878: 57). Juan Bustamante beschrieb den vorgegebenen Tagesablauf wie folgt:

> »Auf solchen Schiffen wird der Kaffee um sieben Uhr morgens getrunken; um neun Uhr morgens wird der Lunch serviert; um zwölf Uhr wird das zubereitet, was auf Spanisch *Elf Uhr* genannt wird, ein Snack, der normalerweise aus einigen Salaten, Wurstwaren, Käse, Butter, Brötchen, Süßigkeiten usw. besteht […]. Um vier Uhr nachmittags beginnt eine sehr gute Mahlzeit, die den Tisch dreimal hintereinander mit verschiedenen Köstlichkeiten bedeckt; um sieben Uhr gibt es Tee und Milch, und es gibt die Passagiere, die gleichzeitig ihr Gebäck, einige Süßigkeiten oder andere Leckereien zu sich nehmen.«[215] (Bustamante 1849: 176; Herv. i. O.)

Andere Reisende wiederum erlegten sich selbst strikte zeitliche wie praktische Tagesabläufe auf, die sich als eine Art Mittel lesen lassen, dem aufgrund von herrschender Monotonie und Langeweile drohenden Verfall in Lethargie vorzubeugen:

215 »En esos buques se toma el café á [!] las siete de la mañana; á [!] las nueve se almuerza; á [!] las doce se hacen lo que en castellano se llaman *las once*, refrigerio que suele componerse de algunas ensaladas, fiambre, queso, mantequilla, panecillos, dulces etc. y el que quiere licores los paga, porque allí todo se vende. A las cuatro de la tarde comienza una comida muy buena, cubriendo tres veces seguidas la mesa con distintos manjares; á [!] las siete se da té con leche, y pasajeros hay que toman al mismo tiempo sus panecillos, algun [!] dulce, ú [!] otras golosinas.« (Bustamante 1849: 176; Herv. i. O.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»Wir standen regelmäßig um sieben Uhr auf, dann gingen wir nach dem Frühstück […] an Deck; wir blieben oben und lasen bis um zehn Uhr […]. Um elf Uhr legten wir uns für eine Weile hin […].«[216] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 484f.)

Der monotonen Überfahrt auf diese Weise eine zeitliche Struktur gebend, zählten einige Reisende zudem die Tage seit Ablegen des transatlantischen Dampfers bzw. bis zur Ankunft.[217] Gleichzeitig schien die Zeit an Bord der Zeit an Land gewissermaßen ent-rückt: Auf dem Schiff entwickelte sich eine eigene Zeitlichkeit (andere Tagesabläufe, ›längere‹ und ›vergessene‹ Stunden etc.), deren Existenz in Anbetracht der Tatsache, dass das transatlantische Dampfschiff stetig diverse Längengrade und damit Zeitzonen passierte, geradezu notwendig schien:[218]

»Dieses Buch kann also, da es unter so unterschiedlichen Umständen und so unterschiedlichen Bedingungen von Zeit und Ort entstanden ist, kein völlig homogenes Ganzes bilden, aber ich wollte ihm nicht den lokalen Geschmack nehmen, den diese Briefe offenbaren, weil ich es für angemessener hielt, diese Arbeit so zu belassen, wie ich von den Orten und Zeiten inspiriert worden war, in denen sie verwirklicht wurde.«[219] (Carrasco 1890: 9f.)

Leider finden sich in keinem der Reiseberichte Informationen darüber, welche Uhrzeit auf dem Schiff ›genutzt‹ wurde. Gab es mehrere Uhren, die verschiedene Uhrzeiten – beispielsweise aus Abfahrts- und Zielland – anzeigten, oder richtete man sich strikt nach einer Uhrzeit, die die gesamte Fahrt über beibehalten, aber nach und nach den passierten Zeitzonen angepasst wurde? Interessant ist in diesem

216 »Nos levantábamos regularmente á [!] las siete, subíamos luego sobre cubierta […] despues [!] de habernos desayunado; permaneciamos [!] arriba leyendo hasta las diez […]. A las once nos recostábamos un rato, cosa que por cierto no es muy bueno hacer en los buques, porque en vez de aliviar, no sirve sino para descomponer mas [!] el estómago, y para producir despues [!] mas [!] fastidio y mal humor. …« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 484f.).

217 Hier ließe sich Aurel Schmidts These anschließen, dass sich das Reisen zunehmend zu einer Bewegung »durch die Zeit« entwickelt, wobei sich die Erhöhung der Geschwindigkeit der Transportmittel auch als »Verdichtung des Territoriums« niederschlägt, seien doch »Le Mans und Orléans zu Vororten von Paris geworden« seit der TGV sie miteinander verbinde (Schmidt 1998: 69f.).

218 Als bereichernd erweist sich in diesem Kontext erneut ein Verweis auf Umberto Ecos *Insel des vorigen Tages* ([1994] 1995), verläuft zwischen dem Segelschiff *Daphne* und der zu sehenden Insel doch der 180. Längengrad – die Datumsgrenze. Aus Sicht der Schiffbrüchigen, die sich auf dem Schiff befinden, ist somit auf der Insel ›gestern‹.

219 »Este libro, como formado, pues, en tan diversas circunstancias y tan diferentes condiciones de tiempo y lugar, no puede constituir un todo completamente homogéneo, pero, no he querido quitarle el sabor local que esas cartas revelan, porque he creido [!] más propio de este trabajo dejarlo tal como me ha sido inspirado en los sitios y tiempos en que ha sido efectuado.« (Carrasco 1890: 9f.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kontext besonders, dass Gabriel Carrasco am ersten Abend an Land (in Barcelona) beim Zubettgehen angeblich folgende Passage niedergeschrieben hatte: »Ich bewahre auf meiner Uhr die Zeit unseres Landes, denn in jedem Moment denke ich an es und an die Meinigen, und ich sage mir, was werden sie gerade tun?«[220] (Ebd.: 198). Da anzunehmen ist, dass der Reisende die Zeit seines Herkunftslandes auch während der Überfahrt auf seiner Uhr eingestellt gelassen hatte, erweckt diese Passage den Anschein, als habe sich der Reisende regelrecht in einem (zeitlichen) Spannungsfeld zwischen der auf seiner Uhr fixierten Zeit und der Zeit(lichkeit) auf dem Schiff bewegt, während er zudem als Seereisender diverse Längengrade und damit Zeitzonen durchquerte. Das für die meisten ›westlichen‹ Menschen Orientierung und Struktur gebende Moment der Zeit wurde in Anbetracht der eigenen Zeitlichkeit auf dem Dampfschiff offenbar immer wieder irritiert, die Zeiterfahrung der Seereisenden brüchig. Um dieser Irritation entgegenzuwirken, unternahmen Reisende wie Besatzung den steten Versuch einer zeitlichen Strukturierung der Tage (und Nächte), was sich durchaus auch als kontrollwahrendes Handeln lesen lässt.

In dieser Logik werden auch von den Reisenden vorgenommene, vornehmlich territoriale Strukturierungen bzw. Grenzsetzungen lesbar, erweckte die empfundene ›Unermesslichkeit‹ des Ozeans doch einerseits den Anschein eines Statisch-Seins, andererseits eines Ausgesetzt-Seins: Inmitten des Ozeans gab es gewissermaßen keine (territorialen) Grenzen, die es den Seereisenden ermöglichten, das Fortschreiten des Schiffes zu beurteilen. Während Langeweile den Reisenden wie ein handlungsbezogener Stillstand erschien, dem es durch Ablenkung und eine strikte zeitliche Strukturierung entgegenzuwirken galt, wirkten monotones Panorama und ›Unermesslichkeit‹ wie eine Art Stillstand in (der) Bewegung. Bei ruhiger Wetterlage und glatter Meeresoberfläche sah die Umgebung des Schiffes immer noch so aus wie Stunden oder Tage zuvor:

> »Einen um den anderen Tag schreitet und schreitet die *Ponce de León* auf dem Weg zu den Kanarischen Inseln voran und wirkt dabei, als würde sie den selben Punkt nie verlassen, eine Spur aus glänzendem und unruhigem Schaum hinter sich lassend: auf der Route ist dies der einzige Ort, an dem das begierige Auge des Reisenden den bereits zurückgelegten Weg erkennen kann.«[221] (Villoch 1892: 23; Herv. i. O.)

220 »Conservo en mi reloj la hora de nuestra tierra, porque á [!] cada momento pienso en ella, y en los mios [!], y me digo, ¿qué harán ahora?« (Ebd.: 198).

221 »Un dia [!] y otro, anda que andarás, sin salir, al parecer, del mismo punto, el *Ponce de León* adelanta camino de Canarias, dejando detrás una estela de brillante y bullidora espuma: en la ruta, el ojo ansioso del viajero es donde únicamente puede darse cuenta del camino recorrido.« (Villoch 1892: 23; Herv. i. O.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kurz vorher hatte Villoch davon berichtet, dass sich von Zeit zu Zeit auch der Himmel veränderte, woran er die Reisebewegung festmachen konnte: Der zuvor »klare blaue Himmel der Tropen« war einem nun nicht mehr »transparenten Himmel« gewichen und »der europäische Himmel, den wir langsam wolkenverhangen sehen, sieht so aus, als würde er über uns einstürzen«[222] (ebd.: 20). Aus einem ›tropischen Himmel‹ war mit Voranschreiten der Überfahrt ein ›europäischer Himmel‹ geworden – ein Motiv, das sich in ähnlicher Form auch in anderen Reiseberichten findet: »Ein anderer Himmel schützt uns; andere Sterne erhellen unseren Weg.«[223] (López [1881] 1915: 11). Zudem konnte der Fortschritt des Schiffes an Veränderungen des Wetters festgemacht werden, deren Beschreibungen insbesondere in Bezug auf das Erreichen des Äquators Eingang in die Reiseberichte fanden: »Als wir dem Äquator näher kamen, nahm die Hitze immer mehr zu.«[224] (Balaija 1897: 13). Auch Maipina de la Barra bemerkte diesen Anstieg der Temperaturen:

> »Bereits Ende Mai segelten wir über den Äquator, und der Aufenthalt unter Deck wurde unerträglich; deshalb war es notwendig, unsere Treffen unter freiem Himmel abzuhalten, und das Klavier wurde auf das Deck gestellt.«[225] (De la Barra 1878: 58)

Das Wetter bzw. dessen Veränderung konnten demnach ebenso an der Konstitution von Raum und der Transformation von Raum(An)Ordnung(en) beteiligt sein, hatte in de la Barras Fall die enorme Hitze in der äquatorialen Zone den Aufenthalt unter Deck doch regelrecht verunmöglicht und die Seereisenden an Deck ›gezwungen‹, sodass sich deren An-Ordnung im Schiffsraum veränderte. Während de la Barra einige Seiten zuvor noch davon geschrieben hatte, dass die Engländerinnen eine Gruppe gebildet hatten, »die unter Deck blieb«, was sie von den Amerikanerinnen unterschied, deren Gruppe »sich an Deck traf«[226] (ebd.: 38), so ist anzunehmen, dass sich diese klare Raum(An)Ordnung nun veränderte, hielt es doch kaum

222 »[…] el cielo límpido y azul de los trópicos prestaba á [!] nuestro espíritu todavía ese fuego que enciende la esperanza y despierta la vida. Pero el capitán dio orden de desembocar el canal, frente al faro de Júpiter, y desde entonces, no más playas, no más faros ni cielo transparente. Sopla en la toldilla un airecillo que hace chuparnos los dedos y ese cielo europeo que empezamos á [!] ver cargado de nubarrones parece que va á [!] desplomarse sobre nosotros.« (Ebd.: 20).

223 »Otro cielo nos protege; otras estrellas iluminan nuestra ruta.« (López [1881] 1915: 11).

224 »A medida que nos acercamos al Ecuador, el calor iba aumentando más y más.« (Balaija 1897: 13).

225 »A fines de mayo íbamos ya navegando sobre el Ecuador, y la estancia bajo cubierta se hacia [!] insoportable; fué [!], pues, necesario celebrar nuestras reuniones al aire libre, y se mandó colocar el piano sobre cubierta.« (De la Barra 1878: 58).

226 »Habia [!] abordo [!] dos sociedades de señoras: una, que la formaban las inglesas, y permanecia [!] bajo cubierta; y otra, compuesta de las americanas que se reunia [!] sobre cubierta.« (Ebd.: 37f.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mehr jemand unter Deck aus. Die zuvor durch unterschiedliche Anordnungen im Raum verstärkten (Nicht-)Zugehörigkeiten konnten demnach durch eine Wetterveränderung irritiert werden, wobei sogar die Konstruktion ›neuer‹ (Nicht-)Zugehörigkeiten denkbar ist, weil man sich ob der Hitze und der eigenen körperlichen Reaktion darauf möglicherweise in anderen sozialen Konstellationen wiederfand als zuvor.

Während Balaija notierte, dass er und seine Mitreisenden letztlich »die Linie, fast ohne es zu merken, [überschritten]«[227] (Balaija 1897: 13) – hier ließe sich die Frage anschließen was genau er mit ›fast‹ meinte –, hielt Carrasco in seinem Bericht fest:

> »[E]in hoher Pfeifton zeigte den bereits angekündigten Moment an, als unser stolzes Schiff die äquatoriale Linie überquerte. Moment der Begeisterung! Alle Passagiere stehen auf, nehmen die Hüte ab, winken mit ihren Taschentüchern, begrüßen die Nordhalbkugel, in die sie eintreten, und schicken eine Erinnerung in den Süden, den sie verlassen, und an die Freunde, die an den fernen Stränden zurückgelassen wurden. Rufe der Begeisterung, Jubel, Bravos, ›Es lebe hoch‹, alles vermischt sich für einen Moment mit dem Horn des Dampfschiffes und dem Geräusch der Maschine, und einen Moment später gratulieren wir uns zum glücklichen Ereignis.«[228] (Carrasco 1890: 175)

Obwohl sich im Moment der Überquerung wohl keine Veränderung der Meeresoberfläche oder des Wetters ausmachen ließ, so wurden die Reisenden doch durch die Besatzung des Schiffes darüber informiert. Der sonstigen Orientierungswidrigkeit des Ozeans wirkten nun einerseits das Markieren und Benennen des Äquators durch Menschen sowie andererseits die ob der Überquerung anstehenden Feierlichkeiten entgegen. Beide lassen sich demnach als »Praktiken der Erzeugung von Orientierung und Gewissheiten« identifizieren (Freist 2015a: 30), erzeugte die Überquerung des Äquators doch insofern Orientierung, als die Seereisenden nun nach tagelanger Monotonie einen tatsächlichen Fort-Schritt ›wahrnehmen‹ konnten. Sie hatten die nördliche Hemisphäre erreicht, was sich entlang der in vielen Reiseberichten beschriebenen Euphorie als eine Art Etappenabschnitt lesen lässt. Hierfür sprechen ebenso die in diesem Moment ausgeführten Praktiken der Ankunft (in der nördlichen Hemisphäre) und des Abschieds (von der südlichen He-

227 »Sin embargo, pasamos la Línea casi sin apercibirnos.« (Balaija 1897: 13).

228 »[…] un agudo silbido del vapor indicó el instante, ya de antemano anunciado, en que nuestro gallardo buque cortaba la línea ecuatorial. ¡Momento de entusiasmo! Todos los pasajeros se ponen de pié, se descubren, ajitan [!] sus pañuelos, saludando al hemisferio norte en que penetran, y enviando un recuerdo al sud que abandonan, y á [!] los amigos que quedan en las remotas playas. Gritos de entusiasmo, hurras, vivas, todo se confunde por un momento con el silbido del vapor y el ruido de la máquina, y un instante después nos felicitamos mútuamente [!] por el feliz suceso.« (Carrasco 1890 : 175).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

misphäre) (vgl. Kapitel 3.1.1): Auch bei der Überquerung des Äquators winkten die Reisenden mit Hüten und Taschentüchern, stießen Rufe der Freude aus und gratulierten sich gegenseitig. Zudem bereitete der »*maître d'hotel*«[229] ein besonderes Bankett zu (Carrasco 1890: 175; Herv. i. O.), wobei der beschriebene Alkoholkonsum an Bord auf ein (be)rauschendes Fest im Anschluss schließen lässt. Offenbar in der Euphorie geeint, beschrieben die Reisenden nun keinerlei soziale (Nicht-)Zugehörigkeiten mehr. Vielmehr erzeugen ihre schriftlichen Darstellungen der Praktiken der Äquatorüberquerung ein Bild der Reisenden als miteinander und mit dem – ebenfalls scheinbar ›jubelnden‹ – Dampfschiff vereint. Den Äquator durch Überschreitung als Grenze und entlang begeisterter Feierlichkeiten als Etappenabschnitt re-produzierend,[230] schafften sich die Seereisenden einen (temporären) Ausweg aus der ›statischen Unermesslichkeit‹ und scheinbaren Unstrukturiertheit des Atlantischen Ozeans. Der Annahme folgend, dass der Ozean im Grunde »kein begrenzter, strukturierter oder potentiell strukturierbarer Raum wie das Land« ist (Makropoulos [2011] 2014: 243), lässt sich an dieser Stelle zudem eine imperialistische Dimension von Benennen und Markieren ausmachen – zu letzterem gehört ebenso das Zelebrieren. Benennen und Markieren erscheinen in diesem Kontext wie »Ordnungsversuch[e]« (ebd.), entlang derer das Meer gewissermaßen doch ›in Besitz‹ genommen werden konnte. Eine Eroberung des Raumes lässt sich demnach auch in dessen Kennzeichnung (mit Sinn) lesen, in einer ›Füllung‹ der »Leeren der Welt mit Wörtern« (de Certeau [1977] 2005: 129).[231] Entlang kritischer Überlegungen, »Kartographie als imperiale Raumgestaltung« zu deuten (Schneider 2006: 77), offenbart sich die durch geografische Karten vollzogene Benennung und Markierung des Äquators – und damit unweigerlich einhergehend einer ›südlichen‹ und einer ›nördlichen‹ Hemisphäre – als Form der Inbesitznahme des (maritimen) Raumes durch den Menschen (vgl. dazu auch Coronil [1996] 2002). Der Äquator *wird* damit auf Karten und *wurde* durch die Überschreitung der Seereisenden als

229 »El *maître d'hotel*, quiere también echar su cuarto á [!] espadas, y obsequía á [!] los pasajeros con un banquete especial, en que en sitio preferente se ostentan cinco clases de vinos, con los que brindamos, no sin que alguna parte de la gente joven sintiera animarse sus ojos con un brillo que no era solamente el del entusiasmo.« (Carrasco 1890: 175; Herv. i. O.).

230 Fernand Braudel, Georges Duby und Maurice Aymard sprechen in einem ähnlichen Zusammenhang vom »Zusammenwirken von Geographie und Geschichte« (Braudel/Duby/Aymard [1949] 1990: 14), durch das Grenzlinien konstituiert worden wären bzw. würden.

231 So seien es Geschichte(n) und Erzählungen »die nach und nach die Leeren der Welt mit Wörtern füll[ten], die die Repräsentationen (geographische Karten, historische Inszenierungen usw.) vervielfältig[ten] und präzisier[ten] und so den Raum ›erober[ten]‹, indem sie ihn mit Sinn kennzeichne[ten]« (de Certeau [1977] 2005: 129). Dadurch, dass bereits »heldenhafte Seefahrer die großen leeren Räume der Weltkarten mit ihren Namen« gefüllt (ebd.: 127) und die Welt ›mit Worten getauft‹ hätten, hätten sie dieser gewissermaßen »eine handhabbare Seite« gegeben, »wo lesen […] ›kolonisieren‹ bedeutet« (ebd.: 136).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bedeutsame Grenze konstituiert, wobei sich im gleichen Moment Süd- und Nordhalbkugel als ebenso bedeutsame Räume ›in Differenz‹ offenbaren.

3.2.3 »Der aufgewühlte Ozean macht alles unmöglich« – Den Körper aufs Spiel setzen

> »Wir kamen endlich aus dieser vorherigen Monotonie des ruhigen Meeres heraus, und ich war ekstatisch und erfreut über die Bewegung und die unaufhörliche Arbeit der Wellen, und ich wollte sie immer höher und höher und rauer sehen, weil ich das raue Meer betrachten wollte.«[232] (Balaija 1897: 12)

Zahlreiche Passagen innerhalb der Reiseberichte zeugen davon, dass der Ozean im Laufe seiner Überquerung von Zeit zu Zeit rau wurde, wenn sich die Wetterlage verschlechterte.[233] Während sich Balaija entlang seiner obigen Aussage als furchtlos und seefest inszenierte, beschrieben andere Reisende, dass ihnen in den Momenten stürmischer See bewusst wurde, dass sie ihre Körper mit Reiseantritt ›aufs Spiel gesetzt‹ hatten. Bisher war die Seereise meist von Stille und Monotonie geprägt gewesen, wobei Spiegelungen auf der glatten Meeresoberfläche die Tiefendimension des Ozeans verborgen hatten.[234] Im Rauer-Werden offenbarte sich der Atlantik nun jedoch in seiner Unberechenbarkeit und Dreidimensionalität: Die Wasseroberfläche setzte sich stärker in Bewegung, die Wellen schlugen höher und der Atlantik erwies sich als vom Menschen kaum kontrollierbare Sphäre:

> »Am 23. setzte sich der Sturm fort, und die Wellen, die oft über die Brücke gingen, stürzten wütend und heftig in entgegengesetzte Richtungen gegen die Seiten des Schiffes, das trotz seiner Robustheit knarrte und einem großen Teil der Besatzung ernsthaft Angst machte.«[235] (Pardo 1873: 27)

---

232 »Salimos por fin de esa monotonía anterior del mar en calma, y yo me extasiaba y deleitaba contemplando el movimiento y trabajo incesante de las olas, y deseaba verlas cada vez más altas y encrespadas, porque deseaba contemplar al mar embravecido.« (Balaija 1897: 12). Unübersehbar ist hier erneut die Bedeutung des Sehsinns. Entlang der Betonung, dass er das Meer rauer *sehen* wollte, in Verbindung mit der Erwähnung vorheriger Monotonie, unterstrich Balaija unter anderem seine Seh(n)sucht (vgl. Kapitel 3.2.2).

233 Ähnliche Beschreibungen finden sich beispielsweise auch in Miguel Canés Bericht in Bezug auf die Magellanstraße (vgl. Cané 1884: 10f.). Eine aufgewühlte Wasseroberfläche, die viele Reisende seekrank werden und sie am ›Projekt Europareise‹ zweifeln ließ, ist demnach keineswegs spezifisch für den Atlantischen Ozean. Vielmehr zeichnet sich hier ein generelles Motiv ab, das die Bewegung der Menschen mit Schiffen über Wasser betrifft.

234 In ähnlicher Weise äußern sich auch Braudel, Duby und Aymard und konstatieren, dass das Meer »selbst auf den vertrauten Routen oft tückisch ist«, da es stets »voller Gefahren und Überraschungen steckt« (Braudel/Duby/Aymard [1949] 1990: 45).

235 »El 23 continuaba la borrasca, y las olas, que muchas veces pasaban por sobre el puente, se estrellaban airadas é [!] impetuosas, en opuestos sentidos, contra los costados del buque

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mit der Betonung, dass sogar ein großer Teil der Besatzung *ernsthafte* Angst verspürt hatte, unterstrich Nicolas Pardo die Bedrohlichkeit bzw. erweckte den Anschein eines Ungewöhnlich-Seins der Lage. Eine aufgewühlte See scheint für (erfahrene) Seeleute keineswegs beängstigend (vgl. Rivas 1907: 44), es sei denn die Bewegtheit des Meeres erreicht einen ›ungewöhnlichen‹ Grad und/oder das Schiff scheint der Kraft des Wassers nicht (mehr) standzuhalten.[236] Die Seereisenden – aber eben auch die Besatzungsmitglieder – hatten demnach ihren Körper »dem Risiko der Empfindungen, der Verletzungen, des Leids, […] [sogar] des Tods ausgesetzt« (Bourdieu 1997a: 180). Angesichts der »immensen Wellen« waren viele von ihnen ›zutiefst beunruhigt‹[237] (Rivas 1907: 44), denn ihre körperliche Vulnerabilität und Vergänglichkeit wurde ihnen nun brachial vor Augen geführt.

Eben jene Beunruhigung schien auch eine Verunmöglichung von Handlungen und Bewegungen mit sich zu bringen: »Seit 48 Stunden kann an Bord dieses Schiffes nichts getan werden. Der aufgewühlte Ozean macht alles unmöglich.«[238] (Ebd.). Rivas zeichnete hier das Bild von Seereisenden, die von ihrer Angst regelrecht absorbiert und dadurch handlungsunfähig waren,[239] was sich als Verschränkung von Körper und leiblicher Empfindung lesen lässt: Die Angst – ein Beispiel »leiblich-affektiver Erfahrung[]« (Gugutzer [2004] 2015: 127) – wirkte sich hemmend auf den Körper und damit auf die mit ihm (eben nicht) ausgeführten Bewegungen und Handlungen aus. Das Phänomen der ›lähmenden Angst‹ wird damit einerseits handlungstheoretisch lesbar, andererseits unterstreicht es die Notwendigkeit

---

que, á [!] pesar de su solidez, crugia [!] en términos de causar serios temores á [!] un gran parte de la tripulacion [!].« (Pardo 1873: 27).

236 Vgl. dazu Hegels zeitgenössische Kritik am Mittel des Menschen, das Meer zu befahren: »Diese unendliche Fläche ist absolut weich, denn sie widersteht keinem Druck, selbst dem Hauche nicht; sie sieht unendlich unschuldig, nachgebend, freundlich und anschmiegend aus, und gerade diese Nachgiebigkeit ist es, die das Meer in das gefahrvollste und gewaltigste Element verkehrt. Solcher Täuschung und Gewalt setzt der Mensch lediglich ein einfaches Stück Holz entgegen, verläßt sich bloß auf seinen Mut und seine Geistesgegenwart und geht so vom Festen auf ein Haltloses über, seinen gemachten Boden selbst mit sich führend.« (Hegel [1837] 1995 : 119).

237 »Estas inmensas marejadas, tan frecuentes en estas latitudes, inquietan profundamente al viajero. De esas impresiones están excluidos los peregrinos perenes, para los que son indiferentes las sacudidas nerviosas de la naturaleza marítima, severa é [!] imponente en sus arranques de soberana majestad.« (Rivas 1907: 44). Im Zitat heißt es demnach: »Diese immensen Wellen, die in diesen Breitengraden so häufig vorkommen, beunruhigen den Reisenden zutiefst […].« (Ebd.).

238 »Desde hace cuarenta y ocho horas nada puede hacerse á [!] bordo de este buque. El océano embravecido, hace imposible todo.« (Ebd.). Teile dieses Zitates stellen in ihrer Übersetzung ebenfalls den Titel des vorliegenden Kapitels dar.

239 Zu vermuten ist, dass Handlungen und Bewegungen ebenso durch das ›Durchgeschütteltwerden‹ aufgrund des starken Wellengangs verunmöglicht wurden, Rivas erwähnt dies jedoch nicht explizit, sondern führt lediglich die um sich greifende Angst an.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einer »Berücksichtigung der *sozialen Relevanz des passiven Erlebens und Erleidens*«, indem es veranschaulicht, dass der Körper eben nicht »jederzeit für zielgerichtetes Handeln instrumentalisierbar« ist (Gugutzer 2014: 102; Herv. i. O.). Im Gegensatz dazu lassen sich Balaijas Darstellungen seiner Unerschrockenheit angesichts der hohen Wellen bzw. seines regelrechten Herbeisehnens letzterer als Inszenierungen seines Mutes und seiner ›Abenteuerlust‹ lesen. Ähnlich wie beim Abschied (vgl. Kapitel 3.1.1), positionierte sich Balaija damit gemäß zeitgenössischer Konventionen als eher ›männlich‹.

Als Grund für die von den Reisenden angesprochene Verunmöglichung von Handlungen und Bewegungen ließe sich neben dem Empfinden von Angst zudem die stärker um sich greifende Seekrankheit lesen. Während zuvor zwar auch schon Reisende seekrank geworden waren,[240] wirkte der aufgewühlte Atlantik nun wie ein Multiplikator:

> »In unserem kleinen Städtchen wurde die bisherige Monotonie ebenfalls unterbrochen. Das Meer hatte seinen Einfluss auf die Bewohner ausgeübt, und viele Damen und Herren begannen, seekrank zu werden.«[241] (Balaija 1897: 12)

Doch wie bereits zuvor ließ sich das regelrecht personifizierte Dampfschiff ›nicht beirren‹ und »setzte *seine* Reise fort, und das unaufhörliche Geräusch der Maschine hallte und hallte wie immer in den Kabinen, ohne Mitleid mit den Seekranken«[242] (ebd.: 13; Herv. L. R.). Die Seekrankheit verurteilte die Erkrankten zu beinahe vollständiger und »unerträglicher Inaktivität«[243] (Bustamante 1849: 177). Beispielsweise verspürten die Schwestern Larráinzar ein derartiges Unbehagen, dass sie sich »gezwungen sahen, […] [ihre] Kajüte nicht zu verlassen und die meiste Zeit im Bett zu verbringen«[244] (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483). Hinzu kamen »Schwierigkeiten, sich ernähren zu können«, und Schlafmangel aufgrund des steten Erbrechens

240 Gabriel Carrasco hielt ausdrücklich fest, dass es auch bei ruhiger Wetterlage und glatter Meeresoberfläche bereits Seekranke an Bord gegeben habe (vgl. Carrasco 1890: 173f.).

241 »Dentro de nuestra pequeña ciudadela se había interrumpido también la anterior monotonía. El mar había hecho sentir su influencia en los habitantes, y empezaban á [!] marearse muchas damas y caballeros […].« (Balaija 1897: 12). Zur Übersetzung von *ciudadela* als ›Städtchen‹ vgl. Fußnote 199.

242 »Mientras tanto, el Victoria continuaba su viaje y el ruido incesante de la máquina repercutía y retumbaba como siempre en los camarotes sin conmiseración para con los mareados, á [!] quienes no les debía ser muy agradable ese constante *pan francés* que les hacía temblar los sesos.« (Balaija 1897: 13; Herv. i. O.).

243 »Que venga tras ese sofoco el mareo y dígase si queda alguna cosa para comparacion [!] de aquella angustia excitada ademas [!] por un olor fétido, por un fastidio y una inaccion [!] insoportables [!].« (Bustamante 1849: 177).

244 »[…] nuestro malestar, que nos vimos obligadas á [!] no salir de nuestros camarotes, y á [!] pasar en la cama la mayor parte del tiempo.« (Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sowie des »ständigen und schrecklichen Schaukelns«[245] des Schiffes (Lobé 1839: 65). Federico Villoch berichtete davon, dass nun kaum mehr jemand an Bord in den Speisesaal hinab gehen konnte und dass diejenigen, die dies doch taten, kurze Zeit später »mit geröteten Augen wieder an Deck« kamen und sich wie der an der Seekrankheit erkrankte Villoch »über die Reling«[246] hingen und sich übergaben (Villoch 1892: 22). Die Seekrankheit wurde nun am Körper sichtbar:

> »Jeden Tag trug ein neuer Passagier, den wir nicht kannten, auf seinem Gesicht die Spuren der Seekrankheit, die ihn bis dahin in seiner Kabine gehalten hatte. Er kommt mit Augenringen, blass und niedergeschlagen, als wäre er gerade aus einer schweren Krankheit herausgekommen, und sein Hass und seine Abneigung gegen das Meer sind so groß, dass er es nicht einmal wagt, es anzusehen, und seine Augen davon abwendet wie vom größten seiner Feinde: Die Seekrankheit! Gott steh uns bei.«[247] (Ebd.: 21)

»[S]chwach und blass« lagen die Erkrankten »mit kaum halb geöffneten Augen […] in großen Sesseln und nahmen an Deck den frischen Wind des Meeres auf«[248] (Carrasco 1890: 173f.). Hierdurch änderte sich die Raum(An)Ordnung auf dem Schiff, denn nun, da die meisten Sofas im Speisesaal und die Bänke und Sessel an Deck mit Erkrankten belegt waren, transformierte sich die ›schwimmende Stadt‹,

---

245 »[…] el crujido del buque, los vaivenes continuos y horrorosos, la dificultad hasta de poder alimentarse, el sueño y falta de descanso, y la congoja del vómito, todo nos atormentaba […].« (Lobé 1839: 65).

246 »Ya puede sonar el primer dia [!] la campanilla anunciado la hora de comer, que nadie le hace caso. Oh! felices los que bajan al comedor; pero pronto se ve que no son más que alardes de una tranquilidad que están muy lejos de sentir lo que demuestran, porque esos mismos que á [!] la mesa se sientan tan satisfechos y orondos, no tardan en volver á [!] subir sobre cubierta con los ojos enrojecidos y acaban por hacer lo mismo que nosotros los débiles de estómago que estamos sobre las barandillas contándoles nuestras ansias á [!] las ondas.« (Villoch 1892: 22). Interessant erscheint die Transformation der Bedeutung der Reling im Verlauf der Seereise: Während die Reisenden beim Abschied an der Reling standen, um so lange wie möglich den Blick auf die sich an Land Verabschiedenden zu richten, so war sie es nun, über die sich die Erkrankten ›hingen‹, um sich ins Meer zu erbrechen.

247 »Todos los dias [!] un nuevo pasajero que no conocíamos, llevando impresas en el rostro las huellas del mareo que lo ha retenido hasta entonces en su camarote. Viene ojeroso, pálido y abatido como si acabase de salir de una grave enfermedad, y es tal el odio y la aversión que le ha tomado al mar, que no se atreve ni á [!] mirarlo, apartando de él los ojos como del más encarnizado de sus enemigos. ¡El mareo! Dios nos valga.« (Ebd.: 21).

248 »En los primeros días, aunque el mar estaba en calma, no faltaron mareados, especialmente entre las señoras, que lánguidas y pálidas, con los ojos apenas entreabiertos se recostaban en grandes sillones, tomando sobre cubierta el fresco viento del mar […].« (Carrasco 1890: 173f.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

laut Juan Manuel Balaija, in ein »schwimmendes Krankenhaus[]«[249] (Balaija 1897: 12). Die Annahmen zur Konstitution von Räumen unterstreichend, wird an dieser Stelle erneut deutlich, dass Subjekte durch (Eigen-)Bewegung und Platzierung Räume an Orten schaffen, wobei die hier beschriebene Transformation des Raumes die These untermauert, dass an einem Ort unterschiedliche Räume entstehen können. Dies bezieht sich folglich nicht nur darauf, dass unterschiedliche Subjekte je verschiedene Räume an einem Ort konstituieren und synthetisieren können, sondern ebenfalls darauf, dass sich auch die Räume an sich durch veränderte Platzierungen von Menschen und Artefakten sowie durch ein verändertes sie verknüpfendes Wissen transformieren. Anzunehmen ist dabei, dass zudem der sich vermutlich verändernde Geruch zu dieser Transformation des Schiffsraumes beitrug. Juan Bustamante hielt in seinem Bericht fest, dass der »stinkende Geruch«[250] die Qualen (der Seekrankheit) noch vergrößerte (Bustamante 1849: 177), wobei unklar bleibt, ob er sich damit auf den durch die sich übergebenden Erkrankten entstandenen Geruch bezog oder auf den ohnehin »eigentümliche[n] Geruch des Schiffes«[251] (Villoch 1892: 21), den beispielsweise Villoch als eine mögliche Ursache für das Ausbrechen der Seekrankheit in Betracht zog.

Im Rahmen der Beschäftigung mit der hier einsetzenden Transformation des Schiffsraumes geraten auch und vor allem Fragen nach der ›(Un-)Sichtbarkeit‹ (see-)kranker Körper in den Blick, also Fragen danach, wessen Körper (see-)krank bzw. geschwächt sein und sich überhaupt in den öffentlichen Bereichen des Schiffes (beispielsweise an Deck oder im Speisesaal) zeigen bzw. aufhalten ›durfte‹.[252] Diese ›(Un-)Sichtbarmachung‹ seekranker Körper auf dem Schiff erweist sich als maßgeblich von Vergeschlechtlichung geprägt. So schrieb beispielsweise Miguel Cané, dass die Seekrankheit den weiblichen Mitreisenden »eine interessante Ausstrahlung [verliehen habe], die einen zu Höflichkeit, zu kleinen Fürsorgeleistungen, zum Anbieten eines der zehntausend Heilmittel anhält, die einen Ausweg aus dem unerbittlichen Unwohlsein ermöglichen« (Cané 1884: 8f.). Im Gegensatz dazu empörte er sich über einen männlichen Mitreisenden, der ›sichtbar‹ an der

249 »Veíase un tendal en los sofaes [!] del comedor y en los bancos y sillones de la cubierta, y aquello ya iba tomando todo el aspecto de un hospital flotante. Muchos de los mareados continuaron sufriendo todo el viaje; otros sufrían á [!] intervalos, según el estado del tiempo.« (Balaija 1897: 12).

250 »Que venga tras ese sofoco el mareo y dígase si queda alguna cosa para comparacion [!] de aquella angustia excitada ademas [!] por un olor fétido, por un fastidio y una inaccion [!] insoportables [!].« (Bustamante 1849: 177).

251 »No puede, en verdad, decirse qué es lo que *marea*, si el olor peculiar de la embarcación, el balanceo á [!] la vista del mar: es todo esto y algo más que uno no comprende.« (Villoch 1892: 21; Herv. i. O.).

252 Im Hinblick auf das Schreiben als Praktik (vgl. Kapitel 4) ist hier ebenso von Bedeutung, wessen Körper innerhalb der Reiseberichte entlang zeitgenössischer Konventionen als (see-)krank be*schrieben* werden ›durfte‹.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Seekrankheit erkrankt war: »Dieser Mann ist lächerlich und abstoßend. Warum ist er überhaupt an Bord gegangen? Und vor allem, warum bleibt er nicht in seiner Kabine? Idiot!«[253] (Ebd.: 9). Während es Cané also offenbar nicht missfiel, dass seine weiblichen Mitreisenden ›sichtbar‹ erkrankt waren und sich in ihrem körperlichen Zustand auch in den öffentlichen Bereichen des Schiffes zeigten, so galt dies definitiv nicht für den erkrankten männlichen Mitreisenden. Im Rahmen einer Selbstinszenierung unterstrich Cané an dieser Stelle zum einen seine eigene ›Gesundheit‹[254] bzw. Nicht-Betroffenheit, verdeutlichte jedoch andererseits ebenso seine Überzeugung, Männer müssten ihre Körper auch *genau so* ›gesund‹ in der Öffentlichkeit darstellen – entweder, indem sie den Situationen entgingen, von denen sie wüssten, dass sie ihnen das Aufrecht-Erhalten dieser Inszenierung von ›Männlichkeit‹ erschwerten (beispielsweise das Schiff gar nicht erst besteigen), oder indem sie sich im Falle der Erkrankung ›unsichtbar machten‹ (beispielsweise durch das Einschließen in der Kajüte). Canés Äußerungen lassen an dieser Stelle ein von Vergeschlechtlichung geprägtes, sich zirkulär bedingendes Kontrollverständnis sichtbar werden: Entlang seiner Vorstellung von sozialer Ordnung erschien es dem Reisenden kaum verwerflich, dass sich weibliche Reisende ›krank‹ zeigten, sich also von ihrem leiblichen Empfinden (wie beispielsweise Schwindel, Übelkeit) ›überwältigen‹ ließen. Im Gegensatz dazu sollte der männliche Erkrankte seinen Körper kontrollieren, d. h. ›verstecken‹. Hier wird ein dualistisch geprägtes Verständnis von Geist und Körper erkennbar, welches ›das Weibliche‹ vielmehr in der Sphäre des Körpers und der ›Natur‹ verortet, während ›das Männliche‹ dem ›Geist‹ zugeordnet wird (vgl. u. a. Lorey 2006: 62; Husmann-Kastein 2006: 46). Gewissermaßen forderte Cané demnach, dass des männlichen Reisenden ›ratio‹ diesen befähigen sollte, entweder potenziell (seine ›Männlichkeit‹) ›gefährdende‹ Situationen vorauszuahnen, um sie zu umgehen bzw. zu vermeiden, oder die Kontrolle über den Körper – trotz widerständiger leiblicher Empfindungen – wiederzuerlangen bzw. zu behalten. Die (erwartete) soziale Ordnung re-produzierend, war die körperlich sichtbare ›Schwäche‹ der weiblichen Reisenden damit gewissermaßen ›legitim‹ – eine Ausnahme war allerdings vermutlich das öffentlich sichtbare Erbrechen –, bestätigte ihre ›Schwäche‹

253 »Las señores [!] estan [!] mareadas. Convenido; les dá [!] el mareo un aire interesante que obliga á [!] la cortesía, á [!] los pequeños cuidados, al ofrecimiento de uno de los diez mil remedios que tienen curso contra el implacable malestar. Pero hé [!] aquí que un caballero se marea lo que es peor, en vez de limitarse á [!] dejarlos entrever; los prueba físicamente. Ese hombre es ridículo y repulsivo. ¿Porqué [!] se ha embarcado? Y sobretodo, porque [!] no se queda en su camarote? ¡Imbécil!« (Cané 1884: 8f.).

254 Wer oder was als ›gesund‹ bzw. ›krank‹ gilt, unterliegt – häufig machtvollen – sozialen Konstruktions- und Aushandlungsprozessen und erweist sich daher als Resultat historischer Gewordenheiten. Aus diesem Grund setze ich die Begriffe im Rahmen der Studie in einfache Anführungszeichen.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

doch die ›Stärke‹ der männlichen Reisenden, indem sie im Moment der ›Fürsorgeleistung‹ als Folie einer Inszenierung von ›Stärke‹ und ›Gesundheit‹ fungierte. ›Krankheit‹ und ›Schwäche‹ wurden demnach eher ›weiblich‹, ›Gesundheit‹ und ›Stärke‹ ›männlich‹ konnotiert. Dass der männliche Reisende jedoch entgegen der offenbar von Cané erwarteten sozialen Ordnung sichtbar ›erkrankt‹ gewesen war, unterstreicht erneut, dass das (eigen)leibliche Spüren eben nicht zu jeder Zeit sozialer Kontrolle unterliegt, sondern durchaus auch »*asozial*« ist, da es »sich eigenmächtig bemerkbar macht« (Gugutzer 2014: 97; Herv. i. O.). Demnach kann leibliches Empfinden sozialer Ordnung potenziell gefährlich werden.[255]

Insgesamt zeigt sich innerhalb der Reiseberichte, dass sowohl männliche als auch weibliche Reisende von der eigenen Erkrankung berichteten (vgl. u. a. Bustamante 1849: 175f.; de la Barra 1878: 19; Larráinzar/Larráinzar 1883a: 483; Villoch 1892: 21f.). ›Krankheit‹ und ›Gesundheit‹ erneut als bedeutsame Elemente und Distinktionsmerkmale von (vergeschlechtlichter) Subjektivierung offenbarend, betonten allerdings vor allem die männlichen Reisenden die eigene Nicht-Betroffenheit[256]. So erwähnte Juan Manuel Balaija zwar innerhalb einer Passage, in der er von der Seekrankheit *Anderer* berichtete, dass es ihm ebenfalls schlecht gegangen sei, allerdings schwor er, dass es sich dabei lediglich um eine Magenverstimmung gehandelt habe. Sein Magen habe ihm gesagt: »›Ich kann es nicht mehr ertragen‹. Genug von Antipasti und Salaten…«[257] (Balaija 1897: 13). Trotz vermutlich ähnlicher Symptome wie die der Seekranken inszenierte er sich in seiner generell ›guten‹ Physis, die lediglich – und hier klingt ebenfalls eine Kritik an der Nahrungsmittelversorgung an Bord an – aufgrund des eintönigen Essens kurzzeitig ins Wanken geraten sei.[258]

255 Interessante Überlegungen hierzu finden sich in der Studie von Gesa Lindemann zu Transsexualität (2011).

256 Lediglich Clorinda Matto de Turner berichtete ausdrücklich von ihrer Nicht-Betroffenheit, die sie auf ihre Erfahrungen als Seereisende zurückführte (vgl. Matto de Turner o. J.: 9).

257 »Yo juzgo por los pocos días que pasé descompuesto á [!] consecuencia de *una indigestión*. Charlábamos como desatados, bebíamos y comíamos como energúmenos, hasta que un mal día mi estómago me dijo: ›Ya no puedo más‹. Basta de antipasto y de ensaladas…Pero felizmente para mí, pronto todo pasó…« (Balaija 1897: 13; Herv. i. O.).

258 Interessant sind in diesem Zusammenhang Erkenntnisse der Medizin, die Histamin als »primäre Ursache der Seekrankheit« nennen (Jarisch 2013: 161) und den Magen als »Effektorgan« identifizieren (ebd.: 158). Einerseits werten Forschende »[d]en Anstieg von Histamin […] als Stressreaktion« (ebd.: 172), ausgelöst durch Angst und Stress bei der stürmischen Überfahrt, andererseits trage jedoch auch der Konsum histaminreicher Nahrung während der Überfahrt zu einem solchen Anstieg bei, wodurch »die Seekrankheit leichter auslösbar« werde (ebd.: 165). Bei nahezu histaminfreier Nahrung handelt es sich um frische Lebensmittel, die während der langen Atlantiküberquerung meist nicht zur Verfügung standen.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Insgesamt stellte er jedoch seinen ›gesunden‹ bzw. nicht-seekranken Körper dar, was auch mit einer Inszenierung seiner Erfahrung als Reisendem einherging.[259]

Im Zuge der Darstellungen ihrer Nicht-Betroffenheit berichteten viele männliche Reisende entweder nahezu *ausschließlich* von erkrankten Frauen an Bord oder davon, dass weibliche Reisende deutlich stärker an der Seekrankheit litten als die männlichen. Beispielweise betonte Gabriel Carrasco, dass auf ›seinem‹ Schiff insbesondere die Damen an der Seekrankheit gelitten hätten, wohingegen *er* »aufgrund […] [seiner] Lehrzeit während der Überquerung des Pazifiks und des Atlantiks« nun »fröhlich an Deck [spazierte]«[260] (Carrasco 1890: 173). Damit wies er der Seekrankheit nicht nur eine vergeschlechtlichte Komponente zu, sondern betonte im selben Moment seine Erfahrung als seefahrender (männlicher) Reisender. Diese Inszenierung kulminierte in Carrascos Beschreibung, wie er den Erkrankten dadurch half, dass er sie am Arm über das Schiff führte und ihnen so Linderung der Symptome verschaffte,[261] woraufhin ihm ein Arzt an Bord »erklärte, dass er […] [ihm] sein Doktordiplom übertragen werde, weil […] [er] es gewesen war, der die Menschen an Bord geheilt hatte«[262] (ebd.). In diesem Kontext taucht erneut der Topos der ›(Un-)Sichtbarkeit‹ auf; nun allerdings auf der Ebene der Verschriftlichung: In Anlehnung an Reckwitz' »Praktiken der sprachlichen Verarbeitung raumzeitlich und kulturell gebundener Denk- und Sagbarkeiten« lassen sich hier auch Praktiken des Schreibens über Seekrankheit identifizieren (Freist 2015a: 28). Es offenbart sich ein mit der Seekrankheit »verbundene[r] Diskurs einer spezifischen Männlichkeit« (ebd.), aber eben auch einer spezifischen ›Weiblichkeit‹, der die Verschriftlichung des ›kranken weiblichen‹ Körpers zu legitimieren schien. Im Gegensatz dazu wurde der ›sichtbar kranke männliche‹ Körper innerhalb einiger Reiseberichte als von der Männlichkeitsnorm abweichend dargestellt oder eben gar nicht explizit erwähnt. Vor diesem Hintergrund lohnt sich der Blick auf Villochs Aussage, dass der Kapitän seines Schiffes, angeblich ausschließlich »die Damen [aufgeheitert habe], die

259 Letzteres korrespondiert durchaus mit der Meinung von Mediziner_innen, die von einem Gewöhnungseffekt überzeugt sind, weshalb der Mediziner Reinhart Jarisch beispielsweise vorschlägt, »ein Segeltörn [solle] am ersten Tag nur wenige Seemeilen umfassen« (ebd.: 172).

260 »[…] yo, entretanto, con mi largo aprendizaje en la travesía del Pacífico y del Atlántico, […] paseaba alegremente sobre cubierta […].« (Carrasco 1890: 173). Bei Ankunft auf Gran Canaria schrieb Carrasco dann lediglich von erkrankten Frauen, die das Schiff nicht hätten verlassen wollen (vgl. ebd.: 179).

261 Reinhart Jarisch zeigt sich überzeugt – und dies korrespondiert interessanterweise mit Carrascos ›Methoden‹ der Krankheitsbewältigung –, dass das ›Mit-Gehen‹ der schaukelnden Bewegungen und das nach-vorne-Schauen hilfreich bei der Bewältigung der Seekrankheit seien (vgl. Jarisch 2013: 172).

262 »Así, y lo proclamo bien alto, tuve el placer y el honor de pasar con el doctor don Leopoldo Montes de Oca, que, después del mareo, y en un rato de buen humor, declaró que me iba á [!] traspasar su diploma de médico, porque era yo quien hacía las curas á [!] bordo.« (Carrasco 1890: 173).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von der Seekrankheit geplagt waren«[263] (Villoch 1892: 20). Dabei drängt sich die Frage auf, ob es zur damaligen Zeit überhaupt ›legitim‹ gewesen wäre, davon zu schreiben, dass der *männliche* Kapitän *männlichen* Erkrankten einen Besuch in deren Kajüte abgestattet hatte.[264]

Die hier beschriebenen Praktiken der Krankheitsbewältigung – Carrasco sprach sogar von einer »neuen Methode, die Seekrankheit zu heilen«[265] (Carrasco 1890: 174) – lassen sich als Transfer von Körperwissen lesen, hatte der erfahrene Seereisende offenbar ein anderes Wissen über die Seekrankheit als die Erkrankten, denen er ›half‹. Ausgehend von Abels Hypothese, »jeder Transfer könne eine Transformation beinhalten« (Abel 2015: 14), vollzog sich entlang des Transfers von Körperwissens die Transformation der ›Kranken‹ in ›Gesunde‹, wobei dies an den Körpern ersichtlich wurde:

> »Die Familien […] profitierten von der neuen Methode, die Seekrankheit zu heilen, und drei Tage später waren die ermatteten Gesichter und blassen Wangen verschwunden und wurden durch rosige Gesichter, leuchtende Augen und fröhliche Gesichtsausdrücke ersetzt, sodass sie das raue Meer nun Auge in Auge betrachten konnten, ohne dass *dieses Wackeln* und *dieses Gewoge* sie erblassen ließ.«[266]
> (Carrasco 1890: 174; Herv. i. O.)

Interessanterweise wurde diese angebliche körperliche Transformation erneut auch am/im Raum beobachtbar bzw. veränderte diesen ebenso: Während bereits die Erkrankung vieler Seereisender insofern zu einer Transformation des Raumes geführt hatte, als die Erkrankten sich vermehrt an Deck oder in ihren Kajüten aufhielten und den Speisesaal mieden, so veränderte sich die Raum(An)Ordnung im Zuge der Genesung erneut:

---

263 »El capitán, don Francisco Llorea, uno de los capitanes más atentos y agradables de la marina española, anda siempre observando si alguien se hastía, y tan pronto se le ven en el puente con el oficial de guardia, como en la toldilla conversando con los pasajeros, ó [!] en la cámara animando á [!] las señoras, en las que hace estragos el mareo.« (Villoch 1892: 20).

264 Die Formulierung des spanischsprachigen Zitates lässt darauf schließen, dass der Kapitän die weiblichen Reisenden tatsächlich in deren Kajüte aufsuchte, allerdings erscheint dies im zeitgenössischen Kontext gegen die ›guten Sitten‹ zu verstoßen. Vermutlich hätte er allenfalls in der Tür stehen bleiben dürfen.

265 »Las familias […] fueron de las beneficiadas por el nuevo método de curar el mareo, y tres días después, las caras lánguidas y mejillas pálidas, habían desaparecido, siendo reemplazados por rostros sonrosados, ojos ardientes y fisonomías alegres, que podían ya, contemplar frente á [!] frente á [!] la encrespada mar, sin que *aquel meneo y aquel vaivén* las hiciera palidecer.« (Carrasco 1890: 174; Herv. i. O.).

266 Zitat s. o.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> »Aber wo der Einfluss der Genesung am deutlichsten spürbar war, war am Tisch: Der einst verlassene Speisesaal begann aufzuleben; man hörte wieder glückliche Stimmen, lautes Lachen und man sah alle Plätze besetzt.«[267] (Carrasco 1890: 174)

Körper und Raum beeinflussten sich demnach gegenseitig (vgl. Kapitel 2.2): Zum einen wirkte sich der Vollzug bestimmter Körperpraktiken und -bewegungen konstituierend auf den Schiffs*raum* aus, d. h. je nach Verfasstheit füllten oder leerten sich entweder das Deck oder der Speisesaal und änderten sich Gerüche und Geräusche – von Geräuschen erkrankter Menschen zu ›glücklichen Stimmen‹. Zum anderen war es eben der Atlantik- bzw. Schiffs*raum*, der sich begünstigend oder hemmend auf die Körperpraktiken und -bewegungen auswirkte.

Um diesen letzten Aspekt greifen zu können, erscheinen mir zwei Betrachtungsebenen zentral: Einerseits rücken die möglichen Ursachen der Seekrankheit bedingt durch den Aufenthalt auf dem transatlantischen Dampfschiff in den Blick: Was war es, das die Seereisenden ›schwindeln‹[268] ließ? Andererseits schließen sich daran erneut Überlegungen zu den leiblich-affektiven Erfahrungen der Seereisenden an, die den Erkrankten vor Augen führten, dass ihr Körper eben nicht »jederzeit für zielgerichtetes Handeln instrumentalisierbar« war (Gugutzer 2014: 102). Zunächst erweist sich hierfür die Hinwendung zu möglichen Ursachen der Seekrankheit als sinnvoll, wobei es sich ebenfalls um ein Thema handelte, das die Reisenden beschäftigte:

> »Man kann nicht wirklich sagen, was es ist, das die Seekrankheit *auslöst*, ob der eigentümliche Geruch des Schiffes, das Schaukeln angesichts des Meeres: Es ist all dies und noch etwas, was man nicht versteht.«[269] (Villoch 1892: 21; Herv. i. O.)

Wie andere Reisende mutmaßte also auch Federico Villoch, die Seekrankheit könne durch den Geruch (vgl. Bustamante 1849: 177) und/oder das Schaukeln des Schiffes hervorgerufen werden (vgl. Lobé 1839: 65), wobei er hinter dem Schwindel – als einem Symptom der Seekrankheit – zudem eine optische Ursache vermutete:

---

267 »Pero donde más se notó la influencia de la curación, fué [!] en la mesa: el comedor, antes desierto, empezó á [!] animarse; se oían ya, voces alegres, carcajadas sonoras y se veían todos los puestos ocupados.« (Carrasco 1890: 174).

268 Christina von Braun zeichnet in ihrer Studie *Versuch über den Schwindel. Religion, Schrift, Bild, Geschlecht* (2001) eindrucksvoll die Entstehung des Begriffes Schwindel und dessen Zweideutigkeit im Deutschen nach (14ff.). Im Rahmen der vorliegenden Studie wird der Begriff allerdings im Sinne des »benommene[n], taumelige[n] Zustand[es]« verwendet (Duden 2020: Schwindel) – nicht zuletzt, da die hier untersuchten Reiseberichte in spanischer Sprache abgefasst sind und der Begriff *vértigo* nicht die Zweideutigkeit aufweist wie im Deutschen.

269 »No puede, en verdad, decirse qué es lo que *marea*, si el olor peculiar de la embarcación, el balanceo á [!] la vista del mar: es todo esto y algo más que uno no comprende.« (Villoch 1892: 21; Herv. i. O.).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> »Auf der ausgedehnten und unruhigen Oberfläche des Ozeans erstreckt sich der Blick derartig und scheinbar so begierig auf diese endlose Ausdehnung, dass sich die Pupillen aus den Augenhöhlen lösen wollen, und dem Gefühl des durch dieses optische Phänomen hervorgerufenen Schwindels folgt die Übelkeit des Magens, in der Regel so grausam, dass uns die *Brechwurzel* und die *Le Roy*[270] wie Löffelchen von Honig erscheinen […].«[271] (Villoch 1892: 22; Herv. i. O.)

Villoch stellte hier demnach eine Verbindung zwischen einem ›optischen Überwältigt-Sein‹ und der Seekrankheit her, was ebenfalls Stephan Oettermann in Bezug auf die Bildergattung des Panoramas gegen Ende des 18. Jahrhunderts konstatiert. Während in dieser Zeit »für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung […] die Betrachtung von Gemälden nur in den Kirchen […] oder vor den roh gemalten Schildern der Moritatensänger« möglich gewesen war, schlugen »die ersten Riesenrundgemälde, die gegen einen verhältnismäßig geringen Obolus für jedermann zugänglich waren, [ein] wie eine Bombe«:

> »Auf die Zeitgenossen machten die Panoramen einen alle Sinne überwältigenden, geradezu umwerfenden Eindruck, der bis zu körperlicher Übelkeit gehen konnte. Mehrfach wird berichtet, daß zumindest empfindsame Damen und ›zartnervige Stutzer‹ von Nausea, von Seekrankheit, befallen wurden beim Besuch des Panoramas.« (Oettermann 1995: 73)

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch Villochs Erklärungsversuche verstehen, entlang derer er die Seekrankheit vor allem als ›Seh-Krankheit‹ verortete.[272] Christina von Braun hält in diesem Kontext fest, dass es in Bezug auf das Krankheitsbild des Schwindels immer wieder »um Fragen der sinnlichen Wahrnehmung« geht,

---

270 Trotz eingehender Recherchen meines Kollegen Eduardo Galak (Universidad de La Plata, Argentinien) und mir konnten wir nicht herausfinden, auf was sich Federico Villoch an dieser Stelle mit *Le Roy* bezog. Aufgrund des Kontextes und des Umstandes, dass es (in Lateinamerika) häufig vorkommt und -kam, dass Menschen Medikamente beim Markennamen nennen/nannten, vermuten wir, dass er sich hiermit auf eine Art Brechmittel bezog.

271 »Sobre la extensa é [!] inquieta superficie del occeano [!] la vista se dilata de tal modo y al parecer tan ávida de aquella extensión sin fin, que las pupilas quieren como arrancarse de las órbitas, y á [!] la sensación del vértigo producida por este fenómeno óptico, siguen las náuseas del estómago, por lo regular tan crueles, que el *hipecacuana* [!] y el *Le Roy* nos parecen cucharaditas de miel […].« (Villoch 1892: 22; Herv. i. O.). Zum einen ließe sich hier vermuten, dass Villoch auf die leicht verdauungsanregende Wirkung von Honig rekurrierte. Zum anderen könnte er mit diesem Vergleich auch schlicht angedeutet haben, dass Löffelchen puren Honigs wohltuend sind.

272 Gesa Lindemann weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Körperwissen stets in zeiträumliche Kontexte eingebunden ist, was ebenso für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist. Entlang dieser Logik gilt es, »den Körper i. S. eines je historischen Körperwissens zu verstehen« (Lindemann 1995: 134).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wobei »das Symptom des Schwindels auf eine Irritation des Sehvermögens zurückgeführt« werde (Braun 2001: 17). Interessant erscheint hier die regelrecht zirkuläre Beeinträchtigung der Sinne: Während es der Anblick der ›Unermesslichkeit‹ des Ozeans war, der die Sinne überwältigte und bei den Blickenden Schwindel verursachte, ging mit diesem Schwindel wohl wiederum ein »Schwinden der Sinne« einher (ebd.: 14).

Im Zusammenhang mit dem Schaukeln des Schiffes, das Villoch und Lobé ebenfalls als mögliche Ursache der Seekrankheit in Betracht zogen, eröffnet sich der Blick auf die Seekrankheit als ein mit dem Raum in Verbindung stehendes Phänomen.[273] In den beschriebenen Fällen der Seekrankheit bzw. ›Seh-Krankheit‹ hatte sich der Bezug der Erkrankten zum Raum (optisch wie taktil) verändert. In Anlehnung an Gottfried Wilhelm Leibniz, der sich allerdings mit seinen Überlegungen zum Schwindel auf das Erlangen von Erkenntnis bezog, kann der Zusammenhang von Schwindel und »der Unmöglichkeit, eine ›Gewißheit‹ [!] zu finden« an dieser Stelle fruchtbar gemacht werden (Leibniz 1904, zit. n. Braun 2001: 18), schien den ›Schwindelnden‹ doch das bisher räumlich Gewohnte, die ›räumliche Gewissheit‹ zu schwinden.[274] Um dieses Schwinde(l)n zu theoretisieren, erscheinen mir zwei von Hermann Schmitz postulierte Prämissen hilfreich: Einerseits befinden sich Körper an einem ›relativen Ort‹ (vgl. Schmitz 1965: 6f.; 54), da sie stets »relativ zu anderen Körpern verorte[t]« werden müssen (Lindemann 2017: 59), um ihre Positionierung zu ermitteln. Dieses ›Ermitteln‹ entfaltet sich andererseits immer ausgehend von einem leiblichen Hier und Jetzt, vom »absoluten Ort[]« des Leibes (Schmitz 1965: 11), der als »Nullpunkt« räumlicher Orientierungen dient (Lindemann 2017: 59):

> »Eine Person ist ein Körper, insofern sie an einer bestimmten Raum-Zeit-Stelle ist, und damit relativ zu anderen Körpern bestimmt werden kann – vor dem Schreibtisch, neben der Stechpalme usw. Als Leib ist eine Person ein absoluter Ort, ein nicht-relativierbares Hier-Jetzt, d. h. sie ist nicht an einem relativ zu anderen Körpern bestimmbaren Ort, sondern sie ist selbst der Ort, von dem allererst räumliche Richtungen ausgehen […].« (Lindemann [1993] 2011: 56)

273 Diese Gedanken finden sich auch in den medizinischen Erklärungen, die postulieren, dass eine »Störung der Lagejustierung« für die Erkrankung an der Seekrankheit verantwortlich sei (Maue 1985: 2). Diese wird üblicherweise durch die Zusammenarbeit von Auge und Vestibularorgan gewährleistet, wobei Letzteres ausschlaggebend zu sein scheint (vgl. Elsevier [1993] 2017: 222), denn während »auch Blinde seekrank werden können«, können »Menschen mit funktionsunfähigem Innenohr« dies nicht (Jarisch 2013: 160).

274 Der Etymologie des Wortes Schwindel nach leitet sich dieses »vom mittelhochdeutschen Wort ›swinden‹ [ab], was soviel heißt wie ›abnehmen‹, ›vergehen‹, ›abmagern‹« (Braun 2001: 14). Damit steht Schwindel also in enger etymologischer wie semantischer Verbindung zum Schwinden.

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aus Lindemanns Annahme, dass »leibliche Akteure […] im zeitlichen Verlauf Erfahrungen [machen], aufgrund deren [!] sie unterschiedliche Möglichkeiten entwickeln, sich immer wieder in ähnlicher Weise praktisch auf die Umwelt zu richten« (Lindemann 2017: 60), ergibt sich, dass das leibliche Selbst aufgrund seiner Erfahrungen ›Erwartbarkeiten‹ antizipiert und ›Gewissheiten‹ herzustellen sucht. Durch das Schaukeln des Schiffes und/oder durch den ungewohnten Anblick der ›Unermesslichkeit‹ des Ozeans stimmten nun jedoch die Parameter zur Feststellung der eigenen körperlichen Positionierung nicht mehr mit den erwarteten und gewöhnlich ›genutzten‹ überein.[275] Der Prozess des Ermittelns der eigenen körperlichen Positionierung geriet in diesen Momenten der Diskrepanz zwischen Erwartetem und Eintretendem ins Wanken und warf die Seereisenden regelrecht auf den ›absoluten Ort‹ ihres leiblichen Selbst, auf den eigenen ›Nullpunkt‹ zurück. Entlang dieser Überlegungen lassen sich die von den Reisenden beschriebenen Empfindungen bei Erkrankung an der Seekrankheit ähnlich wie das von Lindemann in Anlehnung an Schmitz angeführte Schmerzempfinden theoretisieren:

> »Die Schmerzgeplagte verliert den Sinn dafür, wo links, rechts oder oben und unten ist. Es gibt nur noch die Erfahrung, jetzt an diesen Ort gebunden zu sein, weg zu wollen, gleichsam aus sich heraus zu wollen, genau dies aber nicht zu können.« (Ebd.: 61)[276]

An die transatlantischen Dampfschiffe als ›schwimmende Inseln‹, als »isolierte Städte«[277] erinnernd, erhalten diese Überlegungen hier zusätzliche Brisanz, waren die Seereisenden doch an das Schiff gebunden. Sie waren dem Schaukeln, ihrem Schwindel und der Seekrankheit demnach regelrecht ausgeliefert, weshalb für viele der Ausweg aus dieser Situation lediglich in der Ankunft am (europäischen) Festland bestand.

3.3 Die Ankunft

Nach teils wochenlanger Überfahrt über den Atlantik zwischen Monotonie und stürmischer See sehnten sich die meisten Reisenden danach, am (europäischen)

275 Diese Überlegungen decken sich mit den in der Medizin vermuteten Ursachen für die Seekrankheit. Dort geht man von der so genannten *Classical sensory Mismatch Theory* aus, die im Wesentlichen besagt, dass Schwindel und Übelkeit dann auftreten, »wenn das zu erwartende Ergebnis mit dem tatsächlichen [!] eintretenden Ereignis nicht übereinstimmt, und es somit zu einer falschen Information im Kleinhirn kommt« (Jarisch 2013: 159).

276 Das Erbrechen erscheint entlang dieser Logik wie die körperliche Reaktion auf diese leiblich-affektive ›Schmerzerfahrung‹, wodurch die Erkrankung am Körper (für andere) sichtbar wird.

277 »[…] de estas ciudades aisladas en medio del océano […].« (Carrasco 1890: 180).

https://doi.org/10.14361/9783839456736-012 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND